Heute auf Seite 7: Wiedergutmachung für eine „Unperson“

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 52 – Folge 8 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 24. Februar 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Sicherheit:

Scharpings böse Illusionen

Während die Welt aufrüstet, läßt Berlin die Bundeswehr verkümmern

Ist die Welt wirklich sicherer geworden? Die Entwicklung im Nahen Osten, angeheizt durch jüngste amerikanisch-britische Luftangriffe auf den Irak, die Lage auf dem Balkan, eine wachsende Entfremdung zwischen Moskau und Washington – all das und noch mehr spräche eigentlich gegen übermäßigen Optimismus.

Rudolf Scharping ficht das nicht an. Unverdrossen setzt der Verteidigungsminister die schrittweise Zerlegung der Bundeswehr fort. Just in dem Moment, da die USA aus Furcht um ihre Sicherheit ein nationales Raketenabwehr-System (NMD) ins Werk setzen und Moskaus Putin die Aufstockung des Wehretats um 50 Prozent verfügt hat, wähnt sich der Mann auf der Hardthöhe auf einer Insel ewigen Friedens.

Oder tut er nur so? Unabhängige Militärexperten vermögen schon seit den Zeiten von Scharpings Vorgänger Volker Rühe kein Konzept mehr zu entdecken in den fortwährenden Streichorgien zu Lasten der äußeren Sicherheit. Andere Interessen als die der Landesverteidigung führen hier Regie – vor allem wahltaktische.

Eine militärische Bedrohung Deutschlands erscheint dem Wahlvolk zur Zeit ziemlich abstrakt. Das war stets so, wenn eine unmittelbare Gefahr nicht auszumachen war. Doch es ist die Aufgabe der politischen Führung, über den Tag hinauszublicken und für das derzeit Undenkbare vorzusorgen, statt beifallheischend scheinbar überflüssige Verteidigungsbemühungen zu vernachlässigen.

Denn der Instinkt einer breiten Masse, die in ihrer großen Mehrheit nie einen Krieg erlebt hat, täuscht bisweilen gewaltig. Erinnern wir uns: Keine 15 Jahre ist es her, daß sich der Normalbürger einen Krieg in der Mitte Europas nur noch als gewaltigen Atomschlag vorstellen konnte. Konventionelle Streitkräfte schienen im Grunde fast entbehrlich, wurden nicht selten als Spielzeug der Militärnarren verhöhnt.

Gleichsam über Nacht schien sich die Lage dann komplett umzudrehen. Das Ende des Kalten Krieges gebar eine Reihe kleiner, konventioneller Schlagabtausche, in denen Atomwaffen keine Rolle spielten – zuallererst in Jugoslawien. Statt der Vision des großen finalen „Knopfdrucks“ kehrten längst überwunden geglaubte Bilder vom Gewehrkampf um Haus und Hof nach Europa zurück.

Daraus wäre zu lernen gewesen, daß das aktuelle Bild vom Charakter künftiger Kriege unter Umständen vollkommen falsch sein kann, daß man (wie gute Verteidigungspolitiker sämtlicher Epochen) auf alle denkbaren Entwicklungen vorbereitet zu sein hat.

Davon ist angesichts von Rudolf Scharpings Zerrüttungspolitik nichts zu sehen. Als sei nunmehr die heutige Konstellation für alle Zeiten unverrückbar, spielt die eigentliche Landesverteidigung offenkundig keine Rolle mehr. Nur noch entfernte Auslandseinsätze will man sich vorstellen, im Regelfall gegen rettungslos unterlegene Gegner. Wehe uns, wenn es abermals ganz anders kommt – so wie unsere heutige Lage nichts mehr mit den Prognosen von 1985 gemein hat.

Besonders irritierend ist, daß Verteidigungschef Scharping mehr Getriebener als Kopf zu jener zweifelhaften „Reform“ zu sein scheint. Sachfremde – der Kanzler, der Finanzminister, die Koalitionsbasis oder gar ausländische Verbündete – geben die Richtung vor, Scharping folgt sklavisch.

Wohin das führen kann, ist auf dem Kosovo zu studieren. Spätestens seit den jüngsten Ausschreitungen ist nicht mehr zu übersehen: die Bundeswehr sitzt dort unten für lange Zeit fest. Und was noch schlimmer ist – keines der Probleme in der Region scheint sich einer Lösung auch nur anzunähern.

Peinlich für die Bundesregierung sind dabei immer neue Enthüllungen, welche die Berechtigung zum Kriegseintritt vor knapp zwei Jahren immer brüchiger anmuten lassen. Berichte von neutraler und sogar albanischer Seite zeichnen zwar das Bild einer von Angst und der Brutalität eines Partisanenkrieges geprägten Situation im März 1999. Die mit großem propagandistischen Aufwand hergestellte Kulisse einer unmittelbar bevorstehenden Massenvertreibung oder eines tausendfachen Genozids verfliegt jedoch bei näherem Hinsehen. Die große Fluchtwelle war offenbar nicht Ursache, sondern Folge der Nato-Bomben.

Scharping, in Widersprüche verstrickt, läßt indes auch hier jede realistische Beurteilung an sich abprallen, weil es offenkundig von ihm verlangt wird. **Hans Heckel**

DIESE WOCHE



Zeichnung aus „Die Welt“

Das Volk der Dichter und Denker

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Empörte Eltern erzwangen den Abbruch der Vorführung, verlangten (und erhielten) ihr Eintrittsgeld zurück, während schockierte Kinder noch immer verängstigt schrien – war das der längst überfällige Aufstand der wirklich Anständigen gegen die zunehmende moralische und kulturelle Verrohung unserer Gesellschaft?

Der Film, dessen Vorführung in diesem einen konkreten Fall, in einem Essener Kino-Center, verhindert wurde, heißt „Hannibal“. Seit seinem Start in den Lichtspielhäusern macht der Horrorstreifen Furore; wegen seiner äußerst brutalen Szenen ist er in Deutschland erst ab 18 Jahren freigegeben. Gut gemeinter Jugendschutz, der aber eher den Effekt einer kostenlosen Werbung hat.

Der aus Essen berichtete „Aufstand“ richtete sich allerdings nicht generell gegen dieses unsägliche Machwerk und die dahinter stehende Brutalisierung des öffentlichen Lebens in unserem Lande. Er wurde ausgelöst durch eine Panne des Kino-Betreibers: Eigentlich sollten hier Disneys „102 Dalmatiner“ über die Leinwand laufen, doch leider sei „der falsche Film eingelegt worden“, wie der Marketingchef zerknirscht einräumte.

So etwas kann passieren, zumal an einem Wochenende, an dem wegen mehrerer neuer (und von den Medien hochgeputschter) Filme ein bislang einmaliger Publikumsandrang auf die Kinos einstürmte. Aber es geht hier nicht um eine Panne in einem Kino, sondern um Grundsätzliches.

Zum Beispiel um die Frage, was mit Filmen wie „Hannibal“ überhaupt bezweckt werden soll. Die einzige Erkenntnis, die der Zuschauer gewinnen kann: Angesichts der hier gezeigten, bislang noch nie gesehenen Horror-Sequenzen kann die alltägliche Gewalt im „wirklichen Leben“ so schlimm ja eigentlich nicht sein. Durch solche Filme wird das Publikum an Brutalität gewöhnt; was gestern noch als makaber galt, wird heute als gelungener Regie-Gag gefeiert – und vielleicht morgen schon als Handlungsanleitung verstanden.

Wohlgemerkt, wir reden hier nicht über mehr oder weniger „perverse“ Minderheiten. Am ersten Wochenende sahen sich bereits eine Million erwachsene Deutsche „Hannibals“ Brutalitäten an. Sie taten das ganz ohne Zwang, freiwillig, zahlten sogar noch dafür.

Am selben Wochenende lief in ZDF und 3sat Peter Steins spektakuläre und gewiß nicht unumstrittene Faust-Inszenierung mit Bruno Ganz in der Titelrolle. Bei Gretchen und Mephisto konnte man es sich zu Hause bequem machen, brauchte keinen Eintritt zu zahlen – am Ende feierte ZFD-Programmdirektor Markus Schächter seine durchschnittlich 110 000 Zuschauer als „erfreuliche Resonanz“, mit der er „sehr zufrieden“ sei.

110 000 Faust-Fans, das sind weniger als 1,4 Prozent der gesamten Bevölkerung Deutschlands. Horror-Hannibals Gewaltausbrüche wollten schon am ersten Kino-Wochenende zehnmal so viele Deutsche „genießen“; hinzu kommen mehrere Millionen, die einen Teil jenes Wochenendes mit dem sonstigen Porno- und Horror-Angebot in Film und Fernsehen gestalteten. Was ist bloß aus dem „Volk der Dichter und Denker“ geworden? Ein „Volk der Sadisten und Sexomanen“?

Zumindest sind wir auf dem Weg dahin schon weit geschritten; „fortgeschritten“ kann man da ja wohl

Polizeiwillkür in Dresden

Hardraths Beamte verhindern Gedenken an Bombenopfer von 1945

Ich fühlte mich in die DDR zurückversetzt“, so der Jugendbeauftragte der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), René Nehring, bestürzt. Nehring war am 13. Februar mit einem weiteren jungen LO-Mitglied nach Dresden gefahren, um an der Frauenkirche einen Kranz zum Gedenken an die über 250 000 Opfer des britisch-amerikanischen Terrorangriffs von 1945 niederzulegen. Nur zu zweit waren sie, denn es sollte keine Kundgebung, kein lautes Mahnen und Beklagen werden. Nur stille Trauer und Respekt vor den Toten.

Doch dazu sollte es nicht kommen. Uniformierte marschierten auf und verhinderten die Ehrung der Toten. Daß es sich um Polizisten handelte, war den beiden klar. Doch verweigerten die Gedenkverhinderer dreist, sich per Dienstmarke oder ähnlichem auszuweisen. „Da kann ja jeder einen Tarnanzug überstreifen, sich bewaffnen und behaupten, ein Schutzpolizist zu sein“, empört sich René Nehring.

Der Mann sei im Unrecht gewesen, so Nehring weiter. Und tatsächlich – das Versammlungsverbot, auf das sich die Uniformierten beriefen, griff hier gar nicht. Laut Gesetz und einschlägiger Rechtsprechung muß eine „Versammlung“ mindestens drei Personen umfassen, die waren nicht dort.

Wenn Nehring, ein gebürtiger Mitteldeutscher, sich in eine unselige Vergangenheit versetzt sieht ob solcher Polizeiwillkür, dann ist er nicht allein. Der Dresdner Übergriff steht in einer Reihe mit anderen Überschreitungen durch Gesetzeshüter in der einstigen DDR. So wollte die thüringische Polizei das Singen der „verbotenen *dritten* (!) Strophe des Deutschlandliedes untersagen. In Sachsen-Anhalt beschlagnahmten Beamte erst jüngst eine Ostpreußenfahne und erklärten sie zur „Reichskriegsflagge“. Diese trübe Mischung aus blockwarthafter Dienstbeflissenheit, Dummheit und Arroganz kommt René Nehring nicht von ungefähr bekannt vor.

Nehring hat angekündigt, Dienstaufsichtsbeschwerde bei Sachsens Innenminister Hardrath (CDU) einzulegen. Außerdem will er sich gerichtlich bestätigen lassen, daß die Maßnahme der Beamten rechtswidrig war – um künftigen Anmaßungen vorzubeugen.

B. Knapstein / H. Heckel

nicht sagen. Blanker Egoismus, Rücksichtslosigkeit, Spaß haben wollen um jeden Preis und meist auf Kosten anderer, maßloses Anspruchsdenken, Verantwortungslosigkeit, nur noch Rechte und keine Pflichten – diese Denkweise wird in den Massenmedien, zu denen auch der Film gehört, als Normalität dargestellt. Mit dem traurigen Ergebnis, daß immer mehr Menschen nach der Devise leben: Was (oder wen) ich will, nehme ich mir, wenn's nicht anders geht, dann eben mit Gewalt!

Insofern geht auch die derzeitige „Kampagne gegen rechte Gewalt" an der Realität vorbei, zumal sie vorzugsweise von Leuten betrieben wird, die sich gegen nicht-rechte Gewalt nur höchst dezent zu engagieren pflegen. Verrohung und Brutalisierung können aber nur gestoppt werden, wenn man endlich damit aufhört, den Menschen immer neue Vorwände, Motive und Pseudorechtfertigungen für Gewaltanwendung zu präsentieren – nach dem Muster: Rechte Gewalt ist böse, Gewalt zur Durchsetzung „edler" und „politisch korrekter" Ziele ist zulässig, da sie ja dem gutem Zwecke dient, der angeblich alle Mittel heiligt, und Gewalt als Mittel privater Selbstverwirklichung gehört dank steter Fernseh-Berieselung ohnehin längst zum Alltag.

Dagegen helfen aber keine „Moralpredigten". Besser wären positive Vorbilder, zum Beispiel in der Politik. Aber da sieht es derzeit ja ganz düster aus, nicht erst, seit prügelnde Steinewerfer als ministrabel gelten; schließlich begann der Siegeszug der 68er durch die Institutionen bereits vor über drei Jahrzehnten. In den wichtigsten Institutionen – den Medien, der Justiz sowie Schule und Universitäten – sind sie längst am Ziel angekommen. Und inzwischen offensichtlich auch in der Politik!

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **0816**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.



Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Ostsee-Akademie:

Krach bei den Pommern

Dietmar Albrecht gekündigt – Landeszuschüsse gesperrt

Die Pommersche Landsmannschaft hat sich von dem Leiter ihrer Ostsee-Akademie, Dr. Dietmar Albrecht, getrennt. In einem Vergleich vor einem Gericht in Lübeck wurde die Auflösung des Arbeitsvertrages zum 31. März 2001 vereinbart. Vorausgegangen waren eine fristlose Kündigung sowie ein über die Medien ausgetragener Streit zwischen Albrecht und seinen politischen Freunden einerseits und den deutschen Vertriebenen andererseits.

Aus den Reihen der Pommern war Albrecht, der seit 1990 die Akademie leitete, bereits seit Jahren vorgeworfen worden, sich zu wenig um pommersche Themen zu kümmern und sich statt dessen auffallend stark für Litauen, Galizien und Polen zu interessieren – und zwar nicht nur wissenschaftlich, sondern offenbar auch mit viel Verständnis für deren Positionen.

Der seit Jahren schwelende Streit eskalierte im Sommer 2000. Die Führung der Pommerschen Landsmannschaft drängte auf die Trennung. Gestützt wurde und wird Albrecht innerhalb der Landsmannschaft von den drei ehemaligen Pommern-Sprechern Philipp v. Bismarck, Günter Friedrich und Wolfgang Müller-Michaelis. Die sind sich zwar angeblich untereinander auch nicht immer grün, aber sie sind sich zumindest in ihrer Unterstützung für den bedrängten Politologen und Sinologen Albrecht einig. Alle drei Sprecher sind Mitglied der CDU; nicht wenige Pommern werfen ihnen vor, ihre Loyalität zur Partei über die Treue zur Landsmannschaft gestellt zu haben.

Die politische Lage für die Pommern – wie für die Vertriebenen insgesamt – ist in den vergangenen Jahren immer schwieriger geworden. Nachdem 1991 das deutsch-polnische Vertragswerk unterzeichnet worden war, zeichnete sich Ende der neunziger Jahre ab, daß alle Hoffnungen und Versprechungen sich als unrealistisch erwiesen: Polen lehnt das Recht auf die Heimat ab.

Die Unzufriedenheit führte dazu, daß die Pommern 1999 ihren Sprecher Günter Friedrich abwählten und überraschend Müller-Michaelis aufs Schild hoben – in der trügerischen Hoffnung, daß er sich für ihre Belange einsetzen werde. Als das Führungsgremium der Landsmannschaft im Sommer 2000 die Trennung von Dietmar Albrecht beschloß, legte Müller-Michaelis aus Protest gegen diese Entscheidung umgehend sein Amt nieder.

Seitdem wird die Landsmannschaft hauptsächlich von Klaus Moerler (parteilos) und von der CDU-Bundestagsabgeordneten Susanne Jaffke, einer erklärten Kritikerin von Albrecht, geführt.

In dem Streit erhob Dietmar Albrecht mehrfach den Vorwurf, der Vorstand der Landsmannschaft wolle die Akademie offenbar „pommersch durchwirken", die Kündigung sei politisch motiviert.

Die Pommern-Führung hingegen versichert, daß die Kündigung rein sachlich zu begründen sei und daß es keinen politischen Hintergrund gebe. Bei der Prüfung der Verwendung öffentlicher Gelder seien seit 1996 immer wieder „erhebliche Mängel" festgestellt worden.

Die Pommern werfen Albrecht vor, daß es im Sommer 2000 erneut zu Eigenmächtigkeiten und Unregelmäßigkeiten gekommen sei. Unterstützung erhielt Albrecht von den drei Ex-Sprechern, im Herbst 2000 aber auch zunehmend von den Landespolitikern aus SPD, FDP und CDU. Der neuen Pommern-Führung wurde dabei von Kieler Politikern eine „reaktionäre" und sogar „revanchistische" Einstellung vorgeworfen.

Als Reaktion auf die Kündigung haben Bund und Land seit dem 1. Januar 2001 die Zuschüsse für die Ostsee-Akademie gesperrt. Besonders in Kiel drängt man nun darauf, daß die Ostsee-Akademie, die ihren Sitz im Pommern-Zentrum in Travemünde hat, einen anderen Träger bekommen soll. Dann soll auch wieder das Geld fließen. Allerdings ist die Idee, die Akademie in eine neue Trägerschaft zu überführen, nicht neu, bereits Ende der neunziger Jahre haben hinter den Kulissen gemeinsam Bundesinnenministerium, Kieler Landesregierung und die CDU-Vertreter in der Landsmannschaft an dieser Lösung gearbeitet. Bei einem neuen Träger wäre die Landsmannschaft eines unter vielen Kuratoriumsmitgliedern. „Die Ostsee-Akademie hat nur dann eine Zukunft, wenn es eine neue Trägerschaft gibt", forderte die schleswig-holsteinische Bildungsministerin Ute Erdsiek-Rave (SPD).

Die Pommern stehen relativ geschlossen hinter ihrer derzeitigen Führung. Beobachter gehen davon aus, daß Philipp v. Bismarck, Günter Friedrich und Wolfgang Müller-Michaelis auch in absehbarer Zeit keine Chance in der Landsmannschaft haben werden. Trotz aller aktuellen Widrigkeiten ist die Pommern-Führung derzeit verhalten optimistisch; die CDU-Bundestagsabgeordnete Susanne Jaffke, die auch im Vorstand der Landsmannschaft mitarbeitet, setzt sich in Berlin derzeit nachdrücklich für eine Aufhebung der Sperrung ein. Die Ostsee-Akademie, die man in eigener Trägerschaft behalten will, soll bald einen neuen Leiter erhalten und so wieder ihre Versöhnungsarbeit fortsetzen.

Hagen Nettelbeck

Vater Staat verweigert sich

Der Bund will nicht zahlen, wenn Soldaten zu Schaden kommen

Das Recht und die Freiheit des Deutschen Volkes sollen sie im Kosovo und in Bosnien tapfer verteidigen, die Soldaten unserer Bundeswehr. Dazu die zynische Erklärung eines ehemaligen Generalinspekteurs: „Klar stimmt das mit dem Grundgesetz überein. Da steht ja nicht, wo sie das Deutsche Volk verteidigen sollen."

Und nun haben im Laufe der Zeit schon Zehntausende von Berufssoldaten, Zeitsoldaten und Wehrpflichtigen 1500 Kilometer von Deutschland entfernt „die Freiheit des Deutschen Volkes verteidigt". Der Dienst ist gefährlich, aber in der Heimat fragen sich nur wenige, warum man kaum etwas von Verlusten hört. Tatsächlich herrscht im Verteidigungsministerium eine panische Angst vor dem Tag, an dem deutsche Gefallene nach Hause transportiert werden müssen. Das würde die deutsche Öffentlichkeit nicht hinnehmen, so zu Recht die Befürchtung.

Und so erfährt man auch nur durch Zufall von Verwundeten, doch hat bisher kaum jemand gefragt, wie sich Deutschland um seine verwundeten Soldaten kümmert.

Dem „Stern" kommt das Verdienst zu, an schlimmen Beispielen offengelegt zu haben, daß die Bundesregierung sich so schofelig gegenüber Verwundeten verhält wie wohl noch kein Regime in unserem Land.

Die von der Illustrierten geschilderten Beispiele: Ein 22jähriger Stabsunteroffizier, ein Zeitsoldat, läuft bei der Rettung eines verwundeten Kameraden auf eine serbische Mine und verliert einen Unterschenkel. Sofort wird ihm die Auslandszulage zum Sold gestrichen, dann die Fallschirmspringerzulage. Ein Jahr nach seiner schweren Verwundung wird er aus der Bundeswehr entlassen, weil er nicht mehr dienstfähig ist.

Ein Oberstabsarzt kommt, als er mit einem Ärztetrupp in einem Panzer unterwegs ist, ums Leben, weil der Panzer umkippt. Die Bundesrepublik Deutschland weigert sich bis heute, der Witwe und ihren beiden Kindern eine Entschädigung zu zahlen.

Auch Soldaten, die angesichts der Greuel psychisch Schaden nahmen, so daß sie als 50 Prozent schwerbehindert anerkannt wurden, warten vergeblich auf die Fürsorge der Bundeswehr. Man will dort keinen Präzedenzfall schaffen und schmettert alle Anträge der im Dienst der Nato schwer geschädigten Soldaten ab. Und das alles ist Rechtens, denn das Soldatengesetz paßt nicht richtig auf eine Bundeswehr, die internationale Einsätze zu bewältigen hat.

Es ist unglaublich, daß der Verteidigungsminister den Soldaten empfiehlt, sie sollten doch, bevor sie in die Einsatzgebiete verlegt werden, eine private Unfallversicherung abschließen. Weiß der Mann denn nicht, daß die Versicherungen mit Hilfe einer „Kriegsklausel" Ansprüche aus Kriegsfolgeschäden ablehnen?

Eigentlich darf man sich über die Mißachtung unserer Soldaten durch diesen Staat nicht wundern. Jahrzehntelang wurden deutsche Soldaten diskriminiert; „Soldaten sind Mörder" ist eine Parole, die von Gerichten legitimiert worden ist. Zwar haben Soldaten der Bundeswehr in der Bevölkerung in der Skala der Berufsgruppen hohes Ansehen, nicht aber bei den Wortführern in den Medien, die keine Gelegenheit auslassen, an Soldaten ihre Schnäbel zu wetzen.

Man kann von diesem Staat wohl nichts anderes erwarten, als daß er sich schäbig gegenüber seinen Soldaten erweist.

Jochen Arp

Kommentar

Wer regiert, wer opponiert?

Verrückte Zeiten: Es ist Februar, mitten im Winter, und doch glaubt man, wir seien mitten im „Sommerloch". Die politische Klasse wirkt irgendwie „abwesend". Zwar nicht in der Toscana, auch nicht am Wolfgangsee, eher im übertragenen Sinne.

Rot-Grün hat sich, statt pflichtgemäß dieses Land zu regieren, vorzugsweise in die Beschäftigung mit sich selbst zurückgezogen. Der Außenminister reist mit einem laufenden Ermittlungsverfahren im Handgepäck nach Amerika, um sich dort, wenn schon nicht dem neuen Präsidenten selbst, so wenigstens seinem neuen Amtskollegen als Repräsentant von 80 Millionen Deutschen vorzustellen – eine wirklich tolle Empfehlung!

Der Umweltminister muß erklären, warum er auf einmal nicht mehr strikt gegen, sondern mehr als „klammheimlich" für Castor-Transporte ist. Der Arbeits- und der Wirtschaftsminister führen Schaukämpfe aus; nach dem letzten Gong bleiben zwei Verlierer mit einem „Reförmchen". Der Verteidigungsminister verteidigt fast nur noch sich selbst. Abgesehen von der durchaus eifrigen neuen Landwirtschaftsministerin erfährt man von der Existenz weiterer Kabinettsmitglieder allenfalls aus Talkshows und sonstigen Unterhaltungssendungen. Und der Kanzler tritt vor allem als Moderator in Erscheinung, ein Berufsstand, den man eher beim Fernsehen als in der Politik vermutet – aber das paßt ja ganz gut.

Das ist sie, die „Stunde der Opposition". Aber wo ist sie denn, die Opposition? Offenbar ist sie ebenfalls abgetaucht im vorgezogenen „Sommerloch": wie die Regierung haben auch Merkel, Merz & Co. sich in die Beschäftigung mit sich selbst zurückgezogen.

Unnötigerweise streitet die Union – viel zu früh – über die Besetzung von Posten, die vorerst überhaupt nicht zu besetzen sind. Daneben diskutiert sie – viel zu spät – über die im Vorjahr vollzogene Besetzung von Spitzenpositionen. Wo freilich die heute so kritischen Herren waren, als jemand gesucht wurde, der den Karren aus dem Spendensumpf herausziehen, darüber schweigen sie sich taktvoll aus. Damals hatten, außer Merkel und Merz, alle den Kopf eingezogen; wer die beiden oder einen von ihnen für eine Fehlbesetzung hält, hätte sich etwas früher zu Wort melden sollen.

Eine Regierung, die vor lauter „Jugendsünden" und sonstigen internen Querelen nicht mehr zum Regieren kommt, eine Opposition, die vor lauter Personal-, Kandidaten- und Plakatierungsdiskussionen nicht mehr zum Opponieren kommt – das hat Deutschland nicht verdient!

H. J. M.

Post: Stempel statt Zustellung

Durch eine unglaubliche Fehlleistung im Bereich des örtlichen Zustellpostamtes in Hamburg haben wir einige Tage keine Post erhalten. Inzwischen haben wir von einem Briefschreiber eine Mitteilung erhalten, daß seine Post an die Landsmannschaft Ostpreußen zurückgekommen sei, mit einem Stempel versehen: „Verein aufgelöst". Nicht nur wir stellen uns die Frage, was aus der guten alten Reichs- und Bundespost geworden ist.

Bundesgeschäftsstelle und Redaktion *Das Ostpreußenblatt*

Entschädigung:

Stich ins Wespennest

Das Echo auf Finkelstein: Die Deutschen sind erleichtert, ihre Medien sind entsetzt

Von HANS-JOACHIM v. LEESEN

Fast zwei Drittel der Deutschen stimmen einer Umfrage zufolge zumindest teilweise den Thesen des US-Politikwissenschaftlers Norman Finkelstein „zur „Holocaust-Industrie" zu: 15 Prozent der Befragten teilten seine Ansichten ohne Einschränkungen, weitere 50 Prozent mit Abstrichen, berichtete der „Spiegel".

Ganz anders die Meinungen unserer Zeitungen, Zeitschriften und Rundfunksender. 90 Prozent lehnen Finkelstein – teilweise rabiat – ab, diskriminieren ihn, machen sich über ihn lustig.

Seit Jahren läßt sich die Bundesregierung darauf ein, mit großen jüdischen Organisationen in den USA über eine Art „Wiedergutmachung", besser wohl: Reparationszahlung, vorgeblich an Holocaust-Opfer zu verhandeln. Falls Deutschland nicht zahlt, drohen die Organisationen mit Repressionen gegen deutsche Firmen in den USA, und das, obgleich Wiedergutmachungen an KZ-Häftlinge längst gezahlt worden sind, teils direkt an die betroffenen Menschen, teils über eben diese Organisationen.

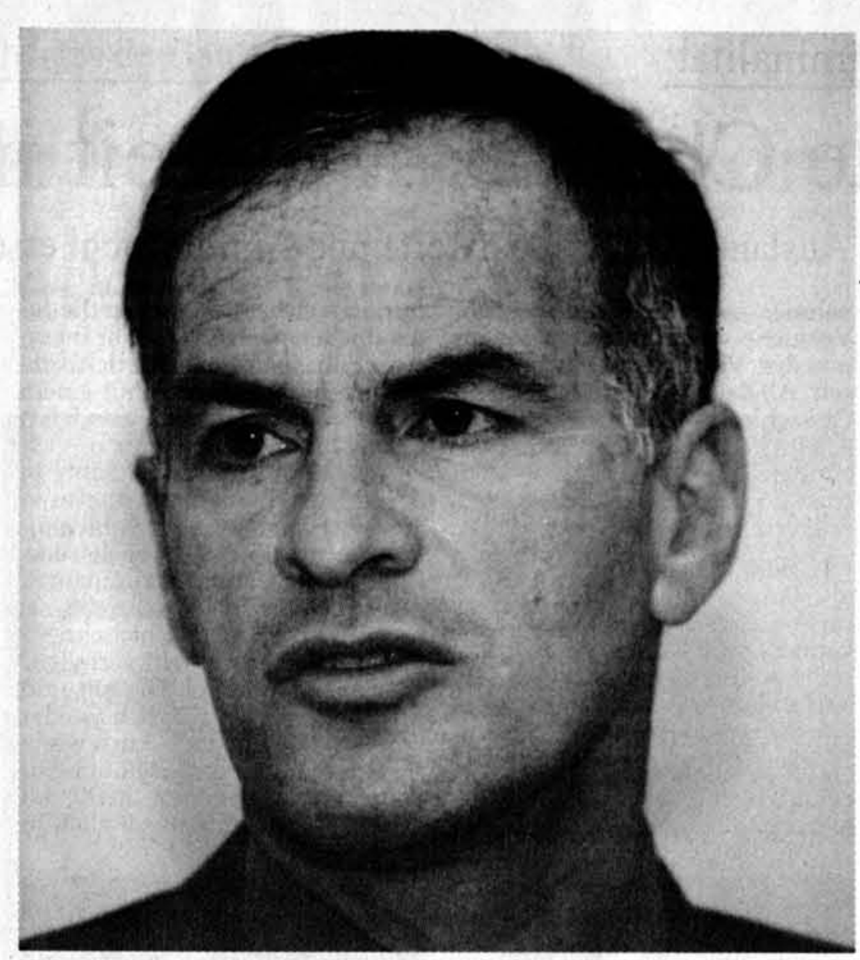
In Deutschland ist das Thema mit einem Tabu belegt. Die allermeisten Chefs in deutschen Zeitungen und Sendern sorgen dafür, daß ihre Redakteure brav der politischen Korrektheit folgen und kein Wort der Kritik am Vorgehen der „pressure groups" laut werden lassen. Seit vergangenem Sommer tritt in den USA ein junger Politikwissenschaftler auf, der sich als Jude ein kritisches Wort erlauben darf. Zudem sind beide Elternteile in deutschen Lagern gewesen und haben glücklicherweise überlebt. Während sein Vater bis zu seinem Tod als Wiedergutmachung direkt aus Deutschland eine Rente bekam, deren Erhalt sein Sohn durchaus würdigt, hoffte seine Mutter auf Wiedergutmachung über eine der großen jüdischen Organisationen, die von der Bundesrepublik gewaltige Summen zur Weitergabe an die Opfer bereits in den früheren Jahren erhalten hatten. Sie wartete vergebens. Die Organisationen verwandten die Wiedergutmachungsgelder aus Deutschland, so Finkelsteins Vorwurf, eher für eigene Zwecke überall in der Welt oder für die Stärkung jüdischer Gemeinden.

Das und seine übrigen Beobachtungen als Politologe ließen ihn zu einem heftigen Kritiker der einflußreichen Organisationen wie Jewish World Congress, Jewish Claims Conference usw. werden. Er beschuldigt sie, Deutschland zu erpressen, um sich zum einen selbst zu bereichern und zum anderen, um die Wiedergutmachungsgelder für politische Interessen einzusetzen. Dadurch würden sie nicht nur den Antisemitismus in der Welt stärken, sondern vor allem die Opfer der Juden mißbrauchen und entwürdigen.

Wie man hört, wurde sein zunächst in den USA erschienenes Buch „Die Holocaust-Industrie" dort zunächst totgeschwiegen. Wenn sich dann – etwa in der „New York Times" – jemand mit Finkelsteins Anklagen beschäftigte, dann im Stil des Zeitgeschichtlers Prof. Omer Bartov, einem Intimus von Jan Philipp Reemtsma (er sollte die USA-Version von Reemtsmas Anti-Wehrmachts-Schau betreuen), der Finkelsteins Buch verriß und den Autor „dumm", „pubertär" und „arrogant" nannte. Wie die „Tagesschau" am 25. Januar meldete, beschimpfte der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, Iliam Steinberg, den Politologen Finkelstein, er sei „full of Shit" („Voller Sch..."). In der „Washington Post" apostrophierte Stephen Zipperstein, der Direktor für jüdische Studien in Stanford, Finkelsteins Äußerungen als „altertümliche sektiererische Raserei". Ein Gabriel Schoenfeld erklärte in der amerikanischen Zeitschrift „Commentary", Finkelsteins Buch sei „wertlos". (Später änderte die Zeitschrift ihre Meinung und würdigte Finkelsteins Buch sehr sachlich.)

Dann kam das Buch nach Europa, zunächst nach England. Dort erregte es erhebliches Aufsehen, stieß aber auf genau die gleichen Beschimpfungen wie in den USA. Der einflußreiche „Guardian", eine Art britischer „Zeit", nannte am 4. Februar den amerikanischen Juden Norman Finkelstein einen „antisemitischen Akademiker".

Und am 6. Februar erschien die deutsche Fassung beim Piper-Verlag, München. Finkelstein war nach Deutschland gekommen, um in einer Pressekonferenz in Berlin sein Buch vorzustellen. Der Raum konnte die große Zahl von Journalisten kaum fassen. Ruhig und konzentriert formulierte der Autor seine Thesen: Die jüdischen Großorganisationen in den USA bereicherten sich an den deutschen Wiedergutmachungszahlungen und leiteten sie nicht an die wirklichen Opfer des Holocaust weiter. Sie wollten mit den Geldern den zionistischen Einfluß in der Welt stärken. Sie mißbrauchten den Völkermord an den Juden, um dem vor allem in der westlichen Welt von Assimilation bedrohten Judentum, das seine religiösen Bindungen weitgehend verloren habe, eine neue Identität zu verleihen, Identität als „Holocaust-Überlebende". Durch ihr raffgieriges Verhalten förderten sie das Anwachsen des Antisemitismus in der Welt.



„Verrückt", „haßerfüllt", „pathologisch": *Norman G. Finkelstein sorgte in deutschen Zeitungen und Sendern für gehörige Aufregung* Foto dpa

Bereits im Vorfeld hatte es Versuche gegeben, das Erscheinen des Buches in Deutschland zu verhindern. Salomon Korn von der Jüdischen Gemeinde Frankfurt forderte sogar ein Verbot der Übersetzung. Paul Spiegel, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, erklärte: „Selbstverständlich fände ich es besser, wenn das Buch in Deutschland nicht erscheint." Zu einer Verbotsforderung konnte er sich aber nicht durchringen. Als Privatmann, so Spiegel, hätte er das Buch nie gelesen, sei aber nun gezwungen, es von Amts wegen doch zu tun. Im übrigen nannte er Finkelsteins Buch eine „Perfidie".

Daß der Piper-Verlag standhaft blieb, führen Beobachter mancherorts darauf zurück, daß er einer schwedischen Verlagsgruppe gehört. Ein deutscher Verleger wäre längst in die Knie gegangen, hieß es hinter vorgehaltener Hand. Piper dürfte dies freilich energisch dementieren.

Und nun ist das Buch also da. Innerhalb von zehn Tagen wurden rund 50 000 Exemplare verkauft. Die Neuauflage ist in Arbeit.

Und das, obgleich fast die gesamte deutsche Presse über Finkelstein und sein Buch herfiel. Die „Deutsche Presseagentur" (dpa) verbreitete eine Meldung, die in Zeitungen unter der Überschrift erschien, „Verdreht Finkelstein die Geschichte?". Die „Süddeutsche Zeitung" (SZ) nennt sein Buch ein „Pamphlet". Seinen Auftritt in Berlin schildert das linke Blatt aus München so, als ob Finkelstein nicht alle Tassen im Schrank hätte. Er habe angeblich „starr ins Nichts" geguckt. Sein Buch sei, so die „SZ" vom 10./11. Februar, „verrückt". Finkelstein sei „haßerfüllt".

Die ebenso linke „Zeit" ist der Meinung, daß über Finkelsteins „Pamphlet" der Streit nicht lohne. Michael Brenner erklärt in einem Anti-Finkelstein-Buch mit dem Titel „Gibt es wirklich eine Holocaust-Industrie?", Finkelsteins Buch sei „eine grandiose pathologische Studie über ihren Autor", die „keine ernsthafte Auseinandersetzung lohne".

Der „Südwest-Rundfunk" (SWR) hatte eine englische Journalistin namens Mendelsohn beauftragt, einen Film über Finkelstein und seine Thesen zu drehen. Der Sender verbot dann kurzfristig die Ausstrahlung, u. a. mit der Begründung, der Film böte „mehr Informationen an, als ein durchschnittlich informierter Mensch aufnehmen und dem Thema gemäß verarbeiten kann". Als dann Proteste gegen die Zensur laut wurden, ließ der Fernsehchef Schmid blitzschnell den Film überarbeiten, um ihn unter dem Druck der öffentlichen Meinung doch zu senden, wenn auch verstümmelt. Was er herausgenommen hat, weiß niemand.

Da nun einmal das Erscheinen des Buches nicht zu verhindern war, wurde Finkelstein diskriminiert. Die „Welt" behauptete, Finkelstein habe seine Thesen „mit aller Kraft herausgebrüllt", als sei er nicht ganz bei Troste. In derselben Zeitung konnte man lesen von „Finkelsteins Rechthaberei", seinem „schrillen Ton", andererseits aber auch die Meldung, daß Nachrichtenmagazine fertig recherchierte Artikel zu Finkelstein und seinen Darlegungen kurzfristig wieder aus der Zeitung gekippt hätten.

Seltsam uneinheitlich war die Meinung der „Welt", die die in Deutschland losbrechende Diskussion als „Gespensterdebatte" abqualifizierte und das Buch selbst als „Nichtereignis" herabwürdigte. Ein Autor, Allan Posemer, verteidigte die „erpreßte" (Finkelstein) Summe von zehn Milliarden Mark weiterer deutscher Wiedergutmachung mit der bemerkenswerten Begründung: „Allein durch den Solidaritätsbeitrag für den Aufbau Ost wurden bisher 169,2 Milliarden DM kassiert."

Überhaupt fanden die Milliarden-Nachforderungen aus den USA viel Verständnis. Der Berliner Professor Peter Steinbach, der sich vor Jahren hervorgetan hatte, als er durchsetzte, daß auch bolschewistische Agenten aus dem Zweiten Weltkrieg in die ehrenvolle Galerie deutscher Widerstandskämpfer aufgenommen wurden, behauptete während der Finkelstein-Diskussion in Berlin, auch die ostdeutschen Vertriebenenorganisationen hätten sich in ähnlicher Weise an den Lastenausgleichszahlungen bereichert, ohne daß er es belegte.

Der krasse Widerspruch zwischen einem über weite Strecken feindseligen Medien-Echo auf Finkelstein und seiner offenherzigen Aufnahme durch die Mehrheit der Deutschen sticht ins Auge. Sie wollen offenkundig Verantwortung übernehmen – Kritik an der Entschädigung der wirklichen Opfer war nicht zu vernehmen. Nur möchte man sichergestellt sehen, daß das Geld die letzten überlebenden Opfer auch erreicht und nicht in den Kassen reicher Anwälte und konzernähnlicher Organisationen verschwindet. Das könnte bedeuten, daß Holocaust-Opfer, die noch nicht entschädigt wurden, das Geld direkt aus Deutschland bekämen – ohne den Umweg über die Organisationen. So wie es in weiser Voraussicht die katholische Kirche für die von ihr beschäftigten Fremdarbeiter gemacht hat.

Finkelstein in Wien

Waldheim, EU-Sanktionen, Milliardenforderung: Empörung wächst

Für Veranstaltungen, die bestimmten Kreisen wider den Strich gehen, ist es in Wien nicht ganz leicht, geeignete Lokalitäten zu finden. So war der Raum, in dem Finkelstein auftrat, bestenfalls für Dichterlesungen geeignet, und viele Leute mußten draußen bleiben – vielleicht auch der Grund, warum keine erwähnenswerten Störenfriede Zutritt fanden. Das Applausverhalten ließ dennoch auf ein gemischtes Publikum schließen.

Finkelstein ist mit seiner automatenhaften Sprechweise gut verständlich, als Ausgeburt an Humorlosigkeit reißt er allerdings keinen vom Sessel. Den „Moderator", Redakteur eines gehässigen Zeitgeistmagazins, ließ er an sich abprallen – eher aus Unverständnis denn aus Selbstbeherrschung – und bei Publikumsfragen verfiel er jeweils ins Dozieren.

Reges Interesse fanden naturgemäß Finkelsteins Attacken auf jene, die in Österreich besonders bekannt sind: Auf den in Wien residierenden Simon Wiesenthal, der als sakrosankte Moral-Instanz auftritt bzw. benützt wird (u.a. von Bundespräsident Klestil). Auf die Herren vom "World Jewish Congress" (WJC), die „seit Waldheim" nach allgemeinem Empfinden der Österreicher die Diffamierung und Erpressung von dessen Heimat betreiben. Und auf Elie Wiesel, der wiederholt Stargast bei „Demos" war, um seine Tiraden abzulassen. Was Finkelstein über sie alle von sich gab, hätte aus anderem Munde vorgetragen unweigerlich den Staatsanwalt, wenn nicht gleich die zahlreich anwesenden Polizisten zum Einschreiten veranlaßt.

Daß Finkelstein auch Stuart Eizenstat zu den Oberschurken rechnet, mag für den Normalverbraucher überraschend gekommen sein. Denn Eizenstat hatte in den Verhandlungen um abermalige Milliardenentschädigungen stets die Rolle des „Guten" gespielt und die „Bösen", also Fagan & Co., Ausgebremst – etwa in dem Bewußtsein, daß Gefolterte ihre Liebe immer jenem Büttel schenken, der weniger stark zuschlägt? Jedenfalls scheint immer klarer, daß die bei der Stockholmer „Holocaust-Konferenz" ausgeheckten Sanktionen gegen Österreich zugleich auch Schuß vor den Bug anderer Regierungen und somit Teil einer Gesamtstrategie waren. Umso schwerer verständlich ist daher für die Stammwähler von ÖVP und FPÖ, daß ausgerechnet „ihre" Regierung mit dem Auslaufmodell Eizenstat zum Abschluß kommen wollte – im trügerischen Glauben, durch eine neuerliche „freiwillige" Milliardenzahlung den *Rechtsfrieden* erkaufen zu können. Oder ging's nur ums eigene Überleben?

Wer den Gedanken mit der Rollenverteilung weiterführt, muß sich fragen, ob nicht auch Finkelstein eine der Figuren ist: Denn nützt nicht jeder, der das Thema am Kochen hält, auch der „Holocaust-Industrie"? Und wer in Büchern und bezahlten Vorträgen dagegen wettert, ist der nicht ebenfalls ein Holocaust-Profiteur?

R. G. Kerschhofer

Kinder- und Jugendkriminalität:

Die letzte Chance – Auszeit in Afrika

Ein teueres Auslandsprojekt, das Werte und Familie nicht ersetzen kann

Sie sind längst keine Seltenheit mehr in Deutschland: Kinder und Jugendliche, die ins kriminelle Milieu abrutschen, die mit Drogen handeln, Gleichaltrige erpressen oder auf der Straße leben. Jugendliche, mit denen keiner mehr fertig wird.

Ein Beispiel dafür sind André (16 Jahre) und Nicole (15 Jahre) aus dem Landkreis Hildesheim. Psychologen, Betreuer, Therapeuten sind ratlos. André droht der Knast, Nicole das endgültige Abgleiten ins Rotlichtmilieu. „Die sind aus jeder Gruppentherapie herausgeflogen und haben mit uns völlig abgeschlossen. Das Mädchen ging auf den Strich. Die Therapeuten kamen überhaupt nicht an sie ran", sagt Karl-Heinz Hagen, stellvertretender Fachdienstleiter des Jugendamtes Hildesheim.

Was macht man, wenn alle gängigen Mittel versagen und niemand mehr eine Lösung weiß? Bei André und Nicole scheiterte auch die stationäre Unterbringung in Heimen.

Als allerletzte Möglichkeit in dieser verfahrenen Situation fiel den Mitarbeitern des Hildesheimer Jugendamts ein sogenanntes Auslandsprojekt ein. André und Nicole werden nun für ein Jahr nach Südafrika geschickt – stolze 276 000 Mark kostet den Steuerzahler dieser Versuch. Ob der „letzte Strohhalm" allerdings etwas bringen wird, weiß niemand.

Um an solch einem Projekt teilzunehmen, müssen folgende Tatbestände und Voraussetzungen erfüllt sein: gutachterliche Stellungnahme, mehrfache vergebliche Versuche von stationären Hilfen, massive Verstöße gegen das Gesetz, Abgleiten in die Drogenszene, Obdachlosigkeit oder Prostitution. Allein in Niedersachsen nehmen zur Zeit 37 Jungen und zwölf Mädchen an solchen Auslandsbetreuungen teil.

In Südafrika warten auf Nicole und André völlig andere Verhältnisse, als sie bisher in Deutschland kennen: Arbeit auf dem Bauernhof und ein streng geregelter Tagesablauf sollen ihnen helfen, sich „auf sich selbst zu besinnen".

Ziel des Ganzen ist die Wiedereingliederung der jungen Menschen in die Gesellschaft. Fragt sich nur, in welche. Denn wenn die Jugendlichen nach einem Jahr intensiver Einzelbetreuung zurückkommen, befinden sie sich mit einem Mal wieder in einer völlig anderen Lebenssituation. Sie haben vielleicht gelernt, auf einer Farm in Afrika zurechtzukommen, also in einer Art „heiler Welt", wohlbehütet und fernab von Drogenszene, Rotlichtmillieu und Kriminalität. Aber bedeutet das auch, daß sie nach ihrer Rückkehr nicht mehr ihrem früheren Umfeld verfallen? Was, wenn Alkohol, Drogen und kriminelle Szene plötzlich wieder vor der Haustür sind? Auch wenn sie sich auf dem Bauernhof im Süden Afrikas bewähren, heißt das noch lange nicht, daß sie auch in Deutschland ein konfliktfreies Leben führen werden.

Das Auslandsprojekt, das dürfte klar sein, ist nicht der Weisheit letzter Schluß. Viel eher ein hilfloser Versuch zu retten, was kaum noch zu retten ist. Ein Aufenthalt in Afrika mit dem Ziel, die Integration in die – bundesdeutsche – Gesellschaft zu lernen, erscheint fragwürdig.

Auf die Frage, wer versagt hat – seien es nun Eltern, Pädagogen oder das gesamte Umfeld –, wird man sicherlich keine schlußendlichen Schuldzuweisungen machen können. Doch geht man dem Übel an die Wurzel, so wird man erkennen, daß das eigentliche Problem in der Konsum- und Spaßgesellschaft liegt und in einer Zeit, in der Wertvorstellungen sich auflösen, in der menschliche Wärme zum immer selteneren Gut wird.

Das traditionelle Familienbild befindet sich im Umbruch: Intakte Familien im klassischen Sinne gibt es immer seltener. Individualismus wird immer mehr zu Egoismus, und das Miteinander, sei es in der Familie oder Nachbarschaft, bleibt auf der Strecke. Die Leidtragenden sind allzuoft Kinder und Jugendliche. Ihnen fehlen die Liebe und die Geborgenheit, die sie bräuchten, um eine seelische Stabilität zu finden.

Solange es nicht gelingt, in unserer Gesellschaft wieder traditionelle Werte und die Bedeutung der Familie zu festigen, haben Jugendliche wie André und Nicole wenig Chancen – mit und ohne Auszeit in Afrika. **Caroline v. Gottberg**

Heile Welt: *Ob man in solch idyllischem Umfeld in Südafrika lernen kann, sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, scheint fraglich*

Stadtschloß:

Hoffnung keimt

Wenn man den Kampf verloren glaubt, ist meist die letzte Kriegslist, dem übermächtigen Feind ein „Unentschieden" anzubieten. Trifft diese alte Gleichung auch auf den zehnjährigen Streit um das Berliner Stadtschloß zu, haben die Freunde des originalgetreuen Wiederaufbaus jenes einzigartigen Ensembles einigen Grund zum Optimismus.

Erstmals haben prominente Gegner des Hohenzollernschlosses nun vorgeschlagen, weder den Barockbau zu rekonstruieren *noch* einen Neubau an die Stelle zu setzen oder gar den entsetzlichen „Palast der Republik" zu renovieren. Gar nichts solle dort gebaut und als Alternative ein Park angelegt werden, so der Düsseldorfer Architekt Christoph Ingenhoven mit Unterstützung der Architektur-Galerie „Aedes".

Woher diese plötzliche Kehrtwendung? Wie „Die Welt" beobachtet haben will, breitet sich bei den Modernisten zunehmend „Bitterkeit" aus ob der stetig wachsenden Zahl der Wiederaufbau-Befürworter. Daher nun ziehen sie hilflose Vorstöße aus der Tasche, um wenigstens den Sieg der Gegenseite noch zu vereiteln. Ein schwaches Bild, das Hoffnung macht. **Hans Heckel**

Gedanken zur Zeit:

Die wahre Revolution der Deutschen: '89 statt '68

Wie linke Chaoten versuchen, die Geschichte auf den Kopf zu stellen / Von Wilfried Böhm



Die Diskussion über die angeblich historische Bedeutung der „68er-Revolution" nimmt groteske Züge an. Die Medien, bis hin zu den sogenannten „bürgerlichen" Tageszeitungen, geben sich nachdenklich-verzückt: „Ein Aufbruch, der unsere Gesellschaft veränderte", eine „Revolution, die das Licht der Freiheit in unser Land brachte und die Finsternis der Unterdrückung überwand". Das alles in einer „großen Zeit", die bewegt war von „Visionen, die Menschen in ihren Herzen trugen, die wagten, von einer besseren Welt zu träumen".

Ein Pastor, der bekennt: „Ich selbst gehörte dazu", versteigt sich zu dem Gleichnis: „Auch die biblische Geschichte begann mit einem Aufbruch, als Abraham in das von Gott verheißene gelobte Land ging ..."

Kurz gesagt, diese 68er ordnen sich in die großen Ereignisse der Weltgeschichte, mindestens aber der deutschen Geschichte ein. Sie erfinden eine Art „Großer Deutscher Freiheitsrevolution von 1968" und sprechen von ihr in einem Atemzug mit der französischen von 1789, der russischen von 1917, mindestens aber von der „Fortsetzung der Revolution von 1848", die es endlich 120 Jahre später „zu vollenden galt", weil andere keine richtige Revolution zustande gebracht hatten.

Dieser selbstgefertigte Glorienschein ist nichts als miese und freche Geschichtsklitterung. Die reale Lage im geteilten Europa sah anders aus: 1961 hatten die Kommunisten die Mauer gebaut, um den Flüchtlingsstrom zu stoppen, der ihrer Zwangsherrschaft entkommen wollte. Das anständige Deutschland half solidarisch den flüchtenden Landsleuten, grub Tunnel unter der Mauer, schmuggelte Flüchtlinge über die schwer bewachte Grenze und schickte Millionen von Paketen zu den unter typisch sozialistischen Versorgungsproblemen leidenden Deutschen zwischen Thüringer Wald und Rügen, die gerade zum 94,5prozentigen Ja für eine sozialistische Verfassung der DDR gezwungen wurden.

Das anständige Deutschland stand zur westlichen Verteidigungsgemeinschaft, zu Europa. Nach dem braunen Sozialismus wollte es keinen roten. Der kommunistische Warschauer Pakt marschierte in die Tschechoslowakei ein. Rote Armee und NVA exekutierten Seite an Seite die „Breschnew-Doktrin" und beendeten den „Prager Frühling" mit militärischer Gewalt. Der Student Jan Palach verbrannte sich. In dieser Lage bekannten sich die 68er zu den Führern des Weltkommunismus. Sie schwenkten ihre Mao-Bibeln, skandierten „Ho-Ho-Ho-Chi-Minh", verwandelten Universitäten in Tollhäuser und Enklaven der Gewalt, in denen der Rechtsfrieden durch Straftaten aller Art gefährdet war, bis schließlich die Kaufhäuser brannten. Fanatisch versuchte die linke Kerntruppe, die Universitäten zu Erziehungsdiktaturen umzugestalten als Brückenköpfe für einen totalitär-sozialistischen Staat. Selbst Theodor Adorno mußte feststellen, man müsse sich der Radikalen erwehren, „die bei diesen Störaktionen in einer Art ‚Zwangsneurose' handeln". Nicht zufällig wies auch der große Theologe Helmut Thielicke in diesem Zusammenhang darauf hin, welche Rolle bei solchen Unruhen Psychopathen spielen können. Die 68er stehen für Niedergang und Zerfall, aber nicht für Freiheit, wie sie heute dreist behaupten.

Mit der Heroisierung der 68er verfolgt heute die „kleine radikale Minderheit", die seinerzeit von den Kommunisten und ihrem DDR-Ministerium für Staatssicherheit für ihre Zwecke installiert oder instrumentalisiert wurde, zusammen mit ihren ehemaligen Drahtziehern das Ziel, die Deutungsgewalt über die deutsche Geschichte zu erlangen, um diese zum Zwecke der Herrschaftsausübung heute und morgen beliebig manipulieren zu können. Warum? Die Geschichte der letzten dreißig Jahre hat ihnen unrecht gegeben. Sie fanden keine Massenbasis, der demokratische Staat verteidigte entschlossen die Freiheit seiner Bürger, seine demokratische Grundordnung und das sie schützende Gewaltmonopol. Statt dessen brach der Sozialismus zusammen: politisch, wirtschaftlich und ideologisch. Nicht der Sozialismus siegte, sondern die Freiheit. Im Gegensatz zum peinlichen Selbstlob der Gescheiterten von 1968 haben diese nicht Freiheit gebracht, vielmehr hat der demokratische Staat die nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus aufgebaute Freiheit Deutschlands vor ihren marxistischen Feinden erfolgreich geschützt und bewahrt. Deutschland konnte dadurch seine Aufgabe erfüllen, im Bündnis mit dem Westen als Sperriegel vor dem Moskau-gesteuerten Kommunismus die Freiheit Europas zu bewahren.

> Nicht der Sozialismus, sondern die Freiheit hat gesiegt

Diese Freiheit war die Voraussetzung für die tatsächliche „Große Deutsche Revolution von 1989", die sich darum friedlich vom „Wir sind das Volk" zum „Wir sind ein Volk" entwickeln konnte. Sie ist eine der großen Revolutionen der Weltgeschichte, wie auch ihr Vorläufer, der 17. Juni 1953, den die Kommunisten blutig beendeten. Erst die Revolution von 1989 überwand den Sozialismus. Sie war für die 68er ein Schock. „Ob die Deutschen in zwei, drei, vier oder einem Dutzend Staaten lebten, war uns schnuppe", bekannte der Schriftsteller Patrick Süskind das Lebensgefühl seiner 68er-Generation und fragte: „Was hatten wir mit Leipzig, Dresden, Halle im Sinn? Nichts. Aber alles mit Florenz, Paris, London."

Die deutsche Revolution von 1989 für Freiheit und nationale Einheit hat ihren weltgeschichtlichen Rang auch, weil sie friedlich war – ohne Guillotine, ohne Steine zu werfen. Sie beweist die Deutschen als ein Volk, das Freiheit in Frieden will und keine Gewalt. Zu Gesinnung und Geschichtsverständnis der 68er paßt diese Wahrheit allerdings nicht. Darum soll jetzt die friedliche Revolution des Volkes von 1989 durch das angeblich freiheitsbringende Chaotentum des Jahres 1968 im Geschichtsbewußtsein der Deutschen überlagert werden. Das aber wird nicht gelingen.

In Kürze

Ifo-Institut warnt

Mindestens vier bis fünf Millionen Zuwanderer werden in den ersten Jahren nach der Osterweiterung in die Bundesrepublik kommen, wenn die volle Freizügigkeit für Arbeitskräfte gilt. Das ist das Ergebnis einer vom Bundesarbeitsministerium in Auftrag gegebenen Studie des Münchner Ifo-Instituts. Zurückzuführen sei dies nicht nur auf höhere hiesige Löhne, sondern auch auf „künstliche Wanderungsanreize, die der deutsche Sozialstaat schafft". Jährlich 4600 Mark erhalte ein Zuwanderer, der weniger als zehn Jahre bleibt, nämlich durchschnittlich mehr an staatlichen Leistungen, als er dem Staat an Steuern gebe.

Wirbel um Verzicht

Bernd Posselt (CSU), der Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft, dessen Familie eine Kartonagenfabrik im tschechischen Gablonz besaß, ist mit seiner zunächst in einer tschechischen und dann in einer deutschen Zeitung veröffentlichten Stellungnahme, seine Familie und er „wollen nichts zurück", auf – wie er es selber formuliert – „sehr unterschiedliche Reaktionen, auch kritische", gestoßen.

Kritik an Junger Union

Andreas Schneider, Pressesprecher des Christlich-Konservativen Deutschland-Forums (CKDF), hat in einem offenen Brief an die Bundesvorsitzende der Jungen Union Hildegard Müller deren Teilnahme an der Werbekampagne „taz muss sein" kritisiert und sie aufgefordert, „ebenfalls Werbung für die ‚Junge Freiheit' oder *Das Ostpreußenblatt* zu machen". Im Gegensatz zur „taz" hätten diese Zeitungen nämlich „bisher weder zu Gewalt aufgerufen noch diese gerechtfertigt".

Zahlen zur Sozialhilfe

Die deutschen Städte und Gemeinden zahlten im Jahre 1999 39,9 Milliarden Mark Sozialhilfeleistungen an rund 2,8 Millionen Bürger in 1,47 Millionen Haushalten. Von den Aufwendungen entfielen nahezu 15 Milliarden Mark auf 65 012 nichtdeutsche EU-Bürger, 82 546 Asylberechtigte, 10 679 Bürgerkriegsflüchtlinge sowie 471 095 abgelehnte Asylbewerber mit Abschiebeschutz und andere sogenannte sonstige Ausländer.

Mompers bestohlen

Walter Momper, Vize-Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses und letzter sozialdemokratischer Regierender Bürgermeister der Hauptstadt, ist in Stettin der Firmenwagen, ein Audi der höheren Preisklasse, gestohlen worden. Zuvor war seiner Ehefrau Anne Momper in einem Laden der Stadt die Handtasche geraubt worden.

„Steuern werden höher"

Erhebliche Steuererhöhungen werden vom Bundesfinanzministerium für die kommenden Jahre prognostiziert. Begründet wird die Prognose mit der schrumpfenden Bevölkerung in der Bundesrepublik. Außer für die indirekten werden auch für die direkten Steuern empfindliche Erhöhungen vorausgesagt. Beispielsweise werde der Anteil der Lohnsteuer am Bruttoinlandsprodukt (BIP) im nächsten halben Jahrhundert von derzeit gut sechs Prozent auf das Doppelte steigen.

Nuklearflugzeugträger Charles de Gaulle:

Die Grande Nation träumt von einer strahlenden Zukunft

Von PIERRE CAMPGUILHEM

Erst im Laufe des Jahres 2001 wird man in Paris wissen, ob ein weiteres Verteidigungsprogrammierungsgesetz zustande kommt. Ein derartiges Gesetz wäre notwendig, damit ein zweiter Flugzeugträger für Frankreich gebaut wird. Zur Zeit verfügt die französische Marine über einen einzigen Flugzeugträger, die „Charles de Gaulle", nachdem die zwei früheren, die „Foch" und die „Clemenceau", außer Betrieb gesetzt wurden. Die „Foch" wurde an Brasilien verkauft, die „Clemenceau" abgetakelt.

Man kann davon ausgehen, daß auf Drängen des Verteidungsausschusses des Pariser Senats die Entscheidung zugunsten des Baus eines zweiten Flugzeugträgers getroffen wird, allerdings nicht vor Ende 2002. Zunächst bleibt aber offen, ob dieser weitere Flugzeugträger mit einem nuklearen Triebwerk wie die „Charles de Gaulle" versehen sein wird. Da es sich dabei um ein ähnliches Nukleartriebwerk handeln würde wie das der „Charles de Gaulle", wäre der Bau eines zweiten Nuklearflugzeugträgers nicht viel kostspieliger als der eines konventionellen.

Die „Charles de Gaulle" hat 19,5 Milliarden Francs (umgerechnet 5,5 Milliarden Mark) gekostet. Bereits 1980 war beschlossen worden, die „Clemenceau" und die „Foch" zu ersetzen. Obgleich das Programm 1986 gestartet wurde, brauchten die Behörden dreizehn Jahre, um den neuen Träger fertigzustellen. Während der zweiten Amtsperiode Francois Mitterrands, zwischen 1989 und 1995, wurde eine Verspätung von 42 Monaten aufgrund Haushaltsdrosselungen registriert.

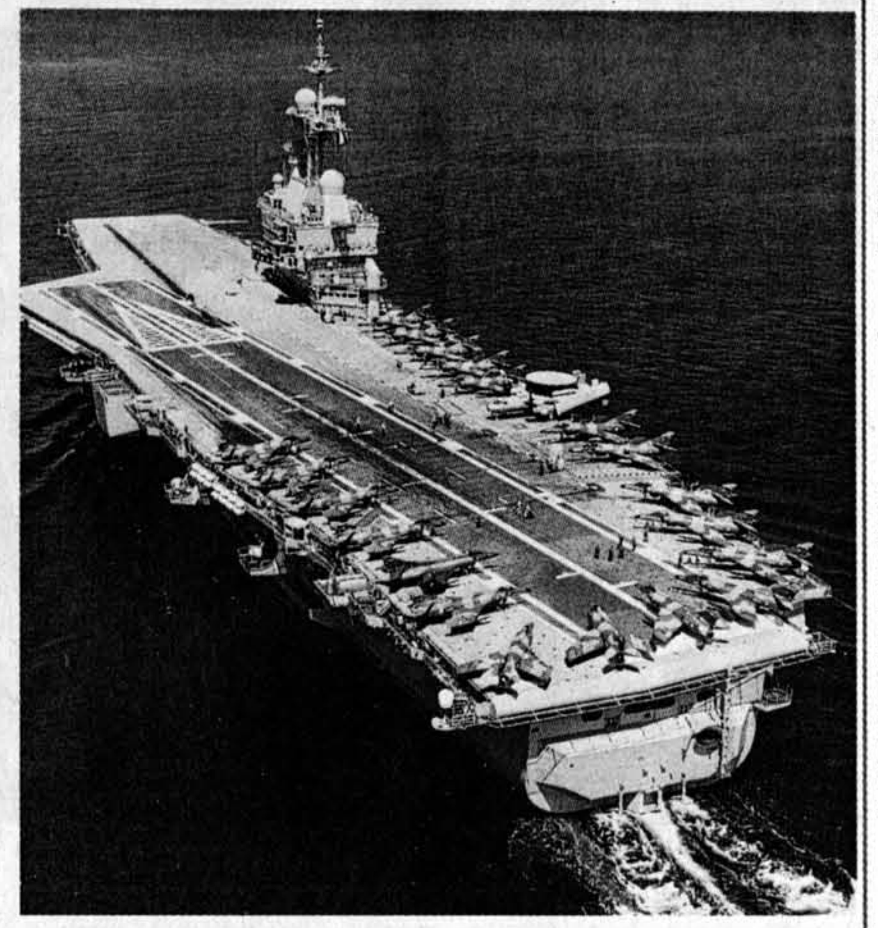
Die „Charles de Gaulle" wiegt 40 000 Tonnen, hat eine Besatzung von 2000 Mann und kann 40 Flugzeuge tragen. Sie fährt seit dem Sommer des Jahres 1999, liegt derzeit aufgrund eines Schadens an der Schraube in Toulon am Mittelmeer und soll Ende März nach den notwendigen Reparaturen wieder in See stechen.

Im französischen Verteidigungsministerium verhehlt man in diesem Zusammenhang nicht, daß Frankreich bereit zu einer Kooperation mit anderen Seemächten sei. Besonders mit Großbritannien, das zwei Flugzeugträger zu bauen beabsichtigt, seien Gespräche im Gange. Die Pressestelle des Verteidigungsministeriums verweist besonders darauf, welche Bedeutung für Frankreich eine Rüstungszusammenarbeit im Rahmen des sogenannten „OCCAR" hat, dessen Sitz in Bonn ist und der am 12. November 1996 zwischen Deutschland, Frankreich, Italien und dem Vereinigten Königreich gegründet wurde.

Da für den Bau der „Charles de Gaulle" mehr als tausend Unternehmen in Anspruch genommen wurden, rechnet man in Paris damit, daß eine europäische – und auch eine transatlantische – Zusammenarbeit in der Rüstungsindustrie die Kosten der künftigen Programme bedeutsam senken könnte. Auf jeden Fall werden die Ausgaben für den Bau eines zweiten Flugzeugträgers in einer Preisspanne zwischen zwölf und 14 Milliarden Francs veranschlagt. Der Verteidigungshaushalt Frankreichs für 2001 beträgt 188,9 Milliarden Francs (zirka 57 Milliarden Mark), ohne daß neue Rüstungsprogramme vorgesehen werden.

Mit der Inbetriebnahme der „Charles de Gaulle" und eines etwaigen zweiten Flugzeugträgers scheint die französische Marine eine führende Rolle in der europäischen Rüstung spielen zu wollen. Die Tatsache allerdings, daß ohne Großbritannien nichts in der europäischen militärischen Seeschiffahrt erreicht werden kann, und die – wenn auch relative – Abhängigkeit Frankreichs von den amerikanischen Flugzeugherstellern lassen vermuten, daß zwischen Washington, Paris und London ein strategisches Dreieck ins Leben gerufen beziehungsweise weiter am Leben gehalten werden könnte.

So scheint der Nuklearflugzeugträger „Charles de Gaulle" – trotz seiner Fähigkeiten und Kapazitäten – es nicht verhindern zu können, daß während der nächsten Jahrzehnte Frankreich, wenn es sich als Seemacht behaupten will, eher mit anderen Seemächten wie den USA und Großbritannien als mit Kontinentalmächten wie Deutschland militärisch zusammenarbeiten wird.



Frankreichs neuer Stolz auf den Meeren: *Der nuklear angetriebene Flugzeugträger „Charles de Gaulle" soll dem Seemacht-Anspruch Geltung verschaffen.* Foto: MP Peynaud / Marine Nationale

Königsberger Höhenflug

Schon ein Vierteljahrhundert vor dem motorisierten Erstflug der Gebrüder Orville und Wilbur Wright standen ostpreußische Flugpioniere unmittelbar davor, sich den Vögeln gleich in die Lüfte zu erheben; nur widrige Umstände hinderten sie daran, vom festen Boden abzuheben.

Immerhin fanden die ostpreußischen Beinahe-Flieger Eingang in die internationale Presse. In der belgischen Zeitung „De Scheldegalm / Gazette van Audenaarde" (siehe Ausriß) finden wir auf Seite 1 der Ausgabe vom „Zaterdag 1 November 1879" unter „Duitschland" eine Meldung, derzufolge zwei Lehrer aus Königsberg eine „vliegmachien" gebaut haben, bestehend aus Tierhaut, Lederriemen, Draht und Seilen. Mit Hilfe eines ausgetüftelten Mechanismus mußten die 15 Fuß weiten Flügel vom Piloten „bijgetrokken, gericht en losgelaten" werden, um solcherart abzuheben und von dannen zu fliegen.

Leider kam es dazu nicht mehr: Ein Wachhund geriet in Streit mit einer Katze aus der Nachbarschaft, sprang in wilder Jagd durch einen der Flügel und hinterließ einen absolut flugunfähigen Trümmerhaufen. Trauriges Fazit des Königsberger „Scheldegalm"-Korrespondenten: „Onder zulke omstandigheden gaat de lust tot vliegen weldra verloren!" – den beiden wackeren Ostpreußen war die Lust am Fliegen gründlich verlorengegangen.

H. J. M.

Nº 1089. Zaterdag 1 November 1879. 21e Jaar.

DE SCHELDEGALM

Gazette van Audenaarde.

BUITENLAND. ENGELAND. DUITSCHLAND. RUSLAND. TURKYE. FRANKRIJK.

Zitate · Zitate

„Du sollst nicht morden. Dies ist eine Verpflichtung für Deutsche wie für Ausländer."
Gedenktafel am S-Bahnhof Frankfurt-Griesheim für den von Ausländern getöteten Deutschen Robert Edelmann

„Nun muß man doch wirklich fragen, warum deutsche Gewaltopfer bei diesen Überlegungen überhaupt keine Rolle spielen. Wäre es nicht christlicher, sich um alle Opfer zu kümmern? Hat Jesus Unterschiede zwischen Menschen gemacht? In der Bibel steht, daß Gott alle Menschen liebt – auch deutsche, Herr Pfarrer!"
Monika Hinrichs
Mutter des von Ausländern ermordeten Deutschen Timo Hinrichs, in einem Schreiben an Hans Christoph Stoodt, Initiator einer „Telefonkette gegen Rechts"

„Bezeichnend ist, was ein sechsjähriger türkischer Junge kürzlich seinem türkischen Kaufmann erzählte. ‚In der Schule haben wir einen verprügelt', so der Kleine. ‚Und warum habt Ihr das gemacht?', fragt der Mann. ‚Na, weil der Christ war', entgegnete der Junge freundlich. ‚Und was ist denn das, ein Christ?' fragt der Verkäufer. Der Junge überlegt und sagt: ‚Das weiß ich nicht, aber der war auch Deutscher.'"
„Hamburger Abendblatt" vom 11. Januar 2001

„Heiratet keine Ausländer. Sie arbeiten Tag und Nacht daran, Frieden und Stabilität im Lande zu untergraben."
Jerry Ekarijo
Innenminister Namibias

„Wir rufen alle Schwarzen auf, zusammenzustehen und die Weißen zu isolieren. Afrika den Afrikanern, Simbabwe den Simbabwern."
Robert Mugabe
Präsident Simbabwes

„Wer sich als verantwortlicher Politiker ausländerpolitischen Fragen widmen muß, wird allerdings feststellen, daß eine rationale Diskussion schwer möglich ist."
Jörg Schönbohm (CDU)
brandenburgischer Innenminister und CDU-Vorsitzender

Dilemma

Es fragt der Bürger und Statist:
Wird Merz den Mai erleben?
Wenn bald schon keine Mark mehr ist,
wird's dann noch Merkel geben?
Wird tief im Süden ein Versteck
voll Kraftmehl aufgestoibert?
Wird vor der Mahlzeit das Gedeck
von einem Koch gesäubert?
Ist Diep genug der Pott für Brei,
den viele Köche rühren?
Wird am Tablett, garniert mit Ei,
man Biedenkopf servieren?
Bequemt man sich, für etwas Dampf
ein Schäuble nachzulegen?
Schießt man den Vogel ab voll Krampf?
Gibt Teufel einen Segen?
Vermag ein grober Glos den Keil
der Zwietracht zu entfernen?
Wird jemand in der Not ein Seil
und nicht das Handtuch werfen?
Will weiter man bei Nabelschau
an Dünnbier sich berauschen
und christlich-demut-kratisch flau
dem Schniegel Friedman lauschen?
Einst schmerzte Aschenputtels Schuh –
zu klein war seine Nummer.
Doch machen – sie Ce-De-Uh –
auch große Schuhe Kummer!
Und selbst wenn man sie füllen könnt'
mit altem Maß und Masse,
was nützt es, wenn die Frage brennt:
Wie war das mit der Kasse?
Pannonicus

Veit Harlan:

Wiedergutmachung für eine „Unperson"

Thorsten Hinz über eine neue Biographie des Regisseurs von „Jud Süß" und „Immensee"

Vor rund anderthalb Jahren wurde in einem Programmkino in Berlin der Schwarzweißfilm „Die Reise nach Tilsit" (1939) von Veit Harlan gezeigt. Das Kino war gut gefüllt, wobei nicht ganz klar war, ob das Publikum sich mehrheitlich aus Filmliebhabern oder aus Skandalsüchtigen zusammensetzte, die der Name des Regisseurs magisch angezogen hatte.

Auf ihre Kosten kamen jedenfalls nur die Filmliebhaber. Vor der berückend schönen Landschaft der Kurischen Nehrung erlebten sie einen dramatischen Ehekonflikt zwischen Elske (Kristina Söderbaum) und Endrik (Frits von Dongen), der sich bis zu Mordplänen, Selbstmord- und Opferphantasien steigerte. Auch die sogenannte gute alte Zeit kannte ihre Abgründe!

Spürbar waren auch die politischen Umstände, unter denen der Film entstanden war. In der literarischen Vorlage von Hermann Sudermann tragen die beiden Hauptfiguren noch die litauischen Namen Ansas und Indre. Bei Sudermann ist die Ehezerstörerin eine Magd, bei Harlan mußte es eine Ausländerin aus Polen sein.

Gleichzeitig hat der Künstler Harlan sich gegen diese – vermutlich angeordnete – politische Eindeutigkeit zur Wehr gesetzt. So beweist die Polin am Ende mehr Anstand und Größe als ihr Geliebter mit dem nunmehr nordisch klingenden Namen.

Solche Gelegenheiten zur eigenen Urteilsbildung sind selten, denn Harlan gilt nach wie vor als Unperson; über seinem Werk liegt ein Bann. Ein Schicksal, das Leni Riefenstahl und – in entschärfter Form – Gustaf Gründgens mit ihm teilen. Alle drei waren während des „Dritten Reiches" in Deutschland geblieben und entfalteten hier enormes Schauspiel- und Regie-Talent. Ihre großen Namen stärkten eindeutig das Prestige des Regimes. Nach dem Krieg gerieten Riefenstahl und Harlan als NS-Propagandisten in Acht und Bann, während Gründgens, dem in seiner Theaterarbeit keine Konzessionen an den NS-Staat nachzuweisen waren, wenigstens als ehrloser Karrierist verbucht wurde.

Doch allmählich ändert sich der Blick. Über alle drei sind in der letzten Zeit gut recherchierte, kluge Bücher erschienen. Die Autoren sind Film- und Theaterwissenschaftler im Alter zwischen 35 und 45 Jahren. Ihre Ausgangspunkte sind ein wissenschaftliches Interesse am zwielichtigen Nimbus, der diese Künstler bis heute umgibt, und, mehr oder weniger deutlich, ein Unbehagen an der Eindimensionalität des gegenwärtigen kulturellen Lebens in Deutschland.

Als letzter der drei ist Veit Harlan (1899 bis 1964) an der Reihe. Bisher hatte allein der Hinweis auf seinen antisemitischen Film „Jud Süß" (1940) und auf das Durchhalteepos „Kolberg" (1945) ausgereicht, eine nüchterne Analyse seines Werks zu blockieren. Diese Blockade kommt einer kulturellen Selbstverstümmelung gleich, denn Harlans beste Filme vermitteln eine ganz subjektive künstlerische Handschrift und große technische Fertigkeiten. „Die Reise nach Tilsit", „Die Goldene Stadt" (1942), „Immensee" (1943) und „Opfergang" (1943/44) haben das deutsche Melodram begründet und wurden im In- und Ausland mit Erfolg gezeigt.



Anspruch auf eine neue Bewertung: *Veit Harlan und Kristina Söderbaum* Foto: Ullstein

> Ein vergleichbares Schicksal wie Leni Riefenstahl oder Gustaf Gründgens

Der Filmkritiker Frank Noack, Jahrgang 1960, hat seine Harlan-Biographie untertitelt: „Des Teufels Regisseur". Diese Charakterisierung nimmt einen Satz von Harlan auf, mit dem er seinen Zwiespalt als Protegé des Propagandaministers beschrieb: „Goebbels war der Teufel selbst, aber der Teufel hat wenig Macht über eine Seele, die sich ihm verschließt."

Zunächst widerlegt Noack die Fama, Harlan sei ursprünglich ein erfolgloser Schauspieler gewesen, der sich frustriert ins Regiefach und in die Arme von Goebbels geflüchtet habe. In Wahrheit war er ab 1924 an renommierten Berliner Bühnen engagiert und erhielt ansprechende Kritiken. Doch der Egomane Harlan wollte uneingeschränkter Herr über seine Ausdrucksmittel und nicht bloß reproduzierender Künstler sein. Sein Wechsel ins Regiefach war ein folgerichtiger Schritt in seiner künstlerischen Entwicklung.

Noack demontiert noch eine zweite Fama: Die Filmproduktion in Deutschland nach 1933 war nicht einfache Erfüllungsgehilfin des NS-Staates. Sie war weiterhin privatwirtschaftlich organisiert, profitorientiert und damit auf den Zuspruch der Zuschauer angewiesen. Deutschland blieb das nach den USA erfolgreichste Filmland. Es stellte sich schnell heraus, daß die Kinobesucher keine SA-Leute und platte Parteipropaganda sehen wollten, also unterblieben nach ersten Mißerfolgen derartige Projekte. Die männlichen Ufa-Stars waren Salonlöwen oder elegante Liebhaber, keine germanischen Recken, und die stets verruchte Zarah Leander ist in einem Nähkurs der NS-Frauenschaft schlechterdings nicht vorstellbar.

Auch Kristina Söderbaum, Harlans dritte Frau, die in den meisten seiner Filme die Hauptrolle spielte, entsprach nur auf dem ersten Blick dem offiziellen Frauenideal. Im Grunde war sie eine Rebellin, die nur meistens tragisch scheiterte.

Die Filmkünstler entwickelten ein besonderes Gespür für Farbe, Musik und Kameraführung und erschufen einen ästhetischen Zwischenraum, der für Zensoren zwar nicht greifbar, für die Zuschauer jedoch identifizierbar blieb. Harlan nutzte solche Möglichkeiten exzessiv aus.

Noack nennt seine Werke „Triebfilme", weil die Figuren subtil mit sexuellen Rollenmustern spielen und von gesteigerter Mehrdeutigkeit sind. „Opfergang", einer seiner letzten Filme vor Kriegsende, wird von morbider Sinnlichkeit und Todessehnsucht getragen.

Harlans Antwort auf den Goebbels-Ruf nach dem „totalen Krieg" war ein kaum noch verhüllter Defätismus. Die ausgedehnten Sequenzen, in der die todkranke Als (Kristina Söderbaum) mit ihrem Geliebten Albrecht (Carl Raddatz) eine letzte Zwiesprache hält – sie sind räumlich getrennt, doch durch Überblendungen zusammengeführt – und schließlich Erlösung im Tod findet, gehören zu den ergreifendsten Szenen der deutschen Filmgeschichte.

Selbst im Fall von „Jud Süß" wagt Noack sich an eine betont unemotionale Analyse. An der antisemtischen Stoßrichtung und Wirkung dieses von Goebbels befohlenen Hetzstreifens besteht kein Zweifel. Harlan war bei der Arbeit vielfältigen Spannungen ausgesetzt und von Skrupeln geplagt. Noack weist – auch unter Berufung auf die englischsprachige Filmliteratur – nach, daß die Juden hier sogar würdiger dargestellt sind als in dem prosemitischen „Jud Süß"-Film, der in den dreißiger Jahren in England gedreht wurde.

Die vorliegende Biographie ist vor allem ein Filmbuch. Es enthält viel Bildmaterial und ganze Sequenzen, die die filmtechnischen Erläuterungen illustrieren. Noack breitet eine Unmenge Fakten aus, manchmal zuviel, als wolle er zeigen, daß er wirklich jede Szene verstanden und jede Filmkritik auch tatsächlich gelesen habe.

Die Lebensumstände und das Charakterbild Harlans kommen darüber zu kurz. Ausnahmen sind die Passagen über das Entnazifizierungsverfahren und den Prozeß, der gegen Harlan wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit angestrengt wurde. Er endete 1950 in zweiter Instanz mit einem Freispruch.

Im Gefühl, gegen eine Welt von Ignoranten anzuschreiben, gerät Noack mitunter in die Gefahr der Apologetik: „Immensee" ist ganz gewiß ein guter und liebenswerter Film, aber in ihm einfach nur den „Ton eines Volksliedes" zu hören, zeugt ebenfalls von Ignoranz. Die Verfilmung verhält sich zur literarischen Vorlage von Storm wie eine aus den Fugen geratene Mahler-Sinfonie zu einem Streichquartett von Haydn. Die hinzuerfundene Italien-Handlung beschwört ausdrücklich das Bündnis von „deutscher Musik" und „italienischer Architektur", sie ist eine Hommage an die Achse Berlin–Rom – die allerdings zerbrochen war, ehe der Film Weihnachten 1943 in die Kinos kam.

Unterm Strich aber darf man dem Buch eine Eisbrecher-Funktion prophezeien. Es beweist zwingend, daß eine neue Beschäftigung mit Harlans Werk unumgänglich ist. Denn über allzu viele Regisseure, die sich mit Harlan messen könnten, verfügt Deutschland nun wirklich nicht.

Frank Noack: „Veit Harlan. Des Teufels Regisseur". *483 Seiten mit zahlreichen Abbildungen (Farbe und s/w). Belleville Verlag, München. ISBN 3-923646-85-2, Preis: 78,– DM.*

Immer in der Hauptrolle ...

Zum Tod der Schauspielerin und Veit-Harlan-Ehefrau Kristina Söderbaum

Der Erfolg von Veit Harlan ist eng mit dem seiner dritten Ehefrau, der Schauspielerin Kristina Söderbaum, verknüpft. Harlan hatte die damalige 24jährige Schauspielschülerin für die Hauptrolle seines Films „Jugend" (1937) ausgewählt. Eigentlich war die 1912 geborene Schwedin 1936 nach Berlin gekommen, um Kunstgeschichte zu studieren. Ihr Vater war Präsident der Schwedischen Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender des Nobelpreis-Gremiums.

Fortan übernahm sie in allen Harlan-Filmen die weibliche Hauptrolle. 1939, nach Harlans Scheidung von der Schauspielerin Hilde Körber, heirateten sie. Harlans Eifersucht war sprichwörtlich, er war nicht bereit, seine Frau unter einem anderen Regisseur spielen zu lassen.

Wegen des melodramatischen Endes, das ihre Figuren vielfach nehmen, apostrophierten böse Zungen Kristina Söderbaum als „Reichswasserleiche". Doch ihre Rollen in „Immensee", „Jugend", „Opfergang" oder „Die Reise nach Tilsit" sind auch ansprechende Charakterstudien von verhaltener Expressivität.

Obwohl das Ehepaar in den fünfziger Jahren wieder mit einigem Erfolg filmte, war beider Karriere zerstört. Die Mitwirkung am Film „Jud Süß", den Goebbels angeordnet hatte, lastete auf beiden wie ein Fluch. „Gott allein mag wissen, wieviel Schuld wir alle, die wir an diesem Film beteiligt gewesen sind, auf uns geladen haben. Er hat uns nicht die Kraft eines Maximilian Kolbe, eines Dietrich Bonhoeffer und all der namenlosen Widerstandskämpfer gegeben", schrieb Söderbaum in ihrem Erinnerungsbuch „Nichts bleibt immer so".

Nach Harlans Tod 1965 war sie mittellos. Sie begann eine Karriere als Fotografin. 1974 kehrte sie für Hans Jürgen Syberbergs Film „Karl May" vor die Kamera zurück. Zuletzt wirkte sie in dem amerikanischen Film „Nighttrain to Venice" (1992) mit.

Kristina Söderbaum ist am 12. Februar 2001 im Alter von 88 Jahren gestorben. **T. H.**

Steputats wechselvolles Schicksal

Betr.: Folge 46/00 – „Über 100 Jahre Steputat"

Wie wechselvoll manchmal ein Menschenleben sein kann, zeigt sich bei Wilhelm Steputat.

Die Denkschrift „Die Litauer in Preußen und ihre Bestrebungen" des Kreisschulamtes Tilsit, verfaßt auf Anforderung der Preußischen Staatsregierung im April 1922, bezeichnet Steputat als einen Litauer, der in den letzten Jahren vor dem ersten Weltkrieg bis 1922 der „Taryba" (Nationalrat) nahestand.

Diese Separatistengruppe erstrebte besonders nach 1917 die Abtrennung Nordostpreußens bis Königsberg und den Anschluß an die wiedererstandene Republik Litauen, was ihr auch mit dem Memelgebiet gelang.

In der Denkschrift steht Steputat in einer Namensreihe mit Vydûnas (Storost), Dr. Wilhelm Gaigalat, Dr. Wilhelm Broszeit, Erdmonas Simonaitis, Martin Jankus, Vanagaitis (Wannagat), Saunus (Zaunius) und anderen. Als preußischer Regierungsrat gründete er 1913 in Gumbinnen den litauischen Verein „Birutė", obwohl er die großlitauische Sprache nicht beherrschte, die hat er bei Vydûnas, dem geistigen Führer der Taryba, erlernt. Während des Krieges war er Leiter des Aufklärungsdienstes für Litauen bei der Pressestelle Ober-Ost in Kowno.

Seiner Tochter gab er den Namen „Birutė" (litauische Großfürstin im 14. Jahrhundert), in der Geburtsanzeige im „Dabartis" (Gegenwart) nennt er sich Steputaitis und seine Gattin, geborene Schubert, mit der litauischen Endung Šubertaitė.

Nach dem Krieg wollte ihn der Regierungspräsident in Gumbinnen, Graf Lambsdorf, ins Reich versetzen, daraufhin nahm er seinen Abschied. Die Taryba empfahl 1921 dem französischen Zivilkommissar Petisné, Steputat zum Landespräsidenten des Memelgebiets zu ernennen. – Soweit die Denkschrift.

Die Taryba meinte, einen Politiker ihrer Richtung in das Memelland eingeschleust zu haben, doch er entsprach nicht ganz ihren Vorstellungen, denn bereits Anfang 1922 äußerte die Taryba ihr Mißtrauen. Nach dem Einmarsch der Litauer entfernte der eigenmächtig ernannte Landespräsident Simonaitis Wilhelm Steputat aus dem Amt. Damit war die Ära Steputat zu Ende wie auch sein politisch verworrener Weg!

Im Urteil der Litauer ist Steputat „ein seinem Volkstum entfremdeter Litauer" (Petronelė Žostautaitė „Klaipėdos kraštas (Das Memelgebiet) 1923–1939" Seite 18 – 1992 Vilnius).

Hier spiegelt sich ein wenig der Kampf wider, den wir Memelländer, ich bin Jahrgang 1911, um unsere Identität führen mußten.

Erich Kussau, Radevormwald

Kindermißbrauch

Betr.: Folge 5/01 – „„Kinder gegen Rechts'"

Der Mißbrauch von Kindern ist leider nicht nur in autoritären Staaten üblich, sondern wird auch in Staaten wie den unseren gepflegt. Es gibt auch bei uns Menschen (einflußreiche), die da glauben, die Moral gepachtet zu haben und im Besitz der reinen Wahrheit zu sein. Von daher fühlen sie sich dann auch befugt, Kinder als Werkzeuge ihrer Interessen und Wahrheiten zu benutzen. Und sie neigen ja auch dazu, die deutsche Demokratie autoritär zu verstehen, in dem sie sich berechtigt fühlen, den Bürgern vorzuschreiben, was sie denken dürfen und welche Meinungen ihnen nicht erlaubt sind. Meinungsfreiheit wird so ausgehebelt, wozu man sich auch der Gerichte bedient, die darüber zu wachen haben, daß nicht falsch gedacht oder gemeint wird.

Nico Türnitz, Saarbrücken



Steile Karriere

Betr.: Folge 4/01 – „„Ganz normaler Straftäter'"

Wozu eigentlich die ganze Aufregung um den sogenannten deutschen Außenminister J. Fischer? Die, die ihn in dieses Amt getan haben, wußten doch ganz genau um seine Vorgeschichte, wiewohl der größte Teil der Bevölkerung auch. Minister brauchen zwar keinen Befähigungs- oder Ausbildungsnachweis, aber eine Personalakte ohne Lebenslauf ist nicht vorstellbar. Und warum soll sich Herr F. von seiner Vergangenheit distanzieren? Er hat doch ohne Bruch auf dem gleichen Weg eine steile Karriere gemacht: erst mit Steinen auf Polizisten, dann ebenso rechtswidrig mit Bomben auf Serbien. Auch gibt es noch tolle Entwicklungsmöglichkeiten in dieser Laufbahn zum Kaputtmachen, Österreichs Beziehungen zu Deutschland zum Beispiel.

Dr. med. Gerd Biron, Bodenwöhr

Kaum Hoffnung

Betr.: Wertekonservatismus

Seit kurzem habe ich *Das Ostpreußenblatt* abonniert. Viele Jahre war ich auf der Suche nach einer wertekonservativen Zeitung, die sich nicht der Gleichmacherei und Verdummung der Medien angeschlossen hat.

Was mich trotzdem für Deutschland verdrießlich stimmt, ist, daß sich rechts von der CDU/CSU keine wertekonservative Partei etablieren kann. Sofort geht das Geschrei von „Rechtsextrem" los. Darum ist zu befürchten, daß Deutschland bis ans Ende des Menschengeschlechts zahlen und büßen darf, einschließlich der Errichtung monumentaler „Denkmäler".

Es bleibt also für die Zukunft Deutschlands kaum Hoffnung auf Besserung. CDU/CSU wählen ist auch Scheibenkleister. Inzwischen werden wir ja von ehemaligen Chaoten regiert. Es ist der helle Wahnsinn.

Hermann Bauer, Westerland auf Sylt

Besorgniserregend

Betr.: Treuhand

Die Treuhand hat zwischenzeitlich, im Auftrag des Rechtsstaates, einen Teil der Enteignungsbeute aus der Zeit von 1945 bis 1990 in der SBZ/DDR zugunsten der Staatskasse „privatisiert". In der Nazi-Zeit nannte man solche Vorgänge „Arisierung". Der größte Teil des Hehlererlöses dürfte allerdings für den eigenen Verwaltungsapparat der Treuhand draufgegangen sein. Trotz dieses Hehler-Deals der Bundesregierung und des Milliardentransfers in die neuen Bundesländer ist ein sich selbst tragender Aufschwung in den neuen Bundesländern nicht in Sicht. Eine Forderung nach weiteren 300 Milliarden Mark Aufbauhilfe für Ostdeutschland wurde bereits erhoben. Ich persönlich bin (noch) nicht von „Enteignung" betroffen, aber als Bürger und Steuerzahler mache ich mir über diese Ereignisse Sorgen. Wessen Eigentum soll wohl künftig zur Finanzierung dieser Politik herangezogen werden?

Rolf Zirbus, Osterode



Gedenkstein: *Aufgestellt wurde er von Wolfgang Lüths Kameraden der Marineschule Flensburg-Mürwik* Foto aus Karl Alman: „Wolfgang Lüth"

Ist Lüth nicht traditionsfähig?

Betr.: Preußische Zeitung – Folge 1/01 – „Hoffnungsträger der Marine"

Vor zwei bis drei Jahren hatte Wolfgang Lüths Crew 33 ihr Crew-Treffen in Schleswig und beabsichtigte an Lüths Gedenkstein auf dem Gelände der Marineschule Mürwik einen Kranz niederzulegen. Der damalige Kommandeur der Marineschule hielt dies für unangebracht, da Lüth in der Bundesmarine als Nationalsozialist gilt: Lüth ist ebenso wie andere hochdekorierte Angehörige der Kriegsmarine nicht traditionsfähig!

Prof. Dr. H.-J. Maurer, Bodolz-Enzisweiler

Verbrechenszahlen

Betr.: Folge 6/01 – „Jetzt werden die Zahlen poliert"

Im obengenannten Beitrag berichten Sie über die tatsächlichen Zahlen von Straftaten, die von Rechtsradikalen verübt wurden. Ich weiß schon nicht mehr, was ich glauben soll, da das Fernsehen und die Zeitungen ständig von einer steigenden Anzahl von Taten berichten. Über entsprechende Zahlen von Linksradikalen liest man allerdings fast nie etwas, anscheinend sind das alles Engel geworden. Wenn doch nur noch mehr Menschen *Das Ostpreußenblatt* lesen würden!

Anna-Luise Lucke, Lüneburg

Große Verbreitung

Betr.: Folge 2/01 – „Ein Kartell des Schweigens"

In einer großen deutschen Tageszeitung konnte man dieser Tage lesen, daß Schröder „säuselnde Kommentare lieber seien als die kritische Auseinandersetzung mit seiner Politik". Es freut mich, daß auch *Das Ostpreußenblatt* stets Positionen überprüft und eine eigene vertritt. Damit hilft es all denjenigen, die sich zwar nicht den Schneid abkaufen lassen, die Wahrheit also vor einer „Vertreibung" bewahren wollen, aber leider nicht genügend zu Worte kommen. Besonders aus diesem Grunde wünsche ich dem *Ostpreußenblatt* große Verbreitung und ein nachhaltiges Echo seiner Ansichten.

Dr. Christian Hoffmann, Gladenbach

Im Hebräischen

Betr.: Folge 4/01 – „Stammbaum einer Killerphrase"

Zu dem obengenannten Artikel vom 27. Januar 2001 ist noch eine inhaltliche Ergänzung angebracht. Interessanterweise gibt es den Begriff „Nazi" auch im Hebräischen. Dort bezeichnet er einen Menschen, der sich seiner Individualität, seines Ich und Selbst bewußt ist und gegen die Dogmen der Schriftgelehrten, der Pharisäer und Sadduzäer auftritt. Er wandte sich gegen die falsche Führung des Volkes, gegen Lug und Betrug und Korruption. (Mensch und Maß, 9.6.2000, p. 521.) Nach Bronder („Bevor Hitler kam", Genf 1975, S. 227) galt die Bezeichnung auch für Leute, die man „Ari" hieß, ein Wort, das dem deutschen „Arier" und dem griechischen „aristos" gleichkommt.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Keine Opposition

Betr.: Folge 5/01 – „Trümmer"

Die CDU nach Helmut Kohl gleicht einem Hühnerhof, auf dem zu viele Hähne krähen und dann noch in unterschiedlichen Tonlagen und in verschiedene Richtungen. Solidarität ist Mangelware. Dafür Eitelkeit im Überfluß. Ein doch eigentlich schwacher Kanzler und eine noch schwächere Ansammlung von Ministern hat das unverschämte Glück, eine Opposition sich gegenüber zu haben, die keine ist und am liebsten träumt. Was hat diese Partei in ihrer Geschichte schon an Verunglimpfungen verbaler oder plakatierter Art (Klaus Staeck) ertragen müssen, und trotzdem sahen wir sie gerade in die Knie gehen, weil eines ihrer Plakate etwas aggressiver ausgefallen war. Nichts hören wir mehr von der sachlich richtigen Vokabel „Leitkultur". Selbst den Mund läßt sich diese Opposition verbieten. Und so stehen wir denn ratlos da und müssen weiter mit diesem Kuriositätenkabinett der Fischer und Trittin leben. Spaß macht das nicht.

Ingo Jungmann, Neuzelle

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Sehr betroffen

Betr.: Folge 50/00 – „Schröder als Anwalt Polens"

Der obengenannte Artikel hat mich sehr betroffen. Ich habe John Sacks im Jahre 1993 im englischen Original und 1995 vom Ernst Kabel Verlag in deutscher Übersetzung herausgegebenes Buch „Auge um Auge". Was meine Familie und ich erlitten haben, bestätigt Sacks Darstellung. Der polnische Sicherheitsdienst und die Miliz haben sich grausam gegenüber der Zivilbevölkerung benommen. Für diesen Völkermord wurde bis jetzt niemand zur Verantwortung gezogen. Meiner Ansicht nach sollte jeder Deutsche – besonders die „Einheimischen" – das Buch lesen. Vielleicht würden sie dann ihr Rückgrat wieder erkennen, das zur Zeit eine Nudel ist.

Charlotte L. Elsner, Lynn Haven (USA)

Britische Politik

Betr.: Folge 2/01 – Leserbrief „Ursachen der alliierten Preußenpolitik"

Selbstverständlich störten Preußen und dann das Kaiserreich die englische (britische) Politik des Gleichgewichts auf dem Kontinent. Aber das trat erst ein, nachdem England, im Siebenjährigen Krieg mit Preußen gegen Frankreich verbündet, den französischen Besitz in Nordamerika und Indien erobert (beziehungsweise an sich gerissen) hatte. Pitt, der englische Staatsmann in diesem Krieg (1756–63), sagte: „Kanada wurde in Deutschland erobert. – Wie lange diese langfristige Politik (wie Herr Preuß schreibt) weiter wirkt beziehungsweise Triebfeder englischer Politiker ist, hat *Das Ostpreußenblatt* vor einigen Jahren treffend unter „Zitate" klargestellt: Frau Thatcher, nach ihrem Rückzug aus dem Amt der Premierministerin mit Vorträgen und Parteiauftritten weiter rührig, erregte sich bei einer entsprechenden Gelegenheit mit den Worten, „aber was denken Sie denn, wir führen seit 1871 gegen Deutschland Krieg". Diesen konsequenten Weg ging auch Winston Churchill. – Er zerstörte das Deutsche Reich. – Dafür opferte er sämtliche Ressourcen des British Empire, das (als Machtgebilde) diesen Verlust nicht verkraften konnte und deshalb unterging.

Karlotto Kappner, Morsbach

Aufnahme in die EU

Betr.: Folge 3/01 – „Königsberg – endlich auf der Tagesordnung der Weltpolitik"

Wenn wir heimatvertriebenen Ostpreußen wollen, daß Nord-Ostpreußen in die EU aufgenommen wird, müssen wir diesen Wunsch unserer Regierung vortragen! Die Bundesregierung soll bei der schwedischen EU-Ratspräsidentschaft erwirken, daß in the Verhandlungen um die EU-Osterweiterung auch Vertreter der heimatvertriebenen Ostpreußen einbezogen werden. Das Recht auf Heimat ist ein Völkerrecht, das wir Deutschen allen anderen Völkern zusichern. In der Charta der Vertriebenen haben wir Ostpreußen darauf verzichtet, unsere Heimat mit Gewalt zurückerobern zu wollen. Jetzt aber, wo um eine Osterweiterung der EU verhandelt wird, fordern wir: auch Nord-Ostpreußen, das Königsberger Gebiet – unsere alte Heimat soll in die „europäische Familie" aufgenommen werden!

Ursula Mickeleit, Bremen

Die Demut fehlt

Betr.: Folge 7/01 – „Gentechnik – Fluch oder Fortschritt?"

Das ist die uralte Überheblichkeit des Menschen gegenüber seinem Schöpfer. Aber, was haben wir aus seiner Schöpfung gemacht?! Die Luft ist durch die vielen Abgase nicht mehr so rein, wie sie einst geschaffen ist. Das Wasser ist zum Teil verseucht, und nicht nur das Vieh, auch die Erde krankt, weil sie immer größere Erträge erbringen soll.

Jetzt greift der Mensch in die Geheimnisse der Schöpfung ein, den Zellen, man will Menschen klonen, nur mit dem Hinweis, es geschehe, um Erbkrankheiten zu verhindern. Der Mensch hat aber noch nie maßhalten können, ihm fehlt die Demut dem gegenüber, der ihn erschaffen hat.

Einige Wissenschaftler warnen, sie sehen die Gefahren, die dieses Eingreifen mit sich bringen könnte. Sie spüren die Verantwortung, die sie vor Gott und Menschen haben. „Solange die Wissenschaft keine lebende Zelle erschaffen hat, bleibe ich gläubig."

Dr. h. c. Martha Pampel, Bad Sachsa

Kaisers Geburtstag: Falsches Datum

Betr. Folge 5/01 – „Kinder gegen Rechts"

Schade, daß ausgerechnet in diesem Artikel der böse Fehler unterlaufen ist, den Geburtstag von Kaiser Wilhelm II. falsch anzugeben.

Wolfgang Stössel, Wattenheim

Wie soll das aus den Köpfen derer wieder herausgehen, die bisher nichts oder kaum etwas vom deutschen Kaiser, von Datum oder Geschichte gewußt und die nun den 28. Januar „gespeichert" haben!

Agnes Strauch, Bonn

Anmerkung der Redaktion:

Frau Strauch, Herr Stössel und andere Leser, die uns auf das falsche Datum aufmerksam machen, haben natürlich recht: Nicht der 28., sondern der 27. Januar war Kaisers Geburtstag. Der Holocaust-Gedenktag ist ebenfalls am 27. Januar, wie auch die in dem Beitrag angesprochene „Kinderdemo" am Sonnabend, 27. Januar 2001, stattfand. Es handelte sich allerdings nicht um mangelndes Geschichtswissen des Autors, sondern lediglich um einen Druckfehler, den wir bedauern und hiermit richtigstellen.



Dresden: *Die Zerstörung von Elbflorenz jährte sich diesen Monat zum 56. Mal*
Foto Richard Peter

Tabu: Vertreibung und Bombenterror

Betr.: Folge 6/01 – „Das letzte Tabu"

Wir befürchten, daß es bei diesem Tabu bleiben wird, gibt es doch in der deutschen politischen Klasse innerhalb der Parteien keine wesentlichen Kräfte, die das über den Vertreibungsverbrechen liegende Tabu lüften oder aufheben wollen oder könnten. Einzig die CSU fällt positiv aus dem Rahmen, doch auch ihr mangelt es an Nachdruck und Härte.

Die Vertreibung der Deutschen aus dem östlichen Deutschland zwischen 1944 und 1950 ist die größte ethnische Säuberung der Weltgeschichte und das letzte Tabu des 20. Jahrhunderts. Dies meint nicht nur der dänische Professor David Gress, sondern davon sind auch wir überzeugt.

Wenn heute in Deutschland das Wissen um die Vertreibung sich der Null nähert, dann ist das große Verschweigen wohl darin begründet, daß neben dem Holocaust für andere und vor allem deutsche Leiden und Opfer kein Platz sein sollte. Wir wurden kollektiv zu den Tätern gestempelt, die für ihre Untaten zu büßen hatten und kein Mitleid und Gedenken verdienten. Auch die Opfer des Bombenterrors erfahren ja nicht die ihnen zustehende Würdigung.

Politik und Medien haben sich gleichermaßen gegenüber unseren Opfern von Vertreibung und Bombenterror schuldig gemacht, denn Opfer lassen sich nicht differenzieren und Mord bleibt immer Mord, egal von wem und warum er begangen.

Gottfried Stuhm, München

Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Betr.: Folge 6/01 – „I would do it again"

Der Schwede Birger Forell, der die deutschen Kriegsgefangenen in England betreute, berichtet in seinen Erinnerungen von einer Begegnung mit einem jungen britischen Bomberpiloten, der bei seinen Flügen und Bombenabwürfen über Hamburg unter größten Gewissensqualen gelitten hatte und dem Forell kurz nach dem Krieg noch ein zweites Mal begegnete, als er in Hamburg als „Sozial-Offizier" an den Menschen gut zu machen suchte, was er als Bomberpilot auf Befehl verbrochen hatte.

Jedes menschlich denkende Wesen weiß, daß die Bombenabwürfe auf die Zivilbevölkerung ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit waren. Und wenn die Verantwortlichen für diesen Krieg gegen wehrlose Zivilisten noch nach dem Krieg ihre Schandtaten wiederholen wollten, dann gehören sie nicht zu uns, die wir bewußte Menschen sein wollen. (Es trifft nicht zu, daß die deutsche Luftwaffe den Krieg gegen die Zivilbevölkerung begonnen hat. Der Angriff auf Coventry galt der dort ansässigen Flugzeugindustrie, deren Anlagen in die Stadt hineinreichten.)

Da sich der Tag der Ermordung Dresdens jährt, sollten wir uns aus dem Streit um die Anzahl der Ermordeten heraushalten (ich meine, daß in Dresden über 200 000 Menschen umgekommen sind), denn es geht wie beim Holocaust nicht um Zahlen, sondern darum, daß überhaupt unschuldige Menschen umgebracht worden sind. Und man bringt nun mal keine wehrlosen Menschen um. Und es gibt auch weder höherwertige noch minderwertige Opfer. Es gibt nur Opfer, die alle unsere Trauer, unser Mitleid und unser Gedenken verdienen.

Wer diesen Mordtag feiern will, wie das einige Briten vorzuhaben scheinen, dem gehört unser aller Verachtung.

Dieter Pfeiffer, Berlin

Die Bundesregierung bevorzugt Polen gegenüber Estland

Betr.: Folge 49/00 – „Enttäuscht von Deutschland"

Lennart Meri, der Präsident der nördlichsten Baltenrepublik, die einmal auch die nördlichste Provinz des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" war, und 800 Jahre lang Teil des deutschen Kulturraums ist – wahrlich keine Empfehlung in sozialistischen Kreisen –, nahm seinen „offiziellen" Staatsbesuch in der BRD im November zum Anlaß, Kritik an der Nachkriegspolitik deutscher Politiker zu nehmen. Er und sein Land, das uns nach der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 kein „Unrecht" angetan hat, fürchten, und das nach dem Besuch des deutschen Bundeskanzlers in Polen völlig zu Recht, daß die rotgrüne Bundesregierung Polen den Vorrang vor Estland bei der Aufnahme in die europäische Wertegemeinschaft EU gibt. Daß dies leider so sein wird, zeugt davon, daß die mit der Gnade der späten Geburt beglückten und heute in Berlin den Ton angebenden Politiker vom „wahren" Ablauf der Geschichte keine Ahnung haben oder ihn einfach nicht zur Kenntnis nehmen wollen, weil er nicht in ihr rotgrünes Konzept paßt. Äußerst beschämend für jene Deutsche, die der „anständige" Bundeskanzler zu „Unanständigen" erklärt und denen er den (sozialistischen) Kampf angesagt hat. Kein Wunder, wenn man bedenkt, daß es aus heutiger Sicht die „Unanständigen" waren, die den Sozialisten und Kommunisten auf dem Weg zur Macht 1933 die rote Karte zeigten. Das soll sich nicht wiederholen!

Meri wies darauf hin, daß Estland jetzt schon die Hälfte der von Brüssel aufgestellten 30 Aufnahmekriterien erfüllt habe und bis zum Jahre 2002 auch die restlichen noch erfüllen werde. Er erwartet von Deutschland und von den anderen bisherigen Mitgliedern der Europäischen Union die Bereitschaft, die Beitrittskandidaten entsprechend dem „erreichten" Stand der Vorbereitung aufzunehmen, also kein Land zu bevorzugen, das seine Hausaufgaben noch nicht gemacht hat. Die natürlichste Sache im politischen Geschehen, sollte man meinen. Skepsis ist da leider angebracht, denn schon bei der Aufnahme in die Europäische Währungs-Union wurde anders gehandelt, als es vorher geklungen hat. Trotz gewaltiger Nichterfüllung der auf Veranlassung der Bundesrepublik zur Sicherung der Stärke des Euro (und zum dauernden Erhalt dieser Stärke) noch „nachträglich" in den Maastricht-Vertrag eingearbeiteten „strengen" Aufnahmekriterien des damaligen Finanzministers Waigel wurden Belgien und Italien dennoch aufgenommen und Italien später auch noch gestattet, seinen überhöhten Schuldenstand noch weiter auszubauen, anstatt ihn auf das gesetzte Limit herabzufahren, ein Sündenfall, der, wie man heute sieht, sich nachteilig auf den Euro-Kurs ausgewirkt hat. Wer so handelt, der braucht sich nicht über das Mißtrauen zu wundern, das man dem Euro entgegenbringt.

Meri erinnert die EU-Manager daran, daß, wenn die Erweiterung erfolgreich sein soll, die Erweiterung nur nach dem individuellen Prinzip durchgeführt werden muß und kann: „Wer fertig ist, kann rein." Auch eine der Selbstverständlichkeiten, die heute aber leider keine sind.

Daß Polen seine Hausaufgaben noch nicht gemacht hat und bezüglich des freien Erwerbs von Grund und Boden, für EU-Mitglieder eine Selbstverständlichkeit, den Standpunkt vertritt und auch noch weiterhin vertreten will, daß „urpolnischer" Boden nur für Polen da ist und sonst für niemanden, zeugt davon, daß Polen nur an die zu 30 Prozent von Deutschen gespeisten Fleischtöpfe will, um aus diesen Milliarden schöpfen zu können, ansonsten Privilegien beansprucht, die sonst keinem Mitgliedsland eingeräumt werden. Warum diese Bevorzugung?

Vollkommen unverständlich ist, daß die CDU-Dame Süssmuth, die schon als Bundestagspräsidentin Schwierigkeiten hatte bei der Unterscheidung zwischen dienstlicher und privater Sphäre, Polen in diesen Belangen gar ihre Unterstützung zugesagt hat. Was hindert deutsche Politiker eigentlich, die Aufnahme Polens in die EU von der strikten Erfüllung „aller" Aufnahmekriterien abhängig zu machen? Gerade den Polen sollte man genügend Zeit lassen, sich die „europäische" Denkweise anzueignen, und sie erst dann auf uns loslassen. Warum man in Nizza Polen mit seinen knapp 40 Millionen Einwohnern im EU-Ministerrat 27 Stimmen zugebilligt hat, während wir mit über 82 Millionen Einwohnern nur zwei Stimmen mehr haben, ist mir ein Rätsel! So deutet alles darauf hin, daß der künftige EU-Ministerrat sich zu einer Quasselbude wie der einstige Völkerbund entwickeln wird, in dem der Abstimmungsprozeß noch komplizierter, die Entscheidungsabläufe noch länger, manche „wichtigen" Vorhaben auf der Strecke bleiben werden. Alles zum Wohle der „Europäischen Wertegemeinschaft"?

Friedrich Kurreck, Offenbach am Main

Kaum ein Zufall

Betr.: Folge 5/01 – „Wird Ostpreußen Einflußzone Berlins?"

Es ist wohl kaum ein Zufall, daß wenige Tage nach dem obengenannten Bericht von Hans B. v. Sothen über eine kürzliche Meldung im britischen „Sunday Telegraph", wonach Deutschland mit Rußland ein Handelsabkommen über das Gebiet „Kaliningrad" abschließen solle, Klaus Kinkel, der ehemalige deutsche Außenminister, in der „Welt" vom 8. Februar dieses Jahres die Deutschen auffordert, sich in der Region „Kaliningrad" zu engagieren! Wahrscheinlich laufen in dieser Richtung die Vorbereitungen bereits auf Hochtouren und können durch den Bekanntheitsgrad Kinkels nur gefördert werden.

Es muß aber von deutscher Seite aus dringend vor einem Engagement in dieser Richtung gewarnt werden, da wir uns für fremde Zwecke einspannen lassen und uns nicht für unsere eigenen berechtigten Interessen einsetzen würden. Im Gegenteil würde der Zustand der völkerrechtswidrigen Annexion noch zementiert!

Inge Schmidt, Hamburg

Beunruhigend

Betr.: Folge 4/01 – „Die 68er und die klugen Köpfe"

Der Beitrag von Wilfried Böhm in der Ausgabe vom 27. Januar 2001 zur „Legendenbildung einer radikalen Minderheit" traf „den Nagel auf den Kopf"! Besonders die Passage in der Mitte der mittleren Textsäule ist meines Erachtens wesentlich und wird in den Diskussionen beziehungsweise Talk-Shows zu dem Thema Joseph Martin Fischer ignoriert; es bleibt dennoch beunruhigend.

Dr. Bergith Schütze, Havelberg

„Unabhängig"

Betr.: Ostpreußenblatt

Vielen Dank für Ihre Beiträge, wir können den Freitag schon immer kaum erwarten. Viele Zeitungen tragen auf ihrer Titelseite das Wort „unabhängig", verdienen tut es meiner Meinung nach vor allem unser *Ostpreußenblatt*!

Machen Sie weiter so, weiterhin viel Erfolg.

Georg Ankermann, Celle

Neuer Blödsinn

Betr.: Folge 50/00 – „Falscher Ansatz" und Folge 7/01 – „Die Kopernikus-Gruppe: keine kopernikanische Wende"

Was haben die Polen mit dem preußischen Kulturbesitz zu tun? Sind in Berlin denn alle besoffen? Oder fangen sie, weil sie mit ihrer Kampagne gegen Rechts sich lächerlich gemacht haben, wieder einen neuen Blödsinn an? Wenn diese Herrschaften sich nicht mindestens fünfmal am Tag in den Medien finden, bekommen sie so langsam Entzugserscheinungen. Wir haben genügend andere Sorgen in Deutschland.

Horst Polakowski, Gernsheim

Manipulation

Betr.: Folge 6/01 – „Jetzt werden die Zahlen poliert"

Die Zahlen werden poliert, und wir werden manipuliert. Das ist nun mal so und kann gegenwärtig auch nicht geändert werden, aber es ist doch wichtig, daß es wenigstens noch einige Leuchtfeuer der Wahrheit und des Anstands gibt, zu denen *Das Ostpreußenblatt* gehört.

Kürzlich wurden wir von der Meldung aufgeschreckt, daß fremdenfeindliche Gewalttaten im vergangenen Jahr um 40 Prozent zugenommen hätten. Zufällig fand ich dann in der „FAZ" einen kurzen Kommentar, aus dem hervorging, daß die Zunahme in absoluten Zahlen genau 156 Fälle betrug. Im Meer der 180 000 Gewaltdelikte, die jedes Jahr von der polizeilichen Kriminalstatistik erfaßt werden, sind die 563 rechtsextremistisch motivierten Übergriffe des Jahres 2000 nur ein Tropfen. Jeder einzelne ist verabscheuungswürdig. Aber es bleibt noch die Frage, was denn als rechtsextremistisch gezählt wird. Und zu einer korrekten Berichterstattung würde dann auch die Angabe gehören, wie viele linksextremistisch motivierte Gewalttaten im vergangenen Jahr gezählt worden sind. Wie viele Deutsche von Ausländern getötet oder verletzt wurden, das zu fragen, macht den Fragenden schon zum Ausländerfeind.

Adolf Dorfer, Berlin-Tempelhof

Wo die Götter wohnten

Von ULLRICH C. GOLLUB

Etwa eine halbe Stunde von dem Hof meiner Eltern inmitten des Landes, das dazu gehörte, lag der Torfbruch. Ich bin den Weg vom Hof zu dem Bruch unzählige Male gegangen, so wie es bestimmt mein Vater, der Großvater, der Urgroßvater und die davor getan hatten. Der Weg führte an der Grenze von einigen unserer Nachbarn entlang und war dann und wann von einem Grenzstein gekennzeichnet. Im frühen Herbst, wenn der Mann mit dem goldenen Farbtopf die Straßen entlangging und den grünen Blättern der Ahornbäume, der Eschen, Birken und Linden ein farbiges Gewand gab, ging ich mit unserem Oberkutscher, dem Ede Heims, an irgend einem Sonntagmorgen die Grenze entlang und pflückte mit ihm schönen duftigen Kümmel. Es war schon so, der Ede und auch ich mochten Kümmel im Brot und auch im Quark. Wir gaben uns daher alle Mühe, genug von dem duftigen Gewürz zu finden. Das ganze Jahr sollte es reichen. Es sollte genug sein, bis der Freund mir dann wieder auftrug, mit ihm Kümmel zu pflücken. „Thymian mußt du allein sammeln", bemerkte er dann, „du weißt ja, wo er an der Straße wächst." Wie es dann um den Kümmel war, als der Ede seines Weges zog und der Wind mich in den Krieg schickte, weiß ich nicht, und ich habe es auch nicht in Erfahrung bringen können. Ich hatte niemand danach gefragt. Kümmel im Brot und Rote-Rüben-Salat mit Kümmel aber sagt mir noch heute zu. Thymiantee mit Honig, nun, davon rede ich nicht besonders gerne …

Der Torfbruch lag an dem Waldstückchen, das der Vater in den zwanziger Jahren begonnen hatte zu pflanzen. In jedem Jahr fügte er da ein neues Stücklein hinzu. Einmal waren es Tannen, dann Kiefern, Erlen, Birken oder Eichen, und in jedem Jahr steckte ich im Herbst auch einige Hosentaschen voller Kastanien, die ich unter dem großen Baum vor unserem Haus gesammelt hatte, in die Erde in der Nähe des Bruches. Es sollte ein schönes Stück Wald werden, dachte ich, allerlei Bäume und Sträucher sollten da wachsen und dem Getier des Waldes und des Feldes Unterkunft bieten. Bis an den alten Torfbruch auf der anderen Seite des Berges sollte er eines Tages reichen, und ich hatte mir auch ausgerechnet, wie lange das wohl dauern würde. Ich hatte mit niemandem darüber gesprochen. Es war ein Geheimnis, das ich mit mir im Herzen trug.

Ich mochte den Torfbruch am Waldesrand. Als ich noch eine kleine Rotznase war, gefiel er mir, weil da in der schönen Sommerszeit Torf gemacht wurde, der dann im Winter zum Heizen der Kachelöfen im Hause gebraucht wurde. Diese Angelegenheit, die etwa eine Woche dauerte, war für uns Kinder, und das schloß wohl Buben als auch Mädchen mit ein, mit allerlei Spaß verbunden. Wenn wir dann von oben bis unten mit nassem Torf beschmiert waren, liefen wir zum See, der nur ein kleines Stück von dem Bruch entfernt lag, und tauchten einige Male im Wasser. Dann dauerte es nicht lange, bis wir wieder schön sauber waren und die Sonne uns getrocknet hatte. Die von einer Maschine geformten ziegelgroßen Torfstücke wurden, wenn sie fast trocken waren, in kleine Haufen zusammengestellt und dann später, wenn sie ganz trocken waren, auf Wagen geladen und auf den Hof gebracht.

Später, als ich ein wenig größer geworden war und beim Torfmachen mithelfen konnte, hatte sich bei mir in der Angelegenheit etwas Geheimnisvolles eingeschlichen. Der Lehrer hatte uns in der Schule ein Stück von einer Elchschaufel gezeigt, das man bei einem unser Nachbarn im Torfbruch gefunden hatte, und er hatte uns von Herzog Skomand, dem Sudauerfürsten, und der großen Wildnis, die einmal unser Land bedeckte, erzählt. So hoffte ich dann auch, daß wir in unserem Bruch eines Tages eine Elchschaufel finden würden und daß die alten Prussengötter Perkunos, Pikollos und Potrimpos, die ja in der großen Wildnis ihr zu Hause hatten, mir einmal im Torfbruch begegnen würden. Sie taten mir aber nicht den Gefallen. Irgendwo im Gebüsch des Waldes hatten sie sich verkrochen. Als man dann aufhörte, Torf zu machen, und der Bruch mehr und mehr verwuchs und sich mit Wasser füllte, bauten Wildenten in seinem Gestrüpp ihre Nester, und eine Rohrdommel erwählte das braune Gewässer zu ihrem Heim. Sogar Herr Adebar, der Storch, marschierte dann und wann am Rande des Wassers herum und füllte seinen Magen mit Fröschen.

Als man mich dann aus Rußland auf Urlaub schickte, setzte ich mich eines guten Abends an den Rand des Bruches. Was mich dazu veranlaßt hatte, weiß ich nicht mehr. Sicherlich wollte ich allein sein und nur dem Rauschen der Bäume und dem Quaken der Frösche zuhören. Ich dachte dabei an die Freunde und Kameraden, die Hunderte von Kilometern von uns im Graben standen. In einigen Tagen oder vielleicht in einer Woche würde ich wieder bei ihnen sein und ihnen von dem Abend am Torfbruch berichten. Ein Fuchs saß am Rande des Wassers und vertrieb sich die Zeit mit den Fröschen und dem anderen Getier, das an dem Wasser seine Heimstatt hatte. Enten flogen mit lautem Geschnatter dann und wann über das stille Land, und ich hatte das Gefühl, als schlichen die alten prussischen Götter um mich herum.

Dann aber, als der Mond hoch am Himmel stand und mit seinem Schatten dem Land ein geisterhaftes Aussehen gab und ich mich auf den Weg nach Hause machen wollte, stand der Vater mit einem Mal neben mir. Ich fragte ihn nicht, woher er gekommen war, und wir redeten kaum, als wir die Grenze entlang nach Hause gingen. Am Tag darauf mußte ich mich wieder auf den Weg in die Fremde machen, und dann wann flüstert mir auch heute noch der Ede in einer stillen Stunde zu: „Komm, wir gehen Kümmel pflükken, um den Thymian am Straßenrand mußt du dich aber selbst kümmern."



Im Großen Moosbruch: *Beim Torfstechen* Foto Archiv



Das Wundertier

Von CHRISTEL BETHKE

Der Philosoph Ernst Bloch sagt in „Spuren": „Man achte auf kleine Dinge, gehe ihnen nach. Was leicht und seltsam ist, führt oft am weitesten." – Heute nun hat das Kind Geburtstag. Es wird drei Jahre alt. Martha, seine Urgroßmutter, ist auch eingeladen worden.

Zuerst hatte das Kind nicht kommen sollen, weil der Bau des Hauses mit dem geplanten Kinderzimmer sich verzögert hatte. Und dann wollte das Plankind nicht so recht und ließ sehr auf sein Kommen warten. Dann aber große Freude, als es sich endlich einstellte. Auch Martha freute sich mit, sah aber mit Liebe und Sorge – vollkommen unnötig, wie ihre Enkeltochter meinte – auf die Veränderungen, die in der Kinderbetreuung stattgefunden hatten. Welch ein Aufwand getrieben wurde! Und was das alles kostete, meinte sie.

Nie im Leben hätte sie für ihre Kinder Papierwindeln benutzt, niemals Essen aus dem Glas! Es war ihr nie zuviel gewesen, eine Möhre mit einem Kartöffelchen zu kochen, zu zergnatschen, etwas Butter ran, und wie das dann schmeckte. Und wie schön, wenn im Wind draußen die Mull- und Moltontücher an der Leine blühten.

Aber Martha hatte sich vorgenommen, sich nicht einzumischen, um nicht Gefahr zu laufen, daß ihr das Kind entfremdet würde. Denn das war immer wunderbar, wenn sie das Kind einhüten sollte. Und wie gern es bei ihr war, mit ihr die alten Spiele ausführen durfte: erst mal mußte der Mann die Treppe raufkommen, guten Tag Madame sagen, dann Hoppereiter, dann alle Täubchen fliegen hoch, geh auf den Markt, hier ist ein Taler und vieles mehr. Was ihr da auch noch alles einfiel! Mit wie wenig Spielsachen man auskam, wenn die Phantasie zu Hilfe genommen wurde. Und wie schön solch ein kleines Wesen auf dem Schoß zu haben. Ruhe für alle, Ruhe für das Kind.

Als das Kind eines Tages bei ihr war, hatte es sich ausschließlich mit der ausgestopften Rolle beschäftigt, die die Haustür unten abdichten sollte. Da hatte Martha eine Idee, von dem alten Mantel, aus dem auch die Rolle entstanden war, schnitt sie einen Streifen ab, nähte ihn zu einem Schlauch zusammen, füllte ihn mit Körnern und band einen Kopf ab. Zwei Knöpfe dienten als Augen, mit roter Wolle stickte sie Mund und Nase, gab dem Wundertier Ohren und einen schönen langen Schwanz. Als das Kind das Fabeltier aus Marthas Tasche holen durfte, wurde es sofort zum liebsten Geschenk. Bis es Zeit wurde, ins Bett gebracht zu werden, schleppte es das Tier hinter sich her, hing es sich um den Hals, die Schulter. Dann hing das Tier über der Bettlehne, und gefragt, welchen Namen es erhalten solle, sagte das Kind schon fast am Einschlafen „Martha".

Es ist schon eine Weile her, daß Martha mir diese Geschichte erzählte, und inzwischen lebt sie auch nicht mehr, nur noch ihre Geschichte. Und ich meine, sie ist wert, daß man darüber nachdenkt …

Heimatliche Gedanken

Von ERNST OLSCHEWSKI

Wehmütig schwebt
der Frühlingsmorgen
im Geist vor mir, im Heimatland;
wo ich als Kind, fern aller Sorgen,
Freude an der Natur empfand.

Pferde und Kühe auf der Weide
sättigen sich am frischen Gras.
Und in dem Wald und auf der Heide
da schlummern friedlich
Fuchs und Has'.

Die Lerche trillert in der Höhe,
der Kuckuck ruft vom Wald hervor.
Der Storch liebäugelt mit der Krähe,
die Frösche quaken in dem Moor.

Der Elch zeigt in der Waldesschneise
erhob'nen Hauptes sein Geweih.
Flink, eifrig trägt die Waldameise
zum großen Bau ihr Scherflein bei.

Im See, umkränzt von Schilf und Rosen,
zieh'n Wasservögel ihre Bahn.
Von den bewegten Booten stoßen
die Wellen an das Ufer an.

Am Weg seh' ich, im Säuselwinde,
ein Birkenbäumchen einsam stehn,
umkleidet von der zarten Rinde,
konnt' nicht daran vorübergehen.

An diesem Kleinod steh ich lange.
Ich fasse es behutsam an –
Und lege leise meine Wange
an seinen weißgefärbten Stamm.

Die zarten Blätter leise wanken,
als ob das Bäumchen – tiefgerührt –
mir damit möchte heimlich danken,
dafür, daß es die Liebe spürt.

Ein Kind, am grünen Wiesenraine,
pflückt eifrig Blumen für den Strauß.
Und in dem warmen Sonnenscheine
stehn seine Eltern vor dem Haus.

Der frohe Blick schweift über Fluren,
dem Reichtum, den die Erde schenkt.
Bei den markanten Segens-Spuren,
werd' ich auf seinen Ruhm gelenkt.

War vor mir noch der Zweifel rege,
an Gott und seiner Gegenwart.
Hier, auf dem
Frühlings-Wander-Wege,
hat sich der Schöpfer offenbart.



Laß das mal Brosowski'n machen

Von HEINZ GLOGAU

Ich kannte drei mit dem Namen Brosowski. Mit Willy war ich in Rosengarten fast drei Jahre in einer Schulklasse. Nicht drei Jahre in ein und derselben, sondern jedes Jahr in einer anderen, natürlich. Wir wurden immer versetzt, auch wenn wir nicht gleich die richtigen Antworten auf die Fragen unserer Lehrer parat hatten.

Willy war das ganze Jahr über verschnupft. Seine Oberlippe war ununterbrochen rötlich von dem Schnodder, der ihm ständig aus der Nase hing. Willy hatte es satt, ihn hochzuziehen. Sein Taschentuch – wenn er eins hatte – war schon vor der Schule klitschnaß und deshalb nicht mehr zu gebrauchen.

Und erst Willys Beine! Eins seiner Knie war im Sommer ständig mit Schorf bedeckt. Dazu kamen Pusteln an den Schienbeinen, die Willy aufkratzte und die sich dann mit Schorf überzogen.

Willys großer Bruder Albert war ganz anders. Ihm hing weder was aus der Nase, noch hatte er aufgekratzte wunde Stellen an seinen Beinen oder Armen. Albert spielte mit meinem Bruder Günther und Nachbars Bruno auf dem Verladeplatz des Bahnhofs Fußball. Sie hatten Spaß am Rumfummeln mit dem Leder, das Günther zu seinem Geburtstag bekommen hatte. Mich stellten sie zwischen zwei Steinen, die ein Tor markierten. Meine Beine waren noch nicht so lang wie die ihrigen. Und ein Klassetorwart war ich auch nicht. Das kam natürlich ihrem Torekonto zugute.

Neben seinen Kenntnissen von Abseits, Elfmeter und verbotenem Handspiel wußte Albert auch sonst noch so allerhand. Zum Beispiel, daß nicht der Storch die Kinder bringt, sondern davor ein geheimnisvolles Spielchen männlicher und weiblicher Personen stattfindet. Mich schickten die drei bei solchen eben nur die Großen betreffenden Unterhaltungen ins Abseits. Doch ich hörte noch, daß etwas Gewisses entscheidend wäre. Dennoch rannte ich durch alle Stuben, als einmal ein Storch auf dem Dach unseres Hauses klapperte.

Albert kam nach seinem Vater. Er war für sein Alter recht groß. Unser Papa maß 1,75 Meter. Aber Vater Brosowski überragte ihn noch um einen Kopf. Wenn Brosowski sich von seinem Schreibtisch erhob, verdeckte er mit seinem Kreuz das einzige Fenster der Bahnmeisterei. Wahrscheinlich staunte nicht nur ich darüber, daß so ein Hüne im Büro saß, anstatt draußen irgendwo tüchtig zuzupacken. Aber wer seine Schrift sah, ahnte, was Vater Brosowskis Stärke war. Er konnte wie kein anderer mit spitzer Feder gestochene, gleichmäßig herrliche Buchstaben zu Papier bringen. Und das mit wunderbarer lila Tinte. Die Bahnmeisterei Rosengarten hatte keine Schreibmaschine, sie hatte Brosowski!

Aber daß seine Muskeln nicht erschlafften, dafür sorgte so nebenbei unsere Mutter. Wenn aus dem Wasserhahn ihrer Küche kein kräftiger Wasserstrahl mehr zischte, öffnete sie die Korridortür und rief die Treppe hinunter nach unserem Vater.

Das Büro der Bahnmeisterei im Erdgeschoß hatte zwar eine Doppeltür, doch Vater hörte Mutters Ruf. Er öffnete die Tür und nahm zur Kenntnis, daß der Wasserbehälter auf dem Dachboden zur Neige ging. Das sagte der Vater seinem Schreiber. Und Brosowski legte sofort seinen Federhalter beiseite und stieg in den Keller. Dort ergriff er den Schwengel einer Doppelkolbenpumpe und drückte 300 mal hin und her. Garantiert war danach der Kessel unterm Dach bis eine Handbreit unterm Rand mit dem nötigen Naß gefüllt. Und Mamas Wasserhahn in der Küche konnte bei Bedarf wieder tüchtig zischen.

Neben seiner Schreibarbeit war Vater Brosowski nicht nur fürs Wasser zuständig. Zu allem, wo Kraft und Mut benötigt wurde, meinte Mama: „Laß das mal Brosowski'n machen!" Und er schaffte alles im Handumdrehen.

Ich erinnere mich noch genau, als eines Tages unser Federvieh auf dem Hof lange Hälse machte, denn eine Schlange schlängelte sich vor ihnen. Da holte Mutter schnell den Schreiber aus der Bahnmeisterei. Brosowski ergriff einen Knüppel und zertrümmerte mit einem einzigen Schlag das Rückgrat der Otter. Ja, so war er. Ob seine Jungs auch so geworden sind, weiß ich nicht. Ich habe sie im Oktober 1933 das letzte Mal gesehen.

Hexe oder Heilige?

Ausstellung in Hamburg zeigt „Weibsbilder" aus sechs Jahrhunderten

Hexe oder Heilige, Mutter oder Magd, Verführerin oder Beschützerin – das Bild der Frau, das Künstler durch die Jahrhunderte festgehalten haben, schwankt zwischen diesen Extremen. Die Frau als angebetete Idealgestalt, als inspirierende Muse, als lockende Versuchung, als ewiges Rätsel – es gibt wohl kaum ein Thema, das die Phantasie der (meist) männlichen Künstler derartig angeregt hat.

Einen Blick auf „Weibsbilder" aller Arten kann man noch bis zum 25. März (dienstags bis sonntags 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr) in der Hamburger Kunsthalle – Galerie der Gegenwart riskieren. Unter dem gleichnamigen Titel sind im Hegewisch-Kabinett Zeichnungen und Druckgraphik von Künstlern aus sechs Jahrhunderten zu sehen. Nahezu alles, was Rang und Namen hat, ist in der Hamburger Ausstellung vertreten: Dürer, Cranach und Rembrandt, Picasso und Degas, Matisse und Marc, Klinger und Dix ...

Gleich zu Beginn des Ausstellungsrundgangs fallen zarte Bleistiftzeichnungen von Max Liebermann und Max Beckmann auf. Beide zeigen eine Frau, die sich fürsorglich um ein Kind kümmert. Lukas Cranach d. Ä. greift das Mutter/Kind-Motiv in einer Madonnen-Darstellung auf. Der Frau als Verführerin hingegen begegnet man in den Blättern des Norwegers Edvard Munch, aber auch in dem Holzschnitt von Albrecht Dürer aus der „Apokalypse", die Hure Babylon darstellend. Der Ostpreuße Lovis Corinth aus Tapiau, in erster Linie als Maler bekannt, ist mit einer feinen Bleistiftzeichnung mit Pastellkreide vertreten, die er 1914 schuf: Mit „Joseph und Potiphars Weib" greift er ein Motiv aus dem Alten Testament auf und beweist nicht zuletzt auch mit diesem Blatt, daß sein graphisches Werk ein durchaus wesentlicher Bestandteil seines Schaffens ist.

„Gewerbsmäßige Verführerinnen" hat Otto Dix festgehalten; seine Hurenbilder sind gleichermaßen schrecklich und faszinierend in ihrer schonungslosen Darstellung. Und so sind denn die in der Ausstellung gezeigten Frauenbilder keineswegs immer schön im herkömmlichen Sinn, doch lassen sie ahnen, wie sich die männlichen Künstler dem „Rätsel Frau" genähert haben.

Als einzige Frau unter den Ausgestellten ist Käthe Kollwitz vertreten. Von der Königsbergerin ist eine Frauenstudie aus dem Jahr 1888 zu dem geplanten, aber nicht verwirklichten Zyklus „Germinal" nach Emile Zolas Roman zu sehen. Der Körper der Frau ist lediglich mit lockeren Strichen angedeutet, während das Gesicht, das Schrekken und Angst ausdrückt, und die Hände präzise ausgearbeitet sind. Ein frühes Beispiel für die große Begabung der Kollwitz, die sich später in ihrem Werk vor allem für die unterdrückten Frauen und Kinder eingesetzt hat.

„Trotz ihrer jahrtausendelangen Unterordnung unter den Mann spielt die Frau – ihr Körper, ihr Wesen, ihre Rolle in der Gesellschaft – in der gesamten Entwicklung der Kunst eine herausragende Rolle", so Christoph Heinrich, der die Hamburger Ausstellung zusammengestellt hat. „Im Ideal weiblicher Schönheit drücken sich die Vorstellungen von Sinnlichkeit, modischer Raffinesse und der zur Schau getragene Wohlstand ganzer Epochen aus. Ob als entrücktes Objekt der Werbung oder als Bürgersfrau, ob als Arbeiterin oder betörendes Luxusweib – Frauendarstellungen können ebenso Reflex gesellschaftlicher Realität sein wie Ausdruck einer tiefen Sehnsucht nach einem ganzheitlichen Menschenbild. Sie erscheinen verbunden mit den Wurzeln der Erde und dem Kosmos zugleich – wähnten doch die Männer die Frauen schon immer etwas näher an der Natur als sich selbst." **Silke Osman**



Lovis Corinth: *Frau im Bett. Ein Beispiel aus dem grafischen Schaffen des Malers*

Foto Elkett

Seine Bilder gingen um die Welt

Retrospektive zeigt Fotografien von Alfred Eisenstaedt aus Dirschau

Es ist immer eine Herausforderung, ein Foto zu machen, ohne dabei aufdringlich zu werden. Man muß sich sehr genau umsehen, damit man den richtigen Blickwinkel findet. Das Wichtigste ist Geduld", hat Alfred Eisenstaedt, einer der großen Fotografen des 20. Jahrhunderts, einmal gesagt. Er hatte diese Geduld, diesen Blick fürs Wesentliche – alles das, was den erfolgreichen Fotoreporter ausmacht. Der am 6. Dezember 1898 im westpreußischen Dirschau Geborene wuchs in Berlin auf. 1929 begann er, der zum 14. Geburtstag seine erste Kamera geschenkt bekam, seine Karriere mit einer Reportage über die Nobelpreisverleihung an Thomas Mann. Reisen führten ihn, der 1935 nach Amerika emigrierte und seitdem in New York lebte, in fast alle Kontinente. Überall fand er „seine" Motive; eine schnelle Reaktion und ein geschulter Reflex standen ihm dabei zur Seite. „Wenn ich ein Bild mache, weiß ich nicht, warum ich es mache. Mein Hirn ist dabei ausgeschaltet, nur meine Augen und meine Fingerspitzen sind beteiligt." Und: „Bilder, schöne Bilder tauchen spontan auf. Wenn man schnell genug ist. Fängt man den Moment ein, bevor er sich für immer auflöst."

Seine Bilder gingen um die Welt – Fotos von den Reichen und Schönen, von Politikern, Schauspielern und Dichtern. Er fotografierte George Bernard Shaw und die Kennedys, die Loren und die Herzogin von Windsor, aber auch „Lieschen Müller" oder die alte Dame von nebenan. Schließlich hat er für Associated Press gearbeitet und für die renommierte Zeitschrift „Life" rund 2500 Reportagen gemacht. Am 24. August 1995 starb er im Alter von 96 Jahren auf Long Island.

Von seiner Fotokunst kann man sich noch bis zum 11. März auf einer Ausstellung im Alten Postfuhramt, Tucholskystraße, Berlin-Mitte, überzeugen. Dort wird dienstags bis sonntags 12 bis 22 Uhr eine Retrospektive mit Fotos aus den Jahren 1927 bis 1980 gezeigt. Wenn auch Kenner der Materie wie der aus Tilsit stammende Klaus Honnef die „bisweilen schludrigen und abenteuerlichen Bildunterschriften" bemängeln, ist diese Ausstellung dennoch ein Zeugnis vom unermüdlichen Schaffen dieses großen Fotografen, der auch als „Vater des Fotojournalismus" gilt und dessen Motto stets war: „Nur keinen Aufwand." **SiS**



Alfred Eisenstaedt in Aktion: *Beim Fotografieren von Lastkähnen, Berlin 1931* Foto aus „Eisenstaedt über Eisenstaedt", Schirmer/Mosel, 1985



Adolph Menzel: *Schulter und zur Seite geneigter Kopf einer jungen Frau in Untersicht (Schwarze Kreide, 1886)*

Foto Katalog

Stille Schönheit

Heidelberg: Zeichnungen aus Meisterhand ausgestellt

Sie scheuen das Licht und meiden gemeinhin die breite Öffentlichkeit. Man findet sie meist in den Magazinen der Museen und in den Archiven begeisterter Sammler – wertvolle Handzeichnungen aus vergangenen Zeiten. Heute weiß man derartige Kostbarkeiten vor Umwelteinflüssen zu schützen, um sie auch nachfolgenden Generationen zugänglich machen zu können (zumindest für eine kurze Weile). Und so mag es denn eine Fügung des Schicksals gewesen sein, daß der Wunsch des Sammlers Wilhelm Brandes (1839–1907), seine der Städtischen Wessenberg-Galerie in Konstanz vermachten rund 450 Handzeichnungen müßten „dem Publikum dauernd zugänglich gemacht werden", sich nicht sogleich erfüllen ließ. Immer wieder aber wurden Blätter der Sammlung auf großen Ausstellungen im In- und Ausland gezeigt, nun jedoch sind etwa 120 der wichtigsten Arbeiten auf einer Wanderausstellung zu sehen. Nach Konstanz präsentiert das Kurpfälzische Museum Heidelberg vom 25. Februar bis 29. April die Meisterwerke der Zeichenkunst – Von Rembrandt bis Menzel (anschließend Nordico-Museum der Stadt Linz 17. Mai bis 1. Juli). Zur Ausstellung erschien auch ein **Bestandskatalog der Sammlung Brandes**, die neben Blättern von Schongauer, Hans Baldung Grien, Dürer, Rembrandt, Spitzweg, v. Stuck, Lenbach, Leibl, Mackensen oder Menzel auch Werke von Chodowiecki, Max Liebermann oder Walter Leistikow enthält. Selbst der kunstbegabte Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ist mit einer Federzeichnung vertreten, Goethe und Großherzog Karl-August von Sachsen-Weimar beim Schachspiel zeigend; ebenso findet man eine Bleistiftzeichnung von Karl Stauffer-Bern, der entscheidenden Einfluß auf seine Schülerin Käthe Kollwitz hatte. Der von Michael Bringmann erarbeitete Katalog (Edition Braus im Wachter Verlag, Heidelberg. 320 Seiten, 120 Farb- und 20 sw Abb., geb. mit Schutzumschlag, 98 DM) gibt einerseits vielfältige Informationen über die ausgestellten Blätter, andererseits dem Betrachter aber auch ausreichend Gelegenheit, die Zeichnungen aus Meisterhand in ihrer stillen Schönheit eingehend zu studieren und zu bewundern. **os**

Viele Fragen

– kurzweilige Antworten

Wer erfand die moderne Nominal Music? – Was gilt als älteste Form der Schauspielerei? Was tut ein Dramaturg? – Wer war der erste Couturier und wer sind heute die begehrtesten Models? – Was bedeutet Jugendstil, was Art deco? Fragen, deren Beantwortung nicht unbedingt lebenswichtig ist, die aber hin und wieder den modernen Menschen beschäftigen mögen. Die Antworten findet man auf unterhaltsame Weise in den bei Prestel erschienenen Bänden der Reihe Logo: **Musik** von Marcus Weeks, **Theater** von Rob Graham, **Mode** von Andrew Tucker und Tamsin Kingswell und **Design** von Paul Clark und Julian Freeman (je Band 144 Seiten, zahlr. Abb., geb. mit farbigem Schutzumschlag, 29,80 DM). Jeder Band umfaßt über 60 Kapitel und lädt durch sein lebendiges Layout zum Schmökern ein. Amüsant und anschaulich beschreiben die kenntnisreichen Autoren ihr Fachgebiet von den Anfängen bis in die Gegenwart. – Kurzweilig und informativ zugleich. **o-n**

Kulturnotizen

Hubertus von der Goltz zeigt neue Arbeiten. Galerie im Haus Elisabeth von Eicken, Ahrenshoop, Dorfstraße 39. 24. Februar bis 28. April.

Arbeiten von Edgar Hofschen aus Tapiau sind im März in der Düsseldorfer Galerie Art 204, Rethelstraße 139, zu sehen.

Werke von Käthe Kollwitz und Ernst Barlach zeigt das Museum des Hagener Impulses, Stirnband 10, vom 25. Februar bis in den April.

Zeichnungen von Nanne Meyer unter dem Titel „Himmel ist Erde/Wort-Bild" sind in der Hamburger Galerie Basta, Großheidestraße 21, noch bis zum 7. April zu sehen.

Nachkriegszeit in Litauen – Fotos von Vytautas Stanionis (1917–1966) zeigt die Berliner Galerie Giedre Bartelt, Wielandstraße 31, dienstags bis freitags 14 bis 18.30 Uhr, sonnabends 11 bis 14 Uhr; bis 17. März.

Für Sie gelesen

Mit Worten gemalt

Wie ein Maler mit Pinsel und Farben malt Krimhild Stöver mit Worten ihre Bilder von der Vergänglichkeit, von Zweifeln, vom Aufbegehren, von Angst und von Liebe. „Zauber ist um ihn, das Eingebundensein und Müssen!" liest man in einem ihrer Gedichte und man könnte diese Zeile durchaus auch auf die Autorin beziehen. Sie führt ihre Leser in eine Welt voller Zauber, aber auch voller Erinnerungen an die, die vor uns waren. Zwei Bücher hat die 1937 in Cranz geborene Krimhild Stöver (heute Hude/Oldb.) bisher mit ihrer Lyrik und Prosa veröffentlicht: **Bis zur bitteren Neige – Blatt um Blatt** (48 Seiten, brosch., 13,80 DM) und **Nur eine Feder – verloren im Flug** (48 Seiten, brosch., 15,80 DM; beide im Isensee Verlag, Oldenburg). Es sind Texte, die sich nicht gleich beim ersten Lesen erschließen, die man auf sich wirken lassen muß – um so lieber greift man dann erneut zu einem der schmalen Bändchen. **os**

Mit Liebe gereimt

Ich liebe dich" – welche Frau, welcher Mann mag ein solches Bekenntnis nicht hin und wieder hören? Der Gynäkologe und Hobbydichter Sigurd Göttlicher hat 156 neue Möglichkeiten gefunden, diesen magischen Satz zu sagen – in Versform und meist sehr launig. Zusammengefaßt sind diese neuen Verse des 1941 in Bartenstein geborenen Göttlicher in dem Band **Zeit zum Lieben II** (Erich Weiß Verlag, Bamberg. 164 Seiten, Leinen mit farbigem Schutzumschlag, 22 DM). Wenn Göttlicher auch manches Mal sehr freizügig mit dem Thema Liebe umgeht, so findet man doch auch Verse, die zum Schmunzeln anregen. **man**

„Fastnacht feiert jedes Haus"

Vom närrischen Treiben in der Heimat erzählt Günter Schiwy

Die Fastnacht ist ein uralter Brauch und kommt aus dem Mittelhochdeutschen von vasenaht = Unfug! Sie geht bis in die altgermanisch-heidnische Zeit zurück. Bereits unsere Vorfahren – die heidnischen Galinder – haben sie als Frühlingsfest in Masuren gefeiert. Endlich nach dem langen Winter erwachte wieder die Natur.



„Noch e Schlubberche?" Scherenschnitt H. Uhse

Die Fastnacht, die einen Tag vor Aschermittwoch, also vor der 40tägigen Fastenzeit liegt, beging man seit frühester Zeit mit üppigen Fastnachtsessen, Gelagen, Frohsinn, Tänzen und Maskeraden, obgleich im evangelischen Masuren die kirchliche Fastenzeit seit 1525 abgeschafft war.

Fastnacht oder Fasching wurde bei uns in Kreuzofen im Gegensatz zu Westdeutschland oder Süddeutschland nur am Fastnachtsdienstag gefeiert. Wir Schulkinder wollten an diesem Tage keinen Schulunterricht haben. Deshalb schrieben wir gleich morgens an die große Schultafel im Klassenzimmer: „Fastnacht, Fastnacht feiert jedes Jahr, sogar die Katze und die Maus. Der Herr Lehrer ist ein feiner Mann, der uns heute schulfrei geben kann!" Die Lehrer waren so einsichtig und schickten uns nach einer Märchenstunde nach Hause, damit auch wir das Überstehen des Winters und die Auferstehung des Frühlings feiern konnten.

Wir gingen mit fröhlichen Liedern auf den Lippen durchs Dorf nach Hause. Da meistens im Februar bei uns in Masuren Schnee lag, wurde auf der Straße eine tüchtige Schneeballschlacht veranstaltet.

Die Erwachsenen gingen am Fastnachtsdienstag, wie jeden Alltag, ihrer gewohnten Arbeit nach. Erst am Abend traf man sich mit Verwandten und Bekannten in den Häusern, um zu feiern. Die Jugendlichen fanden sich am Abend in der Gaststätte Lipka ein, um dort zu essen und zu trinken. Natürlich ging es dort feucht-fröhlich her. Doch bei dem reichlichen Essen ließ sich ein Schnaps oder Bier mehr als sonst vertragen!

Zum Fastnachts-Mittagessen stellte meine Mutter einen ordentlichen Teller gebratene Kartoffelflinsen aus geriebenen rohen Kartoffeln auf den Tisch, in die einige Eier hineingeschlagen wurden. Wir Kinder aßen sie mit bestreutem Zucker (Farin) oder mit Preiselbeer-Kompott. Dazu gab es zur Feier des Tages Kakao zu trinken.

Den ersten Pfannkuchen, den meine Mutter backte, bekam das Kind, das nach ihrer Ansicht im letzten Jahr am artigsten war. Somit war das eine gewisse mütterliche Auszeichnung! Der Betreffende konnte den Flinsen sofort verspeisen, während die anderen zuschauen mußten. Falls wir uns an den Flinsen nicht satt gegessen hatten, weil wir draußen im Schnee getobt hatten und hungrig waren, gab es zusätzlich noch in heißem Schmalz gebackene Krapfen, Berliner (Puntschki/Pummelki) und Raderkuchen. Bei uns im Dorf backten die Hausfrauen zu Fastnacht die sogenannten „Pfeffernuski" aus Weizenmehl, Eiern, Butter, Zucker und Pastinaken. Der Teig wurde in Stangen ausgerollt und in kleine viereckige Stücke von etwa drei bis vier Zentimetern geschnitten. Diese Stückchen wurden auf Bleche gegeben und im Backofen knusprig gebakken. Anschließend wurden sie in Zuckerwasser getaucht oder mit Puderzucker bestreut und abgelagert. Diese „Pfeffernuski" backte man in großen Mengen von bis zu 500 Stück. Sie wurden in Weidenkörben aufbewahrt und schmeckten nicht nur ausgezeichnet, sondern sättigten auch. Sie waren von einer festen Dichte und wurden von uns Kindern gern gegessen.

Die Pastinake oder auch Hammelmöhre ist ein aus der Antike bekanntes und kultiviertes Wurzelgemüse, das heute selten ist. Seine weißlichgelben Rüben haben einen höheren Zuckergehalt als Mohrrüben/Möhren und schmekken strenger. Die Pastinake ist ein überaus schmackhaftes Gemüse und duftet nach Möhre. Sie findet Verwendung als Wurzelgemüse in Suppen und Salaten. Die Wurzel ist etwa 40 Zentimeter lang, kann bis 1500 Gramm wiegen und ist ein durchaus schmackhaftes Gemüse.

Die Raderkuchen waren Teilchen aus einem ausgerollten Teig. Der Teig ist in etwa zehn Zentimeter lange und etwa drei Zentimeter breite Streifen geschnitten und in der Mitte mit einem Längsschnitt, durch den die Hälfte des Teilchens durchgezogen wurde, versehen worden. Das Gebäck wurde in Schmalz oder Palmin goldbraun gebacken, mit einem Schaumlöffel auf einen Durchschlag zum Abtropfen gelegt und anschließend mit Puderzucker bestreut. Für meinen Vater backte Mutter am Fastnachtsdienstag einen Mohnstriezel mit einer besonders dicken Mohnfüllung mit Rosinen.

Abends feierten meine Eltern mit Verwandten und Bekannten im Hause die Fastnacht. Mutter hatte am Tage reichlich Plötze, Barsch, Hecht und Zander gebraten, die sie mit trockenem Schwarzbrot, Butter und Schmalzgebäck auf den Tisch stellte. Vater spendierte dazu einige Flaschen Bärenfang, Bier und Zigarren.

Nachdem die Gäste am Tisch Platz genommen hatten, führten wir Kinder am warmen Kachelofen Spiele mit Masken und Kostümen vor, indem wir vor den Kachelofen auf einer Schnur ein weißes Laken spannten. Dahinter konnten wir uns besser auf unsere Vorführung vorbereiten. Unsere Darbietungen sind bei den Erwachsenen immer gut angekommen und entsprechend beklatscht worden.

Es hieß bei uns, daß Träume, die man in der Fastnacht hatte, in Erfüllung gingen. An diesem Tag durften die Frauen nicht die Spinnräder bedienen und nicht Wasser vom Brunnen oder der Pumpe holen. Das Wasser spielte am Fastnachtsdienstag eine große Rolle. Die Knechte bespritzten die Mägde mit Brunnenwasser, weil sie an diesem Tag kein Wasser vom Brunnen holen durften. Um Mitternacht der Fastnacht verbrannten die Jünglinge im Dorf das Erbsenstroh, mit dem der Bär zu Silvester verkleidet und an einer Kette von Haus zu Haus geführt wurde. Denn bei uns in Masuren galten Hülsengerichte und Hülsenfruchtbrei als klassische Fastenspeisen.

Alltagswahrheiten – keine Dichtung

Die Malerin Roswita Waechter aus Danzig schrieb Buch über ihre Kindheit

Die realistische Malerin und Porträtistin Roswita Waechter, geboren am 5. November 1939 in Danzig, mehrfach preisgekrönt und heute in Köln lebend, stellte sich im vergangenen Jahr der Öffentlichkeit als Schriftstellerin vor, just, als sie mit dem Ersten Preis „Kalker Kunstmeile" in Köln ausgezeichnet wurde. Ihr Buch **Erinnerungskette – Kindheit** (Libri Books on Demand. 372 Seiten mit 19 Zeichnungen der Autorin. ISBN 3-8311-0250-3. 29,70 DM) beginnt in den Jahren, da sie als Kind in Tiegenhof bei Elbing zu Hause war, schildert die Flucht von dort mit ihrer Mutter, einer Kriegerwitwe, mit den beiden Brüdern und einer Großtante 1945 über Danzig und Gotenhafen/Gdingen nach Schleswig-Holstein, wo sie in dem kleinen Dorf Sahms eine Bleibe fanden. Der Vater war genau zwei Jahre nach Kriegsausbruch in Dnjepropetrowsk gefallen. 1951 übersiedelte die Mutter mit den drei Kindern nach Mölln in einem – wie es im Buch heißt – „dunklen Lastwagen unserem neuen Leben entgegen". Damit endet das 372 Seiten dicke Buch.



Roswita Waechter: *Zwei Illustrationen aus ihrem neuen Buch*

Die Erinnerungen sind, obwohl nach Jahrzehnten aufgezeichnet, durch eine kindliche Brille betrachtet, Alltagswahrheiten, keine Dichtung! Freundschaften und Kinderstreitigkeiten, Freud und Leid. Ohne Politik und Geschichte. Dadurch unterscheidet sich dieses Buch von der zahlreichen Literatur über Krieg, Flucht und Vertreibung erwachsener Zeitzeugen. Die Akzente sind verschieden gesetzt. Als Frau Waechter ihre Kinder in der Nacht zum 24. Januar 1945 weckte, um die Flucht vorzubereiten, da die sowjetischen Truppen schon in Elbing seien, war Klein-Rosi „hellwach und begeistert über dieses Abenteuer".

Die Orts- und Landschaftsnamen (Königsberg, Marienburg, Danzig, Warnemünde, Gotenhafen/Gdingen, Elbing und jene in der neuen Umgebung) werden ohne politischen oder historischen Hintergrund genannt, nur in Beziehung zu Verwandten und Bekannten gebracht oder weil Besuche der Kinder dorthin stattfanden. Die Schilderungen der Jahre im Westen beleuchten ein Flüchtlingsdasein, wobei der Begriff Flüchtling, von Einheimischen erwähnt, der kleinen Rosi zunächst rätselhaft erscheint. Es bedeutet zwar Verzicht, Entbehrung, Sparsamkeit, aber alles wird von den Kindern wie selbstverständlich hingenommen. Zum Alltag gehörten Spiele und sich streiten, Wiesen, Felder und Wälder erkunden, Beobachten der Jahreszeiten, Schule, Konfirmation, Feste und Laienaufführungen. Das „Wirtschaftswunder" ist noch nicht in Sicht, und vor dem Hintergrund der heutigen kapitalistischen Gesellschaft im Industriezeitalter mutet vieles wie ein „Verlorenes Paradies" an. Trotz der untergegangenen Heimat ist viel Licht und macht nachdenklich.



Günther Ott

Die ostpreußische Familie



Lewe Landslied,

manchmal bin ich sauer wie eine Essiggurke. Da gibt man sich Mühe, verbringt Stunden des Nachforschens, des Nachfragens, des Suchens und glaubt, endlich das Problem gelöst zu haben und wartet – gar nicht mal auf einen Dank, aber wenigstens auf eine Antwort. Und dann Schweigen!

Da hatte mir Frieda Lukner aus Orlando in Florida ein 150 Jahre altes, sehr wertvolles Unterrichts- und Erbauungsbuch übersandt, das dort auf einem Flohmarkt angeboten wurde. Zweifellos war es – den eingetragenen Namen nach – nie im Besitz einer ostpreußischen Familie gewesen, aber unsere Landsleute halfen, die richtigen Orte in Süddeutschland zu finden. Vor allem Ilse Zöhn aus Radolfzell trug erheblich zur Aufklärung bei, so daß ich das wertvolle, 900 Seiten starke Buch an das Bürgermeisteramt der Gemeinde Gottmadingen senden konnte mit der Bitte, es entweder dem Pfarramt, einem Heimatarchiv oder einer der im Buch genannten Familien zu übergeben. Das war vor genau einem Jahr. Keine Antwort, nicht einmal eine Empfangsbestätigung. Inzwischen fragte Frau Lukner nach, was mit dem Buch geschehen sei, es meldete sich dazu vor kurzem eine Frau, die erst spät von der Suche erfahren hatte und die wohl zu den in dem Buch handschriftlich eingetragenen Familien gehört. Ich schrieb also jetzt erneut an die Gemeinde Gottmadingen und bat um Nachricht über den Verbleib des Buches – nichts geschieht. Da steh' ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor! Dies mußte ich aber einmal vom Stapel lassen. Vielleicht geschieht ja doch noch ein Wunder, und ich kann in einer der nächsten Folgen mitteilen, daß diese aufwendige und mit großer Hilfe unserer ostpreußischen Familie verlaufene Aktion ein gutes Ende fand.

Auch im nächsten Fall wartete ich bisher vergebens auf eine Antwort. Ich hatte das 130 Jahre alte Buch „Die merkwürdige Lebensgeschichte des Friedrich Freiherrn von der Trenck" zugesandt bekommen, damit es dem namentlich eingetragenen Besitzer übergeben werden konnte: Franz Deeg, Friedland Ostpr. Frau Kärte Werner aus Hannover wies daraufhin, daß der Name wahrscheinlich „Franz Deege" lautet und gab eine Anschrift in Uelzen an. Ich schrieb an diesen Herrn, erläuterte ihm ausführlich die Geschichte – da er vielleicht kein Leser des *Ostpreußenblattes* ist – und hoffte auf eine Antwort. Weder – noch!

So hoffe ich für die nächsten Buchwünsche, daß sie ein gutes Echo finden. Reinhilt Schultze (Im Winkel 5 in 31185 Hoheneggelsen) sucht die Biographie von Joachim Nettelbeck. Sie besaß eine alte Ausgabe von etwa 1850, die sie leider verschenkt hat. – Martin Lehmann (Im Taufenbachsgarten 2 in 53639 Königswinter) wünscht sich das Buch „Tharau liegt woanders" von Hedwig von Lölhöffel. – Unsere in der Schweiz lebende Leserin Marianne Imhof (Schorenstraße 2 D in CH 3604 Thun) hofft, daß sie durch unsere „Ostpreußische Familie" die Bücher „Zwischen Weichsel und Memel" und „Die Flucht, Ostpreußen 1944/45" von Edgar Günther Lass erhalten kann. – Ilse A. Bannick (Marienhofweg 29 in 25813 Husum) wünscht sich das „Ostpreußische Wörterbuch" von Pastor Arndt, und zwar die erweiterte Auflage mit 4000 Wörtern. – Ursel Torff (Henriette-Fürth-Straße 31 in 60529 Frankfurt) hofft, daß ihr jemand das „Lexikon der Stadt Königsberg Pr." von Robert Albinus überläßt. – Wie immer: erst schreiben, nicht gleich zusenden. Und bitte immer an die angegebenen Adressen, nicht an mich! Sie ersparen mir viel Zeit und Mühe.

Eure

Ruth Geede

Über sieben Brücken mußt du geh'n ...

Rätselhaft: Pregelbrücken und höhere Mathematik / Von Ruth Geede



Alte Hohe Tor-Brücke („Hohe Brücke") mit der 1829 bis 1869 bestehenden Zuckerraffinerie am Weidendamm. Nach einer Lithographie um 1835

In meiner Stadt im Norden stehn sieben Brücken, grau und greis ..." Agnes Miegel weist in ihrem Gedicht „Heimweh" auf ihre Heimatstadt hin, ohne ihren Namen zu nennen, und doch weiß jeder, der das Gedicht liest oder hört, daß diese Stadt Königsberg ist. Sieben Brücken: Sie waren das Wahrzeichen von Königsberg und wurden vor allem dadurch berühmt, daß der große Schweizer Mathematiker Leonhard Euler sie als „Königsberger Brückenrätsel" 1736 in das damals neue Gebiet der Topologie einbrachte. Es wird noch heute an in- und ausländischen Universitäten in den Lehrstoff einbezogen, denn das Rätsel ist ein Rätsel geblieben: es ist unlösbar.

Ausgedacht hat er es nicht. Das hatten die Königsberger bereits hundert Jahre vor ihm getan, als die Honig-Brücke gebaut worden war. Im 17. Jahrhundert war es für sie ein beliebtes Spiel zu untersuchen, ob man die sieben Brücken passieren könnte, ohne sie zweimal zu beschreiten. Viele werden dies versucht haben, vergeblich, wie Euler dann wissenschaftlich bewies.

Ihre Namen sind noch heute allen alten Königsbergern geläufig: Hohe Brücke, Honig-Brücke, Holz-Brücke, Schmiede-Brücke, Krämer-Brücke, Grüne Brücke und Köttel-Brücke. Bis auf die Hohe Brücke verbanden sie die vom Pregel umflossene Kneiphofinsel mit den Flußufern und der größeren Schwesterinsel Lomse. Zu dieser führte auch vom Haberberg her die Hohe Brücke.

Königsberg war immer eine brückenreiche Stadt, das sumpfige Pregeltal benötigte viele Übergänge, die über Flußarme, Fließe und Gräben führten. Da war die bereits 1322 erbaute Dombrücke, dann die Rote Brücke, die Schweinebrücke, die Steindammsche Brücke, die Bunte Brücke, 1697 aus Holz erbaut und bunt bemalt, und die Zuggrabenbrücke. Im vergangenen Jahrhundert kamen dann die modernen Brücken hinzu: Die Kaiserbrücke, die alte und neue Eisenbahnbrücke und schließlich die Autobahnbrücke bei Neuendorf. Nur eine Brücke sucht man vergeblich auf alten Stadtplänen: Die Fischbrücke. So wurde der Untere und Obere Fischmarkt bezeichnet, der sich am rechten Ufer des nördlichen Pregelarms beiderseits der Schmiedebrücke erstreckte.

Die sieben Pregelbrücken aber schlugen fest durch die Jahrhunderte ihren Bogen von Ufer zu Ufer und schrieben sich mit ihren Geschichten in die Historie der Pregelstadt ein. Als Euler sich mit dem Brückenrätsel beschäftigte, war die Krämer-Brücke bereits über 500 Jahre alt. Zum ersten Male wird sie im Jahre 1286 erwähnt als „Koggen-Brücke", denn von ihr hatte man einen guten Überblick über die im Pregel ankernden Koggen. Als der erste Brückenbesitzer, der Deutsche Ritterorden, sie den Altstädtern übereignete, bauten diese dort ihre Krämerbuden auf. So bekam die Krämer-Brücke ihren Namen, den sie bis in unsere Zeit behielt. Sie bildete zusammen mit der Grünen Brücke die wichtigsten Teile der großen Schlagader der Stadt, die vom Schloß über den Kneiphof bis zum Haberberg führte. Die Grüne Brücke war ebenfalls eine Veteranin, sie ist seit 1322 aktenkundig und hieß auch zeitweise Langgasser Brücke, weil sie die Kneiphöfische Langgasse mit der Vorstädtischen Langgasse verband. Grüne Brücke wohl deshalb, weil über sie die Wagen mit dem auf den Vorstadtwiesen geernteten Heu und den Früchten aus den südlich des Pregels liegenden Gärtnerdörfern rollten, von denen Bezeichnungen wie Nasser Garten und Alter Garten noch immer künden.

Parallel zur Grünen Brücke führte die nur wenig jüngere Köttel-Brücke über den Alten Pregel, an dessen Südufer der Schlachthof lag. Und da die Fleischer früher „Köttler" genannt wurden und aus den „Kutteln" das Leibgericht der Königsberger, die Fleck, gemacht wurde, ist es schon verständlich, daß die Brücke so genannt wurde.

Auch aus dem 14. Jahrhundert stammte die Schmiede-Brücke, die Altstadt und Kneiphof verband und die von beiden Städten unterhalten wurde. Sie führte zwischen Krämer-Brücke und der 1404 erstmals so genannten Holz-Brücke über den nördlichen Pregelarm, den Neuen Pregel. Die Holz-Brükke führte allerdings nicht zum Kneiphof, sondern zu den Holzwiesen auf der Lomse. Über diese Insel wollte die Altstadt einen direkten Handelsweg nach dem südlich gelegenen Natangen haben, denn zwischen ihr und dem Kneiphof gab es eine jahrhundertealte Fehde um diesen Handelsweg, bis schließlich Herzog Albrecht ein Machtwort sprach. Ein Damm wurde gebaut und eine Brücke über den Alten Pregel geschlagen, die einzige, die außerhalb der Stadt lag: die Hohe Brücke.

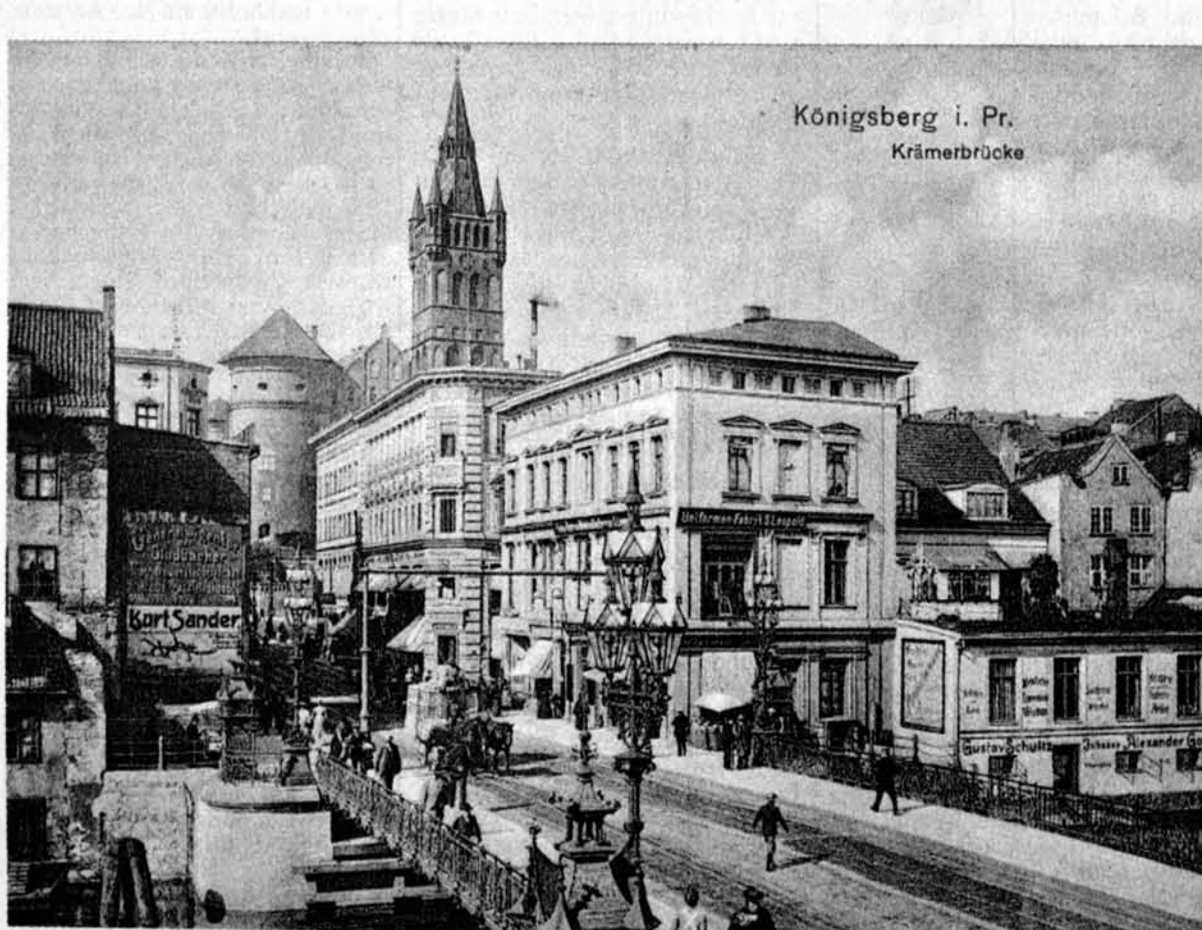
Die Kneiphöfer sicherten sich ihrerseits den Weg zur Lomse mit dem Bau der Honig-Brücke, die ihren Namen nicht etwa davon erhielt, daß hier mit Honig gehandelt wurde, sondern daß der Brückenbau schlichtweg durch Bestechung mit mehreren Fässern Honig zustande kam. Die erbosten Altstädter sollen die Kneiphöfer darauf als „Honiglecker" verspottet haben.

Von diesen alten Geschichten, die sich um die sieben Pregelbrücken ranken, hat der große Schweizer Mathematiker mit Sicherheit nichts gewußt. Den damals in St. Petersburg Lebenden interessierte lediglich die Aufgabe, ob das Königsberger Brückenrätsel zu lösen sei. Er ging die Frage systematisch an und machte die Aufgabe übersichtlicher, indem er die Flußseiten durch Kreise und die Brücken durch Linien ersetzte. Die Aufgabe bestand darin, von einem beliebigen Kreis ausgehend in einem Zuge alle Linien genau einmal zu durchlaufen. Das merkwürdige Eulersche System hier in allen Einzelheiten auszulegen würde zu weit führen, weil es sehr schwierig zu erläutern ist. Soviel die Quintessenz: Da in der „Königsberger Aufgabe" von allen vier Kreisen (A = Kneiphof, B = südliches Pregelufer, C = nördliches Pregelufer, D = Lomse) eine ungerade Anzahl von Linien ausgeht, ist sie unlösbar. Euler legte jedenfalls mit seinem Untersuchungsergebnis den Grundstein zur Topologie, die Anordnungsbeziehungen geometrischer Gebilde untersucht. Wie wichtig seine Ausführungen auch heute noch sind, bezeugt eine vor zwei Jahren an uns herangetragene Anfrage nach dem „Königsberger Brückenrätsel" der norwegischen Universität Tromsö.

Es bleibt ein historisches Rätsel, denn im heutigen Stadtbild von Königsberg sind viele alte Brücken verschwunden. Die Grüne Brücke und die Krämer-Brücke – Klappbrücken, die oft eilige Passanten zur Weißglut brachten – hatten ihre Existenzberechtigung verloren, seit die Hochstraße gebaut wurde, die nun die beiden Pregelarme überbrückt. Die Köttelbrücke ist verschwunden wie die Schmiedebrücke. Die Honig-Brücke verbindet nach wie vor Kneiphof und Lomse, zu der auch vom nördlichen Pregelufer die Holzbrücke führt, auch die Hohe Brücke existiert noch, allerdings wurde sie schon vor dem Krieg modernisiert.

Krämer Brücke
Schmiede Brücke
C
A
KNEIPHOF
Holz Brücke
Honig Brücke
Grüne Brücke
Köttel Brücke
B
D
LOMSE
Hohe Brücke
C
A
D
B

Die sieben Brücken Königsbergs: *Wie kommt man rüber, ohne eine zweimal zu benutzen?*



Die Krämerbrücke mit Blick auf das Schloß

Fotos (3) Archiv

Liebesgrüße aus Brüssel

Königsberg-Politik der EU: Bundesregierung schweigt – CDU spricht von „Kaliningrad"

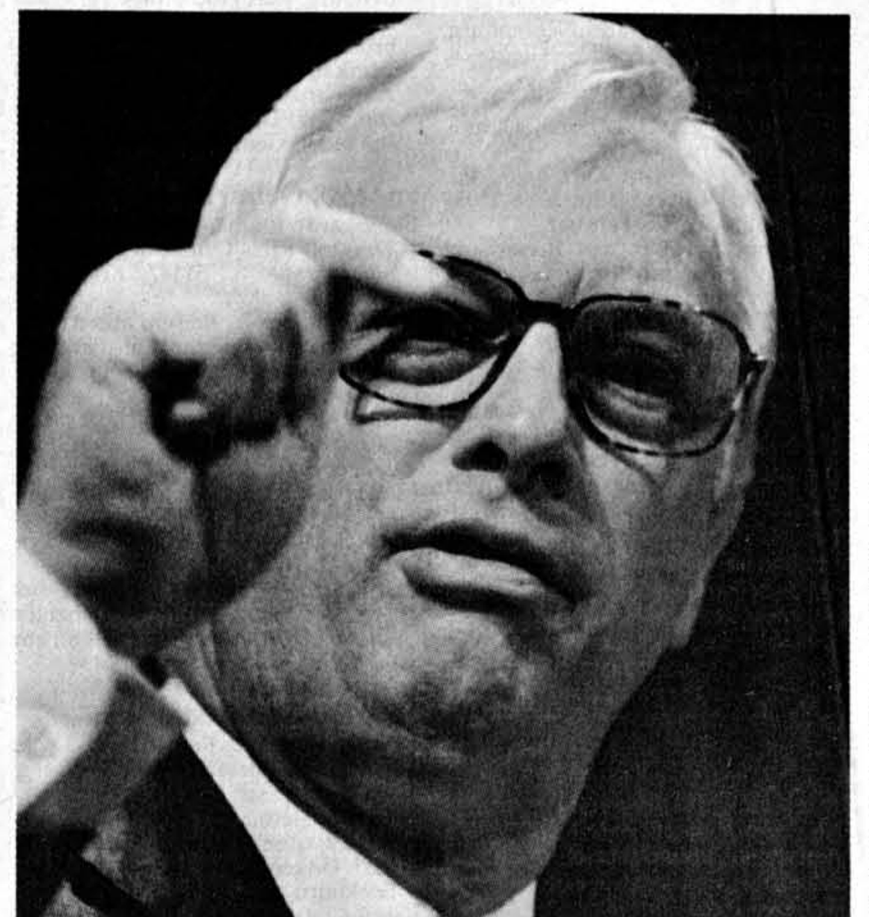
Es waren durchaus keine liebevollen Geschenke, die eine EU-Delegation mit Außenkommissar Chris Patten und der Ratspräsidentin und schwedischen Außenministerin Anne Lindh am Tag nach dem Valentinstag den Russen zu überbringen hatten. Die Gesandten hatten vergangene Woche mit der russischen Führung in Moskau und auch mit der regionalen Administration in Königsberg über die Zukunft des nördlichen Ostpreußens gesprochen und den Russen dabei unmißverständlich klargemacht, daß die Osterweiterung der EU kommen und Königsberg schon bald eine vom russischen Mutterreich abgeschnittene Insel sein wird. Viele Russen meinen, daß die Isolierung nicht ein zufälliges Nebenprodukt sein wird, sondern durchaus als ein wichtiges, eigenständiges Ziel angestrebt werde. Nutznießer könnten Polen und Litauen sein, fürchtet man in Moskau, ja, man traut den beiden Ländern durchaus zu, die „Beute" Königsberg unter sich aufzuteilen.

Daher sorgte der Bericht der Kommission der Europäischen Union über die Zukunft des Königsberger Gebiets nach der EU-Osterweiterung sowohl in Moskau als auch in Königsberg für Aufsehen und als Verunsicherung. Einerseits ist man in der russischen Exklave froh, daß man sie überhaupt zur Kenntnis genommen hat und EU-Hilfe in Aussicht gestellt wird. Andererseits, so meinen die Russen, kenne man in Brüssel die wirkliche Lage und das komplizierte Verhältnis zur Moskauer Zentrale offenbar zu wenig.

Der britische EU-Außenkommissar Chris Patten machte bei seinen Gesprächen deutlich, daß niemand den Status des Gebietes anzweifele. Er ging damit indirekt auf die höchst spekulative Meldung einer britischen Tageszeitung ein (*Das Ostpreußenblatt* berichtete), die Deutschland Ambitionen zum Anschluß des nördlichen Ostpreußen unterstellt hatte. „Kaliningrad wird auch weiterhin russisch bleiben", stellte Patten klar. Diese Aussage bezieht sich aber stets auf die deutschen Ambitionen, ob dieser Satz auch gültig sein wird, wenn Polen seine Ambitionen offiziell anmelden wird?

Die handelspolitischen Konsequenzen, wenn ihr Gebiet eine Insel im EU-Meer wird, sind den rund 900 000 Bewohnern des nördlichen Ostpreußen noch nicht klar. Am stärksten auf den Nägeln brennt ihnen die Frage der Grenzen und der drohenden Einführung der Visumpflicht für Reisen in die Nachbarländer Polen und Litauen. Die russischen Zeitungen malen bereits Schreckgespenster von einem „neuen Eisernen Vorhang" an die Wand.

Einen Vorgeschmack möglicher Barrieren haben westliche Passagiere des einmal täglich verkehrenden Zuges von Moskau nach Königsberg. In einer umständlichen Prozedur müssen sie sich an der weißrussischen Botschaft in Moskau ein Transitvisum beschaffen und dafür auch von 36 US-Dollar berappen, also ebenso viel wie die Fahrkarte für den Zug kostet, der auf seinem Weg von Rußland nach Rußland durch Weißrußland und Litauen rattert. Litauen verlangt kein Visum – müßte die Visumpflicht für russische Staatsbürger aber bei seinem EU-Beitritt einführen.



EU-Kommissar Chris Patten: *Spekulationen um das nördliche Ostpreußen* Foto dpa

Pünktlich zur Visite der EU-Vertreter in Moskau meldete die „Washington Post", daß es nun doch seriöse Hinweise auf eine Stationierung von Atomwaffen in Königsberg gebe – das *OB* berichtete. Der russische Verteidigungsminister Igor Sergejew hat einen weiteren Bericht der „Washington Times" über die angebliche Stationierung taktischer Nuklearwaffen in der russischen Exklave Königsberg als Unsinn bezeichnet. Sergejew sagte: „Das ist Unsinn, nichts dergleichen ist geschehen." Es sei schwierig, sich zu derart unfundierten Phantasien zu äußern. – Die „Washington Times" hatte berichtet, US-Spionage-Satelliten hätten die exakte Position der russischen Nuklearwaffen in Königsberg geortet. Bereits im Januar hatte die Zeitung die Verlegung von Atomwaffen in die Region gemeldet.

Schweden sieht das Verhältnis zu Rußland als einen Schwerpunkt seiner EU-Ratspräsidentschaft in der ersten Jahreshälfte. Außenminister Iwanow werde in Kürze in Stockholm erwartet, sagte Lindh. Solana werde im April erneut in Moskau über Sicherheitsfragen sprechen. Im Mai sei ein weiteres Gipfeltreffen zwischen Rußland und der EU geplant.

Während sich viele Experten und Medien aus verschiedenen Ländern zu Wort melden, schweigt eine Regierung beharrlich: die deutsche Bundesregierung.

Dies wurde auch wieder bei einer großen Debatte im Deutschen Bundestag Anfang Februar deutlich. Dabei wird nicht nur über Schifffahrt und Wasserreinheit gesprochen, es fällt durchaus auch der Name Königsberg. So sagte Bundesaußenminister Joseph Fischer, daß die Ostsee durch die EU-Osterweiterung praktisch ein Binnenmeer werde. Jedoch müsse Rußland als Ostsee-Anrainer mit seinen regionalen Interessen und in seiner Sicherheitspolitik berücksichtigt werden, schließlich liege die Exklave Königsberg an der Ostsee, argumentiert der deutsche Außenminister. Die Forderung, daß sich Deutschland für das nördliche Ostpreußen engagieren sollte, war von einem Regierungsvertreter nicht zu hören. Und die Opposition? Für die CDU/CSU-Bundestagsfraktion sprach der CDU-Abgeordnete Wolfgang Börnsen. Er forderte, daß Deutschland eine „aktive Rolle in der Ostsee-Politik" einnehmen müsse. Und er forderte, daß Polen und die baltischen Staaten in einem Schritt gemeinsam Mitglieder der Europäischen Union werden sollten.

Immerhin erwähnte auch er Königsberg, auch wenn der CDU-Abgeordnete stets den Namen „Kaliningrad" verwandte. Die Einrichtung einer Eurofakultät in „Kaliningrad" geht nicht auf das Konto der jetzigen Regierung, sondern sie gehörte zum Programm der Eurofakultäten, das 1992 gemeinsam mit dem Ostseerat eingeleitet wurde. „Jetzt gibt es sie in Tallinn, Vilnius und Riga, und Kaliningrad macht das Kleeblatt vollständig", lobte der CDU-Mann. Die Initiative zu diesem europäischen Hochschulprogramm war zu Zeiten der CDU/CSU- und FDP-Regierung gestartet worden. Und Wolfgang Börnsen fordert noch viele andere Sachen – nur eines forderte auch er nicht: ein deutsches Engagement für Königsberg. **Friedrich Nolopp**

Verplappert

Die Deutschen aus Alexandrow

Selten hat ein Artikel die Polen so entzweit wie derjenige des polnischen Magazins „Polityka". Um was ging es? Der Reporter hatte lediglich, wie die Berliner Ausgabe der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" berichtete, Geschehnissen nachgeforscht, die unter internationalen Historikern längst unumstritten sind, nämlich denen der Mißhandlung Deutscher auch in Inner-Polen. Die Wahl des Journalisten fiel auf eine beliebige Kleinstadt. Aleksandrów Kujawski heißt das Nest, das etwa hundert Kilometer nordwestlich von Warschau liegt. Und sein früherer „Stadtkommandant", eine Art Bürgermeister, kommt zu Wort: „Ich trage in mir das Gefühl der Schuld, denn meine Generation der heute Sechzigjährigen hat sich nicht zur rechten Zeit mit der Geschichte der eigenen Stadt auseinandergesetzt, und heute sind die Spuren schon verwischt. Die Zeugen sind gestorben, die Dokumente verschwunden."

Einst hätten in dem kujawischen Dorf Polen, Deutsche, Russen und Juden friedlich zusammengelebt; nach dem Ersten Weltkrieg seien noch etwa acht Prozent der Bevölkerung (etwa eintausend Menschen) Deutsche gewesen. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieben etwa hundert; solche, die meinten, sie hätten keine Rache der Polen zu befürchten gehabt. Zwischen Februar und Oktober seien aber auch diese hundert Deutschen verschwunden: „Sie hinterließen Häuser, Möbel, Kleider und lösten sich wie in Luft auf", berichtete der ehemalige Stadtkommandant.

Der Journalist der „Polityka" forschte nun den Verschwundenen von Aleksandrów-Kujawski nach. Er stößt zunächst auf eine Mauer des Schweigens. Die Tür wird ihm vor der Nase zugeschlagen. Eine Ehefrau, die sich „verplappert", wird von ihrem Mann mit einem Blick zum Schweigen gebracht. Ein anderer fürchtet Racheakte, wenn er redet.

Aller Wahrscheinlichkeit, so fand der Reporter jetzt heraus, seien die hundert verbliebenen Deutschen in einer Mühle nahe der Stadt umgekommen. Man habe ihnen zunächst Hakenkreuze auf den Rücken gemalt, und sie hätten Sklavenarbeit für die Miliz getan. Der alte Tadeusz Bakalarczyk erinnert sich: „Sie wurden geschlagen, erniedrigt, die deutschen Frauen vergewaltigt."

Die hier geschilderte Geschichte sei keineswegs eine Ausnahme, meint der polnische Historiker Jerzy Kochanowski vom Deutschen Historischen Institut in Warschau. Die Deutschen, die nicht fliehen konnten oder wollten, oft seit vielen Generationen dort ansässig, seien von ihren polnischen Nachbarn nach Kriegsende aus ihren Häusern gejagt und oft auch getötet worden. Mehr als eintausend Internierungslager für Deutsche seien inzwischen bekannt geworden, so Kochanowski. Die Erforschung sei allerdings schwer, denn, so der polnische Historiker: „Das menschliche Gedächtnis behält leichter von anderen zugefügtes Unrecht als umgekehrt." **OB**

Neues aus Memel

Scheu-Denkmal wird eingeweiht

Der bisherige Bürgermeister der Stadt Memel, Eugenius Gentvilas, tritt als neuer Wirtschaftsminister in die litauische Regierung in Wilna ein. In seiner bisherigen Position konnte er Erfahrungen mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten sammeln, die unter anderem auch das Memelland betrafen. Zu seinen ersten neuen Amtsgeschäften wird die Abwertung der bisher stark überbewerteten litauischen Währung Litas zählen. Die Anbindung an den Dollar wird voraussichtlich Ende Juni 2001 auslaufen.

In Heydekrug soll in diesem Sommer an seinem früheren Anwesen nahe dem Marktplatz ein Hugo-Scheu-Denkmal errichtet werden. Hugo Scheu (1845–1937) besuchte die Bürgerschule und studierte später in Berlin Landwirtschaft. Später lernte er die Landwirtschaft praktisch auf verschiedenen memelländischen Gütern kennen. Dort erlernte er die litauische Sprache und begann örtliche Märchen, Sagen und Lieder zu sammeln. Später trat er in Verbindung mit Adalbert Bezzenberger und Alexander Kurschat. Er gehörte zu den Gründern und Mitarbeitern der Litauischen Literarischen Gesellschaft in Tilsit und gab bereits 1912/13 mit Alexander Kurschat Tierfabeln heraus.

Auch politisch nahm Scheu an der Entwicklung seiner memelländischen Heimat regen Anteil. Zunächst Kreistagsabgeordneter, wurde er 1907 Departementslandschaftsdirektor für Tilsit, 1921, nach dessen Putschversuch, Nachfolger Wolfgang Kapps als Generallandschaftsdirektor Er hat die Landschaft durch die schwere Zeit der Inflation hindurchgesteuert. Die Universität Königsberg ehrte ihn 1922 durch seine Ernennung zum Ehrendoktor. 1925 kehrte Scheu in seine memelländische Heimat zurück und verwaltete dort unter schwierigen Umständen (die litauische Regierung hatte über das Memelland das Kriegsrecht verhängt) 1926 und 1928/29 vertretungsweise das Landratsamt Heydekrug. Er galt als zurückhaltend und war allgemein geachtet. Eng befreundet war er mit Hermann Sudermann. Dieser widmete ihm seine „Litauischen Geschichten" und hat Scheu in der Erzählung „Jons und Erdme" in der Person des Gutsbesitzers verewigt. Das neu zu errichtende Denkmal erinnert an einen hervorragenden Memelländer. **WM/HBvS**



zum 100. Geburtstag

Dannullis, Marta, aus Piktupönen, Kreis Pogegen, jetzt Großschneiderweg 13/5, 76149 Karlsruhe NRT, am 27. Februar

zum 98. Geburtstag

Brodowski, Berta, geb. Sentek, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Oststraße 11, 58762 Altena, am 28. Februar

Hörsing, Martha, geb. Kitruochat, aus Skulbetwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 24, 18334 Dettmannsdorf, am 3. März

zum 97. Geburtstag

Gorontzi, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt Hermsdorfer Straße 16, 49324 Melle, am 26. Februar

Raeder, Helene, geb. Selmigkeit, aus Eydtkau, Flurstraße 2, Kreis Ebenrode, jetzt Goethestraße 22, 27576 Bremerhaven, am 4. März

Roppel, Hermann, aus Kelchen, Kreis Treuburg, jetzt Cismarfelde, 23743 Grömitz, am 2. März

zum 96. Geburtstag

Krause, Hermann, aus Lindenau, Kreis Gerdauen, jetzt Sonnenstraße 12, 72820 Sonnebühl-Undingen, am 18. Februar

Niederlehner, Otto, aus Lucken, Kreis Ebenrode, jetzt Fliederweg 3, 32756 Detmold, am 26. Februar

zum 95. Geburtstag

Kollecker, Gerda, aus Moditten 18, jetzt Kurhausstraße 15, 97688 Bad Kissingen, am 26. Februar

zum 94. Geburtstag

Gieseler, Volkmar, aus Taberbrück, Kreis Osterode, jetzt Sperberweg 9b, 30627 Hannover, am 23. Februar

Pliquett, Magdalene, geb. Grün, aus Lutzen, Kreis Gumbinnen, jetzt Friedensstraße 8, 04889 Gneisenaustadt-Schildau, am 1. März

Pötzsch, geb. Lask, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Städtelnerstraße 162, 04416 Markkleeberg, am 12. Februar

Poisson, Erich, aus Königsberg, jetzt Ulmenweg 42, 88046 Friechrichshafen, am 26. Februar

Sudau, Emilie, geb. Topka, aus Hoverbeck, jetzt Raiffeisenstraße 5, 99163 Böhmte, am 3. März

zum 93. Geburtstag

Bergmann, Max, aus Lyck, Falkstraße 1, jetzt 638-8th Avenue, Salt Lake City/Utah 84103, USA, am 4. März

Gutt, Anna, geb. Jeziorowski, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Tischenhofer Straße 10, 42553 Velbert, am 27. Februar

Meller, Elsa, aus Pillkoppen/Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Pflegeheim, 15910 Schlepzig, am 26. Februar

Riczitzki, Amalie, aus Neidenburg, jetzt Ernststraße 6, 45966 Gladbeck, am 26. Februar

Siebert, Margarete, aus Trömpau 2, jetzt Stieweg 5, 25712 Burg i. Dithm., am 26. Februar

Schweiger, Dr. Kurt Karl, aus Treuburg, jetzt Kolberger Straße 28, 21339 Lüneburg, am 26. Februar

Striedinger, Bruno, aus Riesenburg und Allenstein, Wadangerstraße 40, jetzt Warendorfer Straße 89, 48231 Warendorf, am 3. März

zum 92. Geburtstag

Badziong, Emil, aus Hartigswalde, Kreis Neidenburg, jetzt Friedensstraße 74 (bei van Dyck), 47053 Duisburg, am 27. Februar

Brümmer, Emmy, geb. Wollschläger, aus Lentzienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Martin-Luther-Straße 5 a, 63450 Hanau, am 3. März

Jankowski, August, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Yorckstraße 1a, 40476 Düsseldorf, am 26. Februar

Mrowka, Dr. med. Siegfried, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 7, jetzt Anton-Aulke-Straße 2, 48167 Münster, am 2. März

Pawellek, Willi, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichendorffstraße 28, 44651 Herne, am 28. Februar

Pepel, Maks, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt PL-19324 Skomack Wielki, am 2. März

Reinhold, Hedwig, geb. Gryzewski, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Schaffelhofer Weg 30, 45277 Essen, am 1. März

Tertel, Gertrud, geb. Ukat, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Parkstraße 9, 50374 Erfstadt-Liblar, am 1. März

zum 91. Geburtstag

Niedrich, Frieda, geb. Pienkoß, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Köhlerhof 6, 24576 Bad Bramstedt, am 3. März

Penski, Charlotte, geb. Wiesemann, aus Klein Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Höhenweg 14, 23879 Mölln, am 26. Februar

Reiß, Adolf, aus Lyck, Morgenstraße 27, jetzt Marienburger Straße 32, 25348 Glückstadt, am 28. Februar

Sagolt, Emil, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Hochstraße 78, 47228 Duisburg-Rheinhausen, am 27. Februar

Schimkat, Charlotte, geb. Gerull, aus Altschanzenkurg, Kreis Elchniederung, jetzt Dürener Straße 12, 53937 Schleiden-Gemünd, am 3. März

zum 90. Geburtstag

Baumgardt, Emma, geb. Kadelka, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Urbanusstraße 8, 51147 Köln, am 1. März

Brejora, Ida, geb. Roisch, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Heinsbergweg 14, 58455 Witten, am 26. Februar

Gelhaus, Anna, geb. Eske, aus Neupassau, Kreis Gumbinnen, jetzt Wolbeckstraße 50, 45329 Essen, am 27. Februar

Matthuse, Helene, geb. Zimmermann, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Auf der Insel 2, 49124 Georgsmarienhütte, am 4. März

Stankewitz, Frieda, geb. Kalinna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 17, 79576 Weil am Rhein, am 26. Februar

zum 85. Geburtstag

Birkner, Willy, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 8, 71691 Freiberg, am 28. Februar

Goetzie, Herta, geb. Windßus, aus Schackwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Hilgenholter Straße 40, 26345 Bockhorn, am 27. Februar

Kuppe, Emma, aus Sagsau, Kreis Neidenburg, jetzt Thüringer Straße 44, 27749 Delmenhorst, am 27. Februar

Michalzik, Prof. Dr. Kurt, aus Lyck, jetzt Hindenburgstraße 36, 91054 Erlangen, am 29. Februar

Mildt, Ruth, geb. Bauer, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt Leonhard-Frank-Straße 10, 13156 Berlin, am 29. Februar

Piechotta, Friedrich, aus Lyck, Litzmannstraße 7, jetzt Hirschbergstraße 133, 72336 Balingen, am 27. Februar

Rothfelder, Frieda-E., geb. Schimmelpfennig, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 21, 29640 Schneverdingen, am 2. März

Rydzewski, Karl, aus Lyck, Danziger Straße 14, jetzt Am Heidberg 74, 40627 Düsseldorf, am 28. Februar

Schruba, Anna, geb. Woycieniuk, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Kiefernstraße 5, 46485 Wesel, am 1. März

Schuppien, Eva, aus Maulen 9, jetzt Theresienstraße 4, 41466 Neuß, am 29. Februar

Staguhn, Herbert, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Steigstraße 4, 89567 Sontheim, am 27. Februar

zum 80. Geburtstag

Bertsch, Erich, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Gestüt Gut Lohof, 40882 Ratingen, am 26. Februar

Blessing, Lydia, geb. Döhring, aus Sekkenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Wichernstraße 16, 91052 Erlangen, am 28. Februar

Bollien, Franz, aus Darienen, Kreis Königsberg, jetzt Marktstraße 26, 30880 Laatzen, am 23. Februar

Botkus, Alfred, aus Liebenfelde und Angerapp, jetzt Kampstraße 38, 59602 Rüthen, am 22. Februar

Buchholz, Hugo, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Heckenweg 9 a, 63303 Dreieichenhain, am 27. Februar

Eisert, Elli, geb. Böhm, aus Jurkendorf-Haselau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wörthstraße 14, 42855 Remscheid, am 3. März

Fleischmann, Liselott, aus Neuhausen 5, jetzt Donnersberger Straße 9 a, 80634 München, am 26. Februar

Freutel (Seger), Lore, aus Allenstein und Königsberg, jetzt Holzweg 11, 61440 Oberursel, am 24. Januar

Gorlo, Erich, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Ulrichstraße 15, 86687 Kaisheim, am 28. Februar

Grube, Frieda, geb. Kopatzki, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Egon-Erwin-Kisch-Straße 17, 19061 Schwerin, am 4. März

Harwart, Dr. med. Dorothea, geb. Jakubczyk, aus Lyck (Schlachthof), jetzt Görzallee 18, 12207 Berlin, am 2. März

Himmel, Botho, aus Königsberg, jetzt Königsberger Straße 34, 27404 Zeven, am 2. März

Kaminsky, Elfriede, geb. Lange, aus Königsberg, jetzt Blumenauer Straße 20, 80689 München, am 27. Februar

Kaul, Artur, aus Schatzhagen, jetzt W.-Damm 22, 24576 Hitzhusen, am 25. Februar

Klein, Herta, geb. Zeranski, aus Reuschwerder, Kreis Neidenburg, jetzt Wattstraße 76, 23566 Lübeck, am 26. Februar

Klomfahs, Margarete, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Rosentalstraße 31, 52159 Roetgen, am 1. März

Kreutzberger, Käthe, aus Kühnen, Kreis Schloßberg, am 27. Februar

Kröhnert, Bruno, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Sonnentauweg 16, 27356 Rotenburg, am 4. März

Kurapkat, Lisbeth, geb. Krause, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Delrather Straße 12, 41541 Dormagen, am 27. Februar

Marmulla, Heinz, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hochstraße 15, 58455 Witten, am 27. Februar

Mattern, Siegfried, aus Drengfurth, Kreis Rastenburg, jetzt Wohnstift, App. 209, 34117 Kassel, am 28. Februar

Nowosatko, Karl, aus Müllersbrück, Kreis Treuburg, jetzt Dresdner Straße 7, 59425 Unna-Königsborn, am 3. März

Pawlik, Minna, geb. Ziegann, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Im Funkloch 29, 42119 Wuppertal, am 3. März

Rex, Hedwig, geb. Zacharzewski, aus Schiemanen, Kreis Neidenburg, jetzt Lohstraße 25 b, 58553 Halver, am 26. Februar

Rennert, Hildegard, geb. Hellwig, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Vogelsangstraße 36, 41462 Neuss, am 27. Februar

Rogall, Karl-August, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelm-Raabe-Straße 23, 30826 Garbsen, am 1. März

Rokotta, Kurt, aus Lyck, Königin-Luise-Straße 9, jetzt Mühlenstraße 25, 58553 Halver, am 1. März

Soboll, Willi, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Glockenblumenweg 12, 21360 Vögelsen, am 2. März

Scheer, Erika, geb. Borrihs, aus Fronikken, Kreis Treuburg, jetzt Starenweg 35, 48599 Gronau, am 1. März

Schlünz, Hildegard, geb. Schwidrowski, aus Ortelsburg, jetzt Klein Hansdorfer Straße 7, 22941 Jersbeck, am 28. Februar

Schüchen, Hildegard, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Langenbach 5, 57539 Bruchertseifen, am 28. Februar

Fortsetzung auf Seite 18

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 25. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Rosen der Liebe (Blasmusik der Donauschwaben in historischen Aufnahmen)

Sonntag, 25. Februar, 19.30 Uhr, ZDF: ZDF-Expedition: Das Gold der Zaren (3. Rausch und Elend)

Sonntag, 25. Februar, 23.30 Uhr, N3-Fernsehen: „... gegen Engeland" (Dokumentation über den U-Boot-Krieg im Nordatlantik)

Donnerstag, 1. März, 15.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Ein Weg von Ost nach West – Lew Kopelew

Donnerstag, 1. März, 20.45 Uhr, arte-Fernsehen: Rußland glaubt wieder an Gott (Themenabend über die Rückkehr des orthodoxen Christentums im postkommunistischen Rußland)

Freitag, 2. März, 18.30 Uhr, Phoenix: Rebell im Exil (Porträt „Alexander Solschenizyn – Chronist der sowjetischen Tragödie")

Sonntag, 4. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: ... denen Schlesien im Herzen liegt (Görlitz spielt als geteilte Stadt eine besondere Rolle)

Sonntag, 4. März, 18.30 Uhr, N3-Fernsehen: Hanseblick (u. a. mit mehreren Beiträgen über Lettland)

Freitag, 9. März, 20.15 Uhr, Phoenix: Friedrich II. von Preußen

Ihre Augen sahen viel

Maria Krakau feierte ihren 106. Geburtstag

Essen – Mit bekannten Gästen, Familie und Bekannten feierte Maria Krakau ihren 106. Geburtstag. Sogar Ministerpräsident Wolfgang Clement war in das Alten- und Pflegeheim Marienhaus gekommen, um der ältesten Bürgerin Nordrhein-Westfalens zu gratulieren. Während alle mit Sekt anstießen, gönnte sich das Geburtstagskind einen Eierlikör – ihr alkoholisches Lieblingsgetränk gibt es nämlich nur noch an besonderen Feiertagen.

Als jüngste von fünf Geschwistern kam die Jubilarin in Satopen in Ostpreußen zur Welt. Nach ihrer Heirat und der Geburt ihrer Tochter zog Maria Krakau 1929 mit ihrem Mann Josef nach Essen. In das Pflegeheim Marienhaus zog die Ostpreußin mit 94 Jahren.

Auch wenn sie manchmal glaubt, der liebe Gott habe sie vergessen, so ist sie doch bei guter Gesundheit. Im Rollstuhl sitzend ist sie bei den Mahlzeiten und im Gemeinschaftszimmer noch immer mitten im Leben. Ihren Geburtstag verlebte die 106jährige ganz bewußt und mit dem Wissen: In Nordrhein-Westfalen ist sie etwas Besonderes. **OB**

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 10. März, **Insterburg**, 15 Uhr, Restaurant Novi Sad, Schönefelder Straße, 12355 Berlin, ostpreußischer Nachmittag mit kleiner Weinprobe.

So., 11. März, **Rastenburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

So., 11. März, **Sensburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Kulturnachmittag – Sonnabend, 24. Februar, 15 Uhr, Kulturnachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96 I (Nähe U-Bahnhof Schlump). Nach der gemeinsamen Kaffeetafel zeigt Lm. Herbert Wallner seinen Film über das Ostpreußentreffen zu Pfingsten 2000 in Leipzig sowie einen weiteren Film über die Entwicklung der Luftschifffahrt bis zum heutigen Stand. Gäste sind herzlich willkommen, der Eintritt beträgt 3 DM.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 20. März, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokal des Condor e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Lm. Beißert zeigt noch einmal Bilder über „Königsberg".

Hamm-Horn – Sonntag, 18. März, 14 Uhr, Frühlingsfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom 30 (gleich neben U-Bahn / Parkplatz Horner Rennbahn). Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bitte bei Siegfried Czernitzki, Telefon 0 40/6 93 27 24. Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. Februar, 16 Uhr, Heimatabend im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Zu erreichen mit Bus 443 bis Waldquelle.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 2. März, 14.30 Uhr, Treffen in der Postkutsche, Horner-Landstraße 208.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Freiburg – Sonnabend, 10. März, 15.30 Uhr, Treffen im Kolpinghaus, Karlstraße 7, Freiburg. Renate Mies-Holmer berichtet über ihre Erfahrungen als Lehrerin in der Heimat.

Lahr – Donnerstag, 1. März, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. Gäste sind herzlich willkommen. – Zum traditionellen Eisbeinessen hatte die Gruppe in die „Krone" eingeladen. Vorsitzender Heinz Schindowski konnte im vollbesetzten Saal Mitglieder und Gäste begrüßen. Nach dem Essen sorgte die Frauengruppe für ein Programm. Mit zwei Sketchen erfuhren die Gäste, wie es früher auf einem Königsberger Fischmarkt und bei einer Zimmervermittlung am Kurischen Haff zuging. Mit einem Rückblick auf das Jahr 2000 brachte die Frauengruppenleiterin Irma Barraud in lustigen Versen Begebenheiten aus dem vergangenen Jahr in Erinnerung. Erwähnt wurde noch, daß beim Ostdeutschen Lesekreis, wie am „Tag der Heimat" kurz angesprochen, Dichter und Denker aus dem 20. Jahrhundert an drei Abendveranstaltungen vorgestellt werden.

Pforzheim/Enzkreis – Donnerstag, 8. März, Treffen der Frauengruppe im Martinsbau.

Stuttgart – Freitag, 9. März, 15 Uhr, Monatsversammlung im Hotel Wartburg, Lange Straße 49. Margarete Sorg hält einen Vortrag zum Thema „300jähriges Jubiläum der Krönung Friedrichs I. zum König in Preußen". Um zahlreichen Besuch wird gebeten. – Es ist schon fast Tradition, daß die erste Veranstaltung der Gruppe im neuen Jahr zusammen mit der Frauengruppe im Haus der Heimat stattfindet und von der Frauengruppenleiterin und Bundesvorsitzenden des ostpreußischen Frauenkreises, Uta Lüttich, geleitet wird. So war der große Saal bis auf den letzten Platz gefüllt, als Uta Lüttich über „Brauchtum in Ostpreußen" referierte. Wie vielfältig das ostpreußische Brauchtum ist, wurde an diesem Nachmittag den Mitgliedern und zahlreichen Gästen bewußt. Uta Lüttich berichtet von den Barbarazweigen, die am 4. Dezember geschnitten und aufgestellt wurden, von den Umzügen und Bittgesängen der Sternsinger, vom Schimmelreiter mit seinem abenteuerlichen Gefolge und den Rauhnächten, den „Twelften". Rauhnächte und Fastnacht steckten voller Geheimnisse, die die Brücke schlugen zwischen Gläubigkeit und zeitbezogener Wirklichkeit. Aber auch die Zeit vor Ostern steckte voller liebenswerter Bräuche. Jeder Tag der Karwoche hatte seinen eigenen Namen: Auf Blaumontag und Weißdienstag folgte der Krummittwoch. Gründonnerstag galt als segenspendender Tag. Karfreitag wurde auch Stillfreitag genannt. Für ganz Ostpreußen bezeichnend war der Brauch des „Schmackosterns". Auch um den Johannisabend rankten sich viele Bräuche. Ebenso vielfältig war das Brauchtum, das während der Erntezeit gepflegt wurde. Bald nachdem das letzte Fuder eingefahren war, wurde das Erntefest gefeiert. Zwischen Erntedank, Allerheiligen und dem Reformationsfest gab es noch mancherlei zum Feiern, z. B. gab es viele Hochzeiten auf dem Lande. Nach dem Vortrag, der viel Beifall fand, trugen Mitglieder der Frauengruppe Gedichte vor. Dazwischen wurden beliebte ostpreußische Lieder mit viel Begeisterung und Hingabe gesungen, begleitet von Edith Luth mit ihrem Akkordeon und Gerhard Eichwald am Klavier. Gäste und Mitglieder waren sich einig, sowohl einen interessanten als auch informativen Nachmittag verlebt zu haben.

VS-Schwenningen – Sonnabend, 10. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Bürgerheim. Nach den Regularien wird ein Diafilm über Begebenheiten im Jahre 2000 in der Gruppe gezeigt.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Bad Reichenhall – Die Ortsgruppe traf sich zu einem heiteren Faschingsnachmittag unter dem Motto „Glücklich ist, wer vergißt ...". Nach der Begrüßung der Gäste und Landsleute erinnerte der Vorsitzende Max Richard Hoffmann an das unfaßbare Entsetzen in der Stadt Dresden am 13. und 14. Februar 1945. Dann übergab Hoffmann das Zepter an die zweite Vorsitzende Erika Gugg, die mit einer Tanzgruppe aus Berchtesgaden den Faschingsreigen eröffnete: „Blaue Jungs von der Waterkant" lautete das Thema. Es wurde dabei nach bekannten Melodien gesungen, getanzt und marschiert. Erika Gugg, begleitet von der Konzertpianistin Draga Matkovic, sang noch ein beschwingtes Schwipslied. Dazwischen erheiterte Hoffmann die gut gelaunten Zuhörer mit lustigen Geschichten und mit verschiedenen Masken. Zum Schluß überreichte ein Blumenmädel namens Lieselotte Schöndorfer allen Anwesenden Frühlingsblumen zum Valentinstag. Der gelungene Faschingsnachmittag ging viel zu schnell zu Ende.

Erlangen – Donnerstag, 8. März, 18 Uhr, Treffen im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. Die 2. Landesvorsitzende Barbara Danowski und die Bezirksvorsitzende Heide Bauer halten einen Diavortrag über die Ostpreußenfahrt 2000, an der auch Mitglieder des Kreisverbandes teilnahmen. – Der Ehrenvorsitzende des Kreisverbandes Erlangen, Lm. Erich Klein, vollendet am 28. Februar sein 85. Lebensjahr. Während seiner zehnjährigen Tätigkeit als Vorsitzender war er stets um die Pflege des heimatlichen Brauchtums und die Erhaltung des kulturellen sowie geschichtlichen Erbes bemüht. Für dieses vorbildliche Engagement wurde ihm von der LO das Silberne Ehrenzeichen verliehen. Geboren wurde der Bäcker- und Konditormeister Erich Klein in Heilsberg. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde auch er Soldat. Einer schweren Verwundung mit Beinamputation 1942 in Rußland folgte die Entlassung aus dem Wehrdienst. Er heiratete 1943 und eröffnete eine Bäkkerei und Konditorei in Bartenstein. Doch schon zwei Jahre später mußte der Jungunternehmer mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern über das Haff und die Nehrung vor der Roten Armee flüchten. Die Familie fand schließlich in Erlangen ein Bleibe, und Erich Klein konnte 1950 wieder eine Bäckerei eröffnen. In Erlangen gehörte er zu den Gründungsmitgliedern des Hilfsverbandes der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in der Untergruppe „ehemaliger Ostdeutscher", der späteren LO-Kreisgruppe Erlangen. Als er nach über 25 Jahren aus Gesundheitsgründen sein Geschäft aufgeben mußte, begann er sich in der Gruppe zu engagieren und wurde 1977 zum Vorsitzenden gewählt. Nachdem er das Amt niedergelegt hatte, wählte ihn die Gruppe wegen seiner großen Verdienste zum Ehrenvorsitzenden. Er steht dem jetzigen Vorstand jederzeit mit Rat und Tat zur Seite.

Starnberg – Mittwoch, 7. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstands im Undosa-Seerestaurant, Starnberg.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Berlin/Heimatgruppe Heiligenbeil – Freitag, 16. März, 19 Uhr, Frühlingsfest im Gemeindehaus Lindenstraße 85. Die Kosten für kaltes Büfett und Musik liegen bei 15 DM pro Person. Rechtzeitige Anmeldung erbeten bei Georg Vögerl, Telefon 8 21 20 96. – Sonnabend, 30. Juni, 8 Uhr, Busfahrt in die schönste Gegend Mecklenburg-Vorpommerns, zur Feldberger Seenplatte. Die Kosten für Busfahrt, Mittagessen sowie Kaffee und Kuchen betragen 61,50 DM pro Person. Abfahrt 8 Uhr am Bayerischen Platz, vor dem U-Bahneingang. Bitte Reservierung bei Georg Vögerl, Telefon 8 21 20 96.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonnabend, 3. März, 15 Uhr, Fleck- und Wildbratenessen im Borgfelder Landhaus. Um 15 Uhr gibt es Tee, Kaffee und Butterkuchen. Anschließend gestalten die Gruppe „Ostpreußisch Platt" und die Akkordeongruppe Teufelsmoor einen abwechslungsreichen und volkstümlichen Unterhaltungsnachmittag. Das Essen beginnt um 17.30 Uhr mit dem traditionellen Pillkaller. Anschließend folgt je nach Wahl Königsberger Fleck oder Wildschweinbraten und Rote Grütze für alle. Die Preise betragen 38 DM (Wildschwein) und 30 DM (Fleck). Da der Saal im Vorjahr ausverkauft war, wird baldige Anmeldung empfohlen. Dieses ist auch für die Borgfelder möglich bei Margarete Reiter, Kiebitzbrink 89, Telefon 27 10 12. Eine Abendkasse ist nicht vorgesehen. Geschäftsstelle der Gruppe: Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon 04 21/3 46 97 18.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Landesgruppe – Sonnabend, 10. März, 10 Uhr, Landesdelegiertentagung in der Kongreßhalle Gießen, Kerkrade-Zimmer. Auf der Tagesordnung stehen u. a. die Begrüßung durch die Landesvorsitzende Anneliese Franz, Berichte des Vorstandes, Berichte der Kassenprüfer, Entlastung des Geschäftsführenden Vorstandes, Wahl des Vorstandes und der Kassenprüfer sowie Kurzberichte der Kreisgruppenvorsitzenden. Die Vorstandsmitglieder und die Kreisgruppenvorsitzenden mögen sich Gedanken machen um die Nachfolge der Landesvorsitzenden Anneliese Franz, damit der Wechsel reibungslos vonstatten gehen kann. Voraussichtliches Ende gegen 16 Uhr, Änderungen vorbehalten.

Heppenheim / Kreisgruppe Bergstraße – Freitag, 16. März, 19 Uhr, 28. Preußische Tafelrunde im Hotel Am Bruchsee, Heppenheim. Renate Habermeier spricht über „Caspar David Friedrich, Maler der Romantik". Anmeldungen bis 10. März bei Hans-Ulrich Karalus, Heppenheim, Telefon 0 62 52/7 35 25. – Vom 28. April bis 9. Mai bietet die Gruppe eine Busreise durch alle drei Teile Ostpreußens an, durchgeführt von Brigitte Sattler und der Kreisvolkshochschule Bergstraße. Anmeldung bei Brigitte Sattler, Auf der Au 11, 64625 Bensheim-Gronau, Telefon 0 62 51/3 93 03.

Kassel – Dienstag, 6. März, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. In Abänderung des Programms wird ein Videofilm der Kriegsgräberfürsorge über den Soldatenfriedhof Rossoschka gezeigt. – Die Jahreshauptversammlung wurde vom 2. Vorsitzenden Hermann Opiolla geleitet. Erich Schlemminger sprach die Totenehrung. Lm. Opiolla erstattete den Tätigkeitsbericht des Vorstandes über elf monatliche Treffen mit einer Besucherzahl von durchschnittlich 36 Teilnehmern. Der Mitgliederbestand liegt weiterhin bei 92 Personen, denn neben Todesfällen oder Austritten kamen erfreulicherweise neue Mitglieder dazu. Der Kassenprüfungsbericht ergab keine Beanstandungen. Die vorbildliche Kassen- und Buchführung wurde bestätigt, und dem gesamten Vorstand wurde Entlastung erteilt. Durch den Tod des 1. Vorsitzenden Gerd-Jürgen Kowallik muß der Vorstand zur Fortführung seiner Arbeit durch die Wahl von zwei zusätzlichen Beisitzern auf eine breitere Basis gestellt werden. Gerhard Landau und Gerhard Nitschky stellten sich dankenswerterweise zur Verfügung und wurden einstimmig gewählt. Hans Peckholz fungierte als Wahlleiter. Waltraud v. Schaewen-Scheffler ehrte die beiden Vorstandsmitglieder Ruth Barthel und Jutta Creuzer mit dem Treuezeichen in Silber für besondere Aktivitäten und Verdienste in der Kreisgruppe im vergangenen Jahr. Lm. Opiolla dankte mit einem Blumenstrauß Eva Müller für jahrzehntelange Kassen- und Karteiführungsarbeit. Waltraud v. Schaewen-Scheffler berichtete von ihrer Teilnahme an einem sehr positiven Gespräch mit Ministerpräsident Roland Koch in Wiesbaden, der sein Interesse an den Belangen der Vertriebenen betonte und dies auch durch finanzielle Unterstützung und die Berufung eines speziellen Landesbeauftragten bewiesen hat. Ein Videofilm über das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig beendete das Beisammensein.

Wetzlar – Die Gruppe traf sich zu ihrer monatlichen Veranstaltung in den „Grillstuben". Angepaßt an die „5. Jahreszeit", war das Programm völlig auf Karneval ausgerichtet. Diesmal wurde die Veranstaltung nicht ausschließlich vom Vorstand getragen, sondern die Teilnehmer gestalteten das Programm mit, indem sie lustige Geschichten, Begebenheiten und ostpreußische „Spoaskes" zum besten gaben. Es herrschte eine tolle Stimmung, von der alle mitgerissen wurden. Die nächste Veranstaltung findet am 12. März zum Thema „Die preußische Königskrönung von 1701 in ihren weltgeschichtlichen Bezügen" mit einem Vortrag von Dr. Hans-Werner Rautenberg vom Herder-Institut Marburg statt. Zu allen Veranstaltungen sind Gäste herzlich eingeladen.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Anklam – Sonntag, 11. März, 10 bis 17 Uhr, Feier anläßlich des zehnjährigen Bestehens des BdV-Anklam in der Mehrzweckhalle „Volkshaus", Baustraße, Anklam. Festredner: Wilhelm v. Gottberg. Vor genau zehn Jahren, am 9. März 1991, fand im Theater Anklam das erste Vertriebenentreffen mit über 500 Besuchern statt. Zum großen Jubiläums-Heimattreffen mit Fest- und Feierstunde und einem umfangreichen Kulturprogramm sind alle Landsleute und Heimatfreunde herzlich eingeladen. Gastronomie und Parkplätze sind organisiert.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Osnabrück – Dienstag, 6. März, 16.30 Uhr, Kegeln in der Gaststätte Löwenpudel. – Zur Jahreshauptversammlung konnte Vorsitzender Alfred Sell eine große Anzahl Mitglieder und Gäste begrüßen. Er berichtete u. a. über die im vergangenen Jahr geleistete Arbeit des Vorstandes. Durch Umzug aus Altersgründen und durch Todesfälle verlor die Gruppe einige Mitglieder, konnte aber auch neue Mitglieder begrüßen. Der stellvertretende Vorsitzende Albert Zander gedachte mit bewegenden Worten der im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder. Die Kulturreferentin Gertrud Franke eröffnete ihren Rechenschaftsbericht mit den Worten, daß es nach wie vor die Aufgabe und Verpflichtung bleibe, bei der Jugend und einheimischen Freunden das Interesse an der heimatlichen Kultur zu wecken und zu pflegen. Dann berichtete sie über die im vergangenen Jahr durchgeführten Veranstaltungen und sprach dem Ehepaar Adelheid und Wilhelm Holtmann, das den seit zwei Jahren bestehenden Literaturkreis leitet, ihren besonderen Dank aus. Das Ehepaar Holtmann versteht es, den Teilnehmern die Werke einzelner Dichter und Schriftsteller auf eine lebendige Art nahe zu bringen, so daß dieser Kreis fast 25 Teilnehmer zählt. Ihr Dank galt ebenfalls dem Chor, der von Else Tober geleitet wird. Auch die Frauenreferentin Marianne Regier kann alle vier Wochen etwa 30 Personen bei den Treffen der Frauengruppe begrüßen. Die Pressereferentin Barbara Kleine informierte über ihre Arbeit und über den Kegelclub „Marjellchen und Lorbasse", dem 19 Mitglieder angehören. Nach dem Bericht des Schatzmeisters Heinz Bruweleit bestätigte Klaus Otterbeck, daß die Kasse ordnungsgemäß geführt wurde und beantragte Entlastung. Für langjährige treue Mitgliedschaft konnte Vorsitzender Alfred Sell Lucia Schiminski, Lita Gilwald, Waltraud und Gerhard Reihs sowie Paula und Franz Kull mit einer Urkunde auszeichnen. Ein ganz besonderer Dank galt Waltraut Rasch, die seit 1955 Mitglied ist und von 1980 bis 2000 als Kulturreferentin tätig war. Alfred Sell würdigte ihren Einsatz und brachte zum Ausdruck, daß ihr Ausscheiden aus dem Vorstand eine nicht zu schließende Lücke bedeutet. Bereits im Jahr 1992 war ihr für ihr großes Engagement in der Kulturarbeit das Goldene Ehrenzeichen der LO verliehen worden. Bei der diesjährigen Jahreshauptversammlung wurde sie zum Ehrenmitglied ernannt. Das Ehrenmitglied Gustav Gorontzi stellte sich auch in diesem Jahr als Wahlleiter zur Verfügung und würdigte zunächst die Leistungen des Vorsitzenden, der durch seinen tatkräftigen Einsatz die Gruppe zu dem gemacht hat, was sie heute darstellt. Nachdem dem Vorstand Entlastung erteilt worden war, erfolgte die Wiederwahl des Vorsitzenden Alfred Sell. Wiedergewählt wurden auch Xenia Sensfuß (stellvertretende Vorsitzende und Schriftführerin) und Barbara Kleine (Pressereferentin und Referentin für Freizeit und Hobby). Als Kassenprüfer wurden Felicitas Thiede, Gerhard Reihs und Ingrid Rahmeyer gewählt. Louis-Ferdinand Schwarz, Mitglied des Bundesvorstandes der LO, überbrachte die Grüße des Bundesvorstandes und führte u. a. aus, daß die Kreisgemeinschaften eine wichtige Säule in der Landsmannschaft darstellen. Anschließend ließen sich alle die Grützwurst mit Sauerkraut und Kartoffelbrei schmecken und nutzten das

Beisammensein zum intensiven Gedankenaustausch.

Wilhelmsburg – Die Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe begann mit einem zünftigen Grünkohlessen im „Graf Spree". Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Dr. Karl-Rupprecht Sattler und dem Gedenken an die Verstorbenen des vergangenen Jahres folgte die Verlesung des Jahresberichtes durch die 2. Vorsitzende. Dieser Bericht ermöglichte allen Mitgliedern einen Rückblick auf die Aktivitäten des vergangenen Jahres, wie auch der Bericht der Frauengruppe, verlesen durch die Frauengruppenleiterin. Ursula Wittig konnte eine vorbildliche Kassenführung vorweisen, was auch die Kassenprüferinnen bestätigt haben. Dolores Witte übernahm die Wahlleitung. Da es keine Änderung in punkto Neuwahl gab, wurde der altbewährte Vorstand wiedergewählt und setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Dr. Sattler, 2. Vorsitzender Elfriede Helldobler, Kassenführerin Ursula Wittig, ihr Stellvertreter Gerhard Paga, Schriftführerin Elfriede Helldobler, ihre Stellvertreterin Dolores Witte. Beisitzerinnen sind Monika Fobbe, Hildegard Grabautzky, Any Kucklick und Gertrud Teßmann. Leiterin der Frauengruppe bleibt Lieselotte Marburg, ihre Stellvertreterin ist Irmgard Grefrath. Nach diesem erfolgreichen Wahlergebnis folgte die Bekanntgabe über die Halbtagesfahrt nach Oldenburg zum Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte. Erfreulich war, daß ein neues Mitglied begrüßt werden konnte. Dr. Sattler dankte für die gute Zusammenarbeit und wünschte einen guten Heimweg.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Düren – Freitag, 9. März, 18 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7 a. Da auch Neuwahlen anstehen, wird um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Düsseldorf – Freitag, 9. März, 16 Uhr, Stammtisch unter Leitung von Werner Dobbert im Restaurant Wenmakers, Derendorfer Straße 14. Zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 704 und 706 bis Stockkamp-/Liebigstraße.

Köln – Dienstag, 6. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße. Es ist ein bunt gemischtes Programm vorbereitet. U. a. wird Frau Adams die Tagebuchaufzeichnungen des Vorsitzenden der Schlesier, Köln, über seine Reise nach Moskau und Wolgograd zu den Gedenkfeiern für die Gefallenen vortragen und auf das Gedenkjahr „300 Jahre Preußen" eingehen.

Marl – Zur Gedenkfeier für Flucht und Vertreibung begrüßte die Vorsitzende Klara Manfeldt die Anwesenden. Sie betonte, daß man sich am Gedenkstein „Den Opfern der Vertreibung" zusammengefunden habe, um an die toten Landsleute zu erinnern. Der Bezirksreferent von Münster, Wanger, hielt ein Referat und erinnerte an Nemmersdorf, die Leiden der Flucht, die Tragödien auf dem Frischen Haff und der Nehrung. Das Massaker von Dresden fehlte genausowenig wie die Erinnerung an das Vernichtungslager Lamsdorf in Schlesien, wo nach Kriegsende über 6500 Deutsche starben. Die Worte zum Gedenken sprach Klara Manfeldt, Kurt Fechter blies auf der Trompete das Lied vom guten Kameraden. Fritz Fortak und Erich Burneleit legten am Gedenkstein einen Kranz nieder.

Münster – Sonnabend, 3. März, 15 Uhr, Treffen im Kolping-Tagungshotel in Münster, Ägidiistraße 21. Es wird ein Videofilm mit dem Titel „Reise nach Ostpreußen" gezeigt. Gäste sind herzlich willkommen.

Schwelm – Sonnabend, 10. März, 15.30 Uhr, Treffen im Petrus-Gemeindehaus, Schwelm. Es wird ein Film über Ostpreußen gezeigt.

Wuppertal – Der diesjährige 44. große Ostpreußenball war außerordentlich gut besucht und somit ein voller Erfolg. Erstaunlich viele junge Leute aus Wuppertal und Umgebung gaben sich diesmal die Ehre, um gemeinsam mit den „Alten" das Tanzbein zu schwingen. Der traditionelle Ball wurde souverän und gelassen von Renate Winterhagen, der 1. Vorsitzenden, eröffnet. Sie begrüßte zunächst etliche Teilnehmer mit Rang und Namen aus Politik und Wissenschaft, ebenso verdiente Landsleute und Gäste. Der Festsaal war herrlich geschmückt mit wunderschönen Blumen-Arrangements. Diese Dekoration stiftete, wie bereits im letzten Jahr, die Firma Amoflor. Der Ostdeutsche Heimatchor umrahmte das große Fest, wie bereits seit langen Jahren bei diesem Anlaß, mit schönen, neuen Liedern. Wieder ganz ausgezeichnet erlebte die versammelte Gesellschaft die Tanzkapelle „Die fidelen Sauerländer", die unermüdlich alte und auch neue Tanzweisen spielten, so daß jung und alt munter das Tanzbein schwangen. Sehr erwähnenswert ist auch die humoristische Einlage von A. Reipert. In den Tanzpausen trat sie gekonnt und voller Elan mit mundartlichen Darbietungen auf. Mit so mancher Anekdote in alter ostpreußischer Sprachweise brachte sie alle Anwesenden zum Schmunzeln. Schließlich forderte sie alle zu einer außergewöhnlichen Polonaise auf, so daß selbst Nichttänzer und Anwesende ohne Partner sich köstlich amüsierten. Hervorzuheben bliebe noch, daß Waltraut Weber, die seit fast 50 Jahren dem Heimatchor angehört und selbigen leitet, am 10. Februar 80 Jahre alt wurde. Mit ihr gab es noch drei weitere Geburtstagskinder auf dem Ball, die alle ein Ständchen bekamen sowie Glückwünsche und jeweils einen Blumenstrauß.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz/Stadt – Sonnabend, 10. März, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag mit Videofilm „Ostpreußen, wie es war" und anschließendem Grützwurstessen im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Leipzig – Sonnabend, 3. März, Jahresauftaktveranstaltung unter dem Motto „Alle machen mit" im Freizeittreff „Völkerfreundschaft", Stuttgarter Allee 9, 04209 Leipzig. Einlaß 13 Uhr, Dauer 14 bis 16 Uhr. Dieser bunte Nachmittag, an dem sich alle beteiligen können, wird mit bekannten und beliebten Liedern aus der Jugendzeit sowie Geschichten und Gedichten aus der Heimat gestaltet. Für Kaffee, Kuchen und Getränke wird gesorgt. – Anläßlich des 10jährigen Bestehens des BdV-Kreisverbandes Leipzig wurde im Festsaal des Neuen Rathauses eine Festveranstaltung durchgeführt. Zahlreiche Ehrengäste waren vertreten: M. Leuschner von der BdV-Geschäftsstelle Bonn, der BdV-Landesvorsitzende W. Hubrich, Vertreter des Landesverbandes Dresden, Vertreter der Kreisverbände, Bürgermeister P. Kaminski, Vertreter aus der Politik, der Leiter des Hauses der Demokratie und des deutsch-russischen Zentrums sowie H. Schmidt und Frau Dr. Berger vom Stadtarchiv. Besonders herzlich wurden der Vorsitzende des Deutschen Vereins „Tannen" in Osterode/Ostpreußen, H. Hoch, und der Vorsitzende der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaft in Liegniz/Schlesien begrüßt. Der Chor „Lieder der Heimat" umrahmte die Veranstaltung musikalisch. Mit der Totenehrung wurde aller Kriegsopfer und der Opfer von Flucht und Vertreibung gedacht. Gründungsmitglied Frau Rühle berichtete von dem schwierigen Anfang und von der Zeit, als sich die Vertriebenen nach langen Jahren des Schweigens endlich auch zu ihrer Heimat bekennen durften. Der Kreisvorsitzende Max Duscha ging in seiner Festansprache auf das Anliegen und die Arbeit des BdV ein, betonte die gute Zusammenarbeit des Kreisverbandes mit allen angeschlossenen Landsmannschaften und dankte allen Mitgliedern für ihre Treue zur Heimat und ihre Einsatzbereitschaft. In den Grußworten der Gäste wurde wiederholt die „Charta der Vertriebenen" als Grundlage für die Arbeit und den Verständigungswillen des BdV genannt und für geleistete Arbeit Dank und Anerkennung ausgesprochen. Die Gäste aus Osterode und Liegnitz wiesen besonders auf die Bedeutung der engen Verbindung zu den Heimatvereinen hin, die auch im regelmäßigen Kulturaustausch zum Ausdruck kommt. H. Hoch überreichte Max Duscha eine Mappe mit Glückwünschen und Grußworten des Bürgermeisters von Osterode. Verdiente Mitarbeiter und langjährige Mitglieder wurden mit Ehrennadeln, Urkunden, Gedenkmedaillen und einer speziell für diesen Anlaß herausgegebenen Chronik ausgezeichnet. Mit der Nationalhymne wurde die niveauvolle und bewegende Festveranstaltung beendet. Leider war die Leipziger Presse nicht erschienen, so daß wieder eine Gelegenheit verspielt wurde, die Leipziger über das Wirken der Vertriebenen zu informieren.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 5. März, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße.

Magdeburg – Dienstag, 6. März, 13.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe „Stickerchen" in der Goethestraße 44. – Freitag, 9. März, 16 Uhr, Chorprobe im Sportobjekt TuS. – Sonntag, 11. März, 14 Uhr, Treffen der Gesamtgruppe in der Sportgaststätte Post. – An dem Treffen in der Sportgaststätte Post nahmen 83 Landsleute teil. Nach der Eröffnung und Begrüßung durch den Vorsitzenden wurden wichtige Informationen gegeben. Am 25. April ist eine Busfahrt zum Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg vorgesehen. An diesem Tag erfolgt auch die Besichtigung des Mühlenmuseums in Gifhorn. Frau Maluck gab hierzu wichtige Erläuterungen. Nach der Gratulation der Geburtstagskinder gab Lm. Schüler gemäß der Tagesordnung einen Bericht über die Teilnahme an dem Festakt anläßlich der Königskrönung von 1701. An dieser bedeutungsvollen und erlebnisreichen Veranstaltung im Festsaal des Berliner Abgeordnetenhauses nahmen fünf Mitglieder der Ortsgruppe teil. Der gemütliche Teil des Treffens stand im Zeichen des Karnevals und des Valentintages. Der Singekreis brachte fröhliche und beschwingte Weisen zu Gehör, so daß Stimmung und gute Laune bei allen vorherrschten. Die Wirtsleute trugen wie immer zum guten Gelingen der Veranstaltung bei.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Ein gemütlicher Abend im Jugendfreizeitheim der Stadt Bad Schwartau wurde das Grünkohlessen der Ortsgruppe mit ihren Gästen. Bei einigen „Verteilerchen" und Akkordeonmusik mit Marco Kunze wurde sogar das Tanzbein geschwungen, eine schöne Einstimmung auf das im Februar folgende Winterfest. Über 120 Personen machten dort die Nacht zum Tage und feierten mit Mitgliedern der befreundeten Landsmannschaften der Pommern, Schlesier und Danziger in den Sonntag hinein. Mit der Bad Schwartauer Stadträtin Sonja Körner konnten noch weitere Gäste begrüßt werden: Ursula Hapelt, 1. Vorsitzende des BdV Danzig in Bad Schwartau, Ute Urban, 1. Vorsitzende des BdV-Landesverbandes und stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe Schleswig-Holstein, Anna-Elise Faerber, Mitarbeiterin des Arbeitskreises „Ostpreußisch Platt", die mit ihren Begleitern zum Gelingen des Abends beitrug. Außerdem war noch Ingrid Petrich von der vereinigten Landsmannschaft Scharbeutz mit ihrem Mann erschienen. Zur Unterhaltung traten die Step-Tanz-Damen unter der Leitung von Frau Tödtmann mit ihren Tänzen auf und ernteten viel Beifall. Bei flotter Musik der „Giesandros" und reichlich Pillkaller wurde es ein unvergeßliches Fest, wobei natürlich auch die reichhaltige Tombola nicht unerwähnt bleiben darf. – Ab März finden die Veranstaltungen der Ortsgruppe wieder im Clubhaus des Schwartauer Tennisvereins statt. Eröffnet wird der Reigen der monatlichen Veranstaltungen am Mittwoch, 7. März, 15 Uhr, mit einem interessanten Vortrag von Dietrich Wyszomierski zum Preußenjahr: „1701–2001, 300 Jahre Preußen – Versuch einer Bilanz". Gäste sind herzlich willkommen.

Eutin – Dienstag, 6. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Café Rigoletto, Berliner Platz. Auf dem Programm stehen u. a. die Neuwahl des Kassenführers sowie ein Kurzvortrag zum Thema „Konrad Adenauer". – Da durch die Schließung des Voßhauses der Ortsverband seinen Treffpunkt verloren hat, traf man sich in der Gaststätte Rigoletto. Ein längerer Vortrag des stellvertretenden Vorsitzenden zum Thema „300 Jahre Preußen" begeisterte die 30 Zuhörer. Auf dem vorgelegten Jahresprogramm fehlte diesmal das Winterfest, da kein geeigneter Raum zu finden war. Auch das Fleckessen fiel aus.

Kiel – Sonntag, 11. März, 14.30 Uhr, Segnung aus Anlaß der 65. Priesterweihe von Pfarrer i. R. Paul Schäferhorst, geboren in Guttstadt, Kreis Heilsberg, in der katholischen Liebfrauenkirche, Theodor-Heuss-Ring, Kiel.

Kiel-Elmschenhagen – Die Leiterin der Frauengruppe, Emmi Otto, eröffnete die erste Zusammenkunft im neuen Jahr mit guten Wünschen für alle Mitglieder und einem besonderen Gruß an die 80jährige Jubilarin Helene Tornsen, die für alle leckeren Apfelkuchen gespendet hatte. Anschließend brachte Dorchen Peters „Heiteres über das Plachandern" aus dem Band „Unterm Kruschkebaum" von Ingrid Koch. Ernst Libuda erzählte von ostpreußischen Winterfreuden auf Schnee und Eis früher daheim. Er endete mit „Herrjei, das is heute mal wieder e Wetterchen – möchte nicht den Hund rausjagen". Emmi Otto erinnerte an die Neujahrssymbole und die uralten Traditionen der Vorfahren. Reste heidnischen Brauchtums haben sich lange in Ostpreußen erhalten. Schweinchen aus Marzipan, ein Glückspfennig, ein Töpfchen mit vierblättrigem Klee, ein Schornsteinfeger oder ein Hufeisen; sie alle signalisieren dem, der sie geschenkt bekommt, Glück. Auch heute noch haben viele Figuren des Bleigießens eine ähnliche Symbolik. Der Schimmel, Ziegenbock und Storch waren altgermanische Glücksbringer. Jahrhundertelang glaubten die Menschen, daß in der Nacht zwischen den Jahren böse Geister ihr Unwesen trieben. Die Lorbasse und Marjellken verjagten in den zwölf Rauhnächten zwischen Weihnachten und Neujahr zur Wintersonnenwende die bösen Geister mit Feuer und Peitschenknallen. Früher durfte in den „Zwölften" nur das Notwendigste getan werden, kein Rad durfte sich drehen, keine Wäsche an der Leine hängen. Auch den Mond brachte man ins Gespräch, und vieles davon blieb, wenn manchmal auch nur belächelt. Dorchen Peters beendete den lustigen Nachmittag mit den Worten: „Ja, Emmi, hast recht: Aber weißt, mich leckert nach Bekiek mit Schmadder. Das Jahr is zwar noch jung, aber wir haben so viel zu schubbern." – Im Bürgerhaus am Bebelplatz konnte die Frauengruppenleiterin Emmi Otto den gebürtigen Kieler Ralf Wiese, Kulturreferent der Landsmannschaft Danzig in Kiel, begrüßen. Sein Diavortrag war ein Ausflug in die ostpreußische Heimat von der Memel über die Kurische Nehrung, über Königsberg nach Masuren und in die Johannisburger Heide. Ordensburgen, Herrensitze wie Schlobitten, Schlodien und Quitainen und die Schlösser Finckenstein (Aufenthalt Napoleons im Jahre 1807) und Schönberg im Kreis Rosenberg, Gedenkstätten, Alleen sowie Storchennester: Ralf Wiese zeigte die vielfältige Schönheit der ostpreußischen Landschaft und erinnerte an die vielhundertjährige Kulturgeschichte der deutschen Ostgebiete. Sein Vortrag beeindruckte wie immer alle Anwesenden.

Schönwalde a. B. – Die Gruppe hielt ihre traditionelle Arbeitstagung am Jahresanfang im Café Ehlers in Kasseedorf ab. Für seinen großen Einsatz für die Ostpreußenhilfe Schönwalde wurde dem ehemaligen Wehrführer der FF Hobstin, Brandmeister Joachim Böhmke, das Ehrenzeichen der Gruppe durch den Vorsitzenden Walter Giese verliehen. Böhmke hat durch seine Aktivitäten in der Hobstiner Wehr große Beträge zugunsten der in der Heimat lebenden Menschen erwirtschaftet. Nach einem Rückblick auf das Jahr 2000 und einer Manöverkritik stellte Giese der Versammlung die Termine für das neue Jahr vor. Amtsvorsteherin und Bürgermeisterin Bettina Hagedorn fand anerkennende Worte für die Ostpreußen und bezog die Gruppe mit in das Jubiläumsprogramm der Gemeinde Kasseedorf ein. Horst Kröger, Mitglied des Kreistages/CDU und ehemaliger Wehrführer von Hobstin, berichtete über die Entstehung der Patenschaft zwischen der Feuerwehr Hobstin und der Gruppe Schönwalde. Vorstandsmitglied Walter Plath berichtete über seine Weihnachtsbetreuungsreise mit Hans-Alfred Plötner durch das verschneite Masuren und den herzlichen Empfang des Deutschen Vereines. Otto Below, Bergfeld, stellvertretender Vorsitzender der Pommern, lobte die gute und vorbildliche Zusammenarbeit der Pommern und Ostpreußen in Schönwalde. Die Gruppe hat zur Zeit 125 Mitglieder, die Tendenz ist steigend. Die finanzielle Lage ist ausgeglichen, und die Zusammenarbeit mit den Gemeinden, der Kirche, allen Vereinen und Verbänden ist gut. Giese lobte die Presse für ihre objektive Berichterstattung. Schwerpunkt der Arbeit wird auch 2001 die Ostpreußenhilfe sein. Drei Reisen führen mit vielen Hilfsgütern nach Nord- und Süd-Ostpreußen. Auch Hinterpommern steht auf dem Programm.



Ehrendes Gedenken: *Die Mitglieder der Gruppe Marl erinnerten an die Opfer von Flucht und Vertreibung* Foto privat

Dittchenbühne

Elmshorn – Wegen der großen Nachfrage findet am Donnerstag, 8. März, 20 Uhr, bei der Dittchenbühne, Hermann-Sudermann-Allee 50, 25335 Elmshorn, eine weitere Veranstaltung mit Günter Willumeit unter dem Motto „Heitere Stremel von Elbe bis Memel" statt. Anmeldung unter Telefon 0 41 21/8 97 10.

Bernstein-Ausstellung

Dortmund – Noch bis zum 13. Mai ist die Ausstellung „Mythos Bernsteinzimmer" im Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Hansastraße 3, 44137 Dortmund, zu sehen. Der Eintritt kostet 8 DM, ermäßigt 4 DM. Öffnungszeiten: dienstags bis freitags und sonntags 10 bis 20 Uhr, sonnabends 12 bis 20 Uhr. Anmeldung zu Führungen unter Telefon 02 31/5 02 60 28.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Gerdauen



Kreisvertreter: Burkhard Riechert, Telefon (03 65) 8 31 01 23, Fax (03 65) 8 31 01 24, Steinweg 28, 07545 Gera. Stellv. Kreisvertreterin: Karin Leon, Telefon (0 50 31) 25 89, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf

Sondersitzung des Kreistages – Gemäß unserer Satzung geben wir hiermit bekannt, daß für den 24. März eine außerordentliche Sitzung des Kreistages einberufen wurde. Die Einladung hierzu geht den Kreistagsmitgliedern rechtzeitig zu (satzungsgemäße Ladungsfrist von vier Wochen). Hauptthema der Sitzung, die um 14 Uhr im Hotel Conventgarten unserer Patenstadt Rendsburg beginnt, wird die Vertrauensfrage des Kreisvertreters sein.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Heimatgruppe Dortmund – Die ersten Veranstaltungen der Gruppe finden am Mittwoch, 28. Februar, ab 15 Uhr im Reinoldinum, Schwanenwall 34, sowie am Donnerstag, 1. März, ab 18 Uhr in der Ostdeutschen Heimatstube, Landgrafen-Ecke Märkische Straße (Landgrafenschule), statt. Im Mittelpunkt dieser Zusammenkünfte steht die Erinnerung an die vor 300 Jahren in der Pregelstadt erfolgte Königskrönung. Dazu werden Dias gezeigt. Nachdem die erste Königsbergreise im Juni bereits sehr schnell ausgebucht war, wird eine zweite Fahrt an den Pregel für August angeboten. Auch werden Anmeldungen für die Masurenreise im Juli 2001, bei der auf der Rückfahrt auch für drei Nächte Station in Elbing gemacht werden soll, entgegengenommen. Landsleute aus der Umgebung von Dortmund und aus anderen Regionen können sich gern für diese Reisen anmelden, die ab Dortmund starten mit Zustiegsmöglichkeit in Hannover und Berlin-Schönefeld. Auskünfte zu den Veranstaltungen und Fahrten erteilt Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon und Fax 02 31/25 52 18.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden, Telefon (01 77) 7 77 93 43

Das Programm der Nord-Ostpreußenreise in Zusammenarbeit mit dem Busunternehmen Kipp in Lengerich vom 9. bis 17. Juni mit Standquartier in Rauschen an der Ostsee sieht wie folgt aus (Kurzfassung): 1. Tag (Sonnabend, 9. Juni): Lengerich-Minden, Posen/Übernachtung. Die historische Hauptstadt Großpolens ist eng mit den Anfängen des polnischen Staates verbunden. Sie bietet interessante Bauwerke und Kunstsammlungen. 2. Tag (Sonntag, 10. Juni): Posen – Gnesen, Thorn (am Nordufer der Weichsel) hat sein gotisches Stadtbild bewahrt – Besichtigung, Osterode, Grenze Preußisch Eylau, Rauschen (Übernachtung). 3. Tag (Montag, 11. Juni): Rauschen – zur freien Verfügung. 4. Tag (Dienstag, 12. Juni): Rauschen – Rundfahrt Labiau, Tilsit (Besichtigung), Ragnit, Trakehnen, Gumbinnen, Insterburg, Wehlau, Tapiau, Löwenhagen. 5. Tag (Mittwoch, 13. Juni): Rauschen – Palmnikken (Bernsteintagebau), über Fischhausen nach Pillau (Besichtigung), von Pillau über Zimmerbude nach Großheidekrug. 6. Tag (Donnerstag, 14. Juni): Rauschen – ganztägiger Ausflug auf die Kurische Nehrung (russisch verwalteter Teil) mit Besuch der Vogelwarte in Rossitten sowie von Pillkoppen und Cranz. 7. Tag (Freitag, 15. Juni): Rauschen – wir verlassen Rauschen und besuchen am Vormittag Königsberg (Besichtigung); am Nachmittag fahren wir zur russisch-polnischen Grenze, von dort über Braunsberg, Frauenburg, Elbing nach Danzig (prachtvolle Patrizierhäuser, Rathaus, Krantor und viele Museen). 8. Tag (Sonnabend, 16. Juni): Danzig – am Vormittag Besichtigungsprogramm in Danzig mit Führung; von Danzig fahren wir durch die Kaschubei weiter über Stolp, Köslin nach Stettin. Stettins großer Hafen ist Westpommerns Tor zur Welt. Das Schloß der pommerschen Fürsten, die Kathedrale und viele weitere historische Bauwerke sowie die Stadtmitte mit ihren sternförmigen Plätzen sind interessante Sehenswürdigkeiten der Stadt. 9. Tag (Sonntag, 17. Juni): Stettin – nach dem Frühstück fahren wir zum polnisch-deutschen Grenzort Pomellen; von dort geht es zum Ausgangspunkt Lengerich zurück. Programmänderungen vorbehalten. Fahrtkosten 1275 DM (Einzelzimmerzuschlag 235 DM). Der Reisepaß muß bis Ende 2001 gültig sein. Leistungen: achtmal Halbpension, Fahrt im modernen Reiseomnibus, russische Reiseleitung, polnische/russische Personen- und Straßengebühren, russische Visagebühren, Eintritt und Führung: Bernsteinmuseum, Sperrzone Pillau, Vogelwarte Rossitten, Kurtaxe Kurische Nehrung, Folkloreauftritt. Anmeldungen bei Gustav Kipp, Verkehrsbetrieb, Münsterstraße 62, 49525 Lengerich, Telefon 0 54 81/62 36, Fax 0 54 81/8 19 16.

Busreise nach Königsberg – Vom 20. bis 29. Juli wird eine Busreise nach Königsberg durchgeführt. Die Abfahrt erfolgt um 6 Uhr von Duisburg mit Zwischenübernachtung in Schneidemühl. Weiterfahrt über Marienburg–Elbing–Braunsberg–Heiligenbeil, Grenzübergang nach Königsberg. In der Pregelstadt sind sieben Übernachtungen vorgesehen, von dort Ausflüge ins Samland, zur Kurischen Nehrung und nach Trakehnen. Geplant ist auch eine Feier zum zehnjährigen Bestehen der Freundschaft mit den jetzigen Einwohnern von Waldau. Die Rundfahrten in Königsberg sind im Preis enthalten. Weitere Informationen und das komplette Programm bei Willi Skulimma, Oranienstraße 4, 47051 Duisburg, Telefon 02 03/33 57 46, Handy 01 71/7 82 44 05.

Kirchspiel Postnicken – Das Jahr 2000 mit dem großen Treffen in Leipzig liegt hinter uns. Wir haben dort für das Jahr 2001 wieder ein Kirchspieltreffen an vertrauter Stelle in Braunschweig (zentrale Lage mit guter Autobahn- und Bundesbahn-Erreichbarkeit) geplant. Das Treffen findet wie besprochen am Sonnabend, 21., und Sonntag, 22. April, im Gasthaus Wendenturm in Braunschweig, Gifhorner Straße 140, statt. Das uns bekannte Hotel habe ich wie gehabt für uns reserviert. Die Einladungen mit weiteren Einzelheiten (Anmeldungen und Zimmerbestellungen) werde ich zu gegebener Zeit an die mir bekannten Heimatfreunde versenden. Ich würde mich freuen, wenn sich weitere Interessenten bei mir melden würden. Manfred Schirmacher, Tulpenweg 2, 59192 Bergkamen-Overberge, Telefon und Fax 0 23 07/8 76 28.

Kreistreffen – Das nächste Kreistreffen findet in diesem Jahr wieder vom 13. bis 14. Oktober statt. Durchführung wie immer in der Stadthalle in Minden. Nähere Einzelheiten folgen zu gegebener Zeit.

Treffen der Schaaksvitter, Schaakener und der umliegenden Ortschaften – Am 21. April findet ab 14 Uhr traditionsgemäß wieder unser Treffen in Bremerhaven-Lehe statt. Zu diesem Treffen ist jeder herzlich willkommen, der sich uns verbunden fühlt. Wir treffen uns in der Gaststätte/Restaurant Im Wiesengrund, Buschkämpen, 27576 Bremerhaven-Lehe, Telefon 04 71/5 17 16, Inhaber: Martin Katenkamp. Anfahrt mit dem Pkw: BAB 27, Abfahrt Bremerhaven-Mitte. Um eventuelle Unterkunftsmöglichkeiten sollte sich jeder selbst kümmern. Es wird gebeten, Fotos aus der Vergangenheit und der Gegenwart zur Ansicht mitzubringen. Kontaktadresse: Herbert Laubstein, Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Telefon und Fax 0 23 32/8 05 77.

Ausstellung

Ellingen – Zum 50. Todestag von Ernst Wiechert hat das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen in Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen eine Kabinettausstellung erstellt, die noch bis zum 27. Mai in Ellingen zu sehen ist. Unter dem Titel „Ernst Wiechert – Auf der Suche nach dem einfachen Leben" sind zum Teil bisher unveröffentlichte Fotodokumente mit passenden Zitaten aus den Werken des Autors verknüpft worden. Die Ausstellung ist außer montags täglich von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 16 Uhr zu sehen, ab 1. April kann sie nachmittags von 13 bis 17 Uhr besucht werden.

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Lothar Scherlin, Dürerstraße 9, 42119 Wuppertal, Telefon (02 02) 42 37 83

Busreise in den Heimatkreis – Für diese Reise in die Heimat, die vom 12. bis 21. Mai stattfindet, sind noch Restplätze vorhanden. Die Unterbringung erfolgt im Hotel Milomlyn in Liebemühl mit je einer Zwischenübernachtung auf der Hin- und Rückfahrt. Abfahrt am 12. Mai ab Düsseldorf mit zahlreichen Zustiegsmöglichkeiten an verschiedenen Haltepunkten, an Autobahnraststätten und ZOB (u. a. Hannover-Hbf/ZOB). Geboten wird ein geselliges Ausflugsprogramm, z. B. Rundfahrt durch unser schönes Oberland, Schiffsfahrt über die fünf Rollberge des Oberlandkanals, Ausflug zur Marienburg mit Burgbesichtigung, ferner Masurenrundreise und Museumsbesuch im Alten Ordensschloß in Osterode. Wir sind zu Gast bei den Deutschen Vereinen in Osterode und Hohenstein. Dort erwartet uns jeweils eine gemeinsame Kaffeetafel und im „Deutschen Haus" in Osterode ein gemütlicher Grillabend. Wir singen unsere schönen Volks- und Heimatlieder mit Akkordeonbegleitung (auch schon unterwegs im Reisebus). Für den Besuch der Heimatdörfer steht ein freier Tag zur Verfügung. Das ausführliche Reiseprogramm mit Reiseanmeldung und weitere Auskünfte können angefordert werden bei der Firma Plewka, West-Ost-Reiseservice, Schützenstraße 91, 45699 Herten, Telefon 0 23 66/3 56 51, Fax 8 15 89.

Zwei Neuerscheinungen liegen vor und sind über Lm. Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 23701 Eutin, zu bestellen. Es handelt sich einmal um die Sonderausgabe zum 50jährigen Bestehen der Kreisgemeinschaft, die u. a. die Geschichte des Osteroder Stadtwappens und viele Innungssiegel mit einer Beschreibung von J. Müller beinhaltet. Außerdem sind sieben verschiedene Abhandlungen aus dem Stadt- und Kreisgebiet enthalten. Ferner wird Napoleon in Osterode behandelt sowie im letzten Abschnitt mittelalterliche Kunstwerke in Stadt und Kreis. Die Kosten des Bandes betragen 30 DM. Die zweite Neuerscheinung von Dr. Töppen ist die „Chronik des Amtes und der Stadt Hohenstein" mit 132 Seiten aus dem Jahre 1859 als Nachdruck. Diese sehr seltene Schrift kostet 15 DM. Sie ist eine Ergänzung zu der lange vergriffenen Ausgabe von Ernst Hartmann aus dem Jahre 1959.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Im Rahmen des diesjährigen Kreistreffens, das vom 1. bis 3. Juni im Patenkreis Plön stattfindet, lädt uns der Bürgermeister unserer Patengemeinde, Arnold Jesko, sehr herzlich ein. Vorgesehenes Programm: Freitag, 1. Juni, ab 19 Uhr, Begrüßung und Empfang durch den Bürgervorsteher Dieter Hamann oder Bürgermeister Arnold Jesko und Repräsentanten der Gemeinde Heikendorf. Imbiß im Saal des Rathauses Heikendorf, gemütliches Beisammensein. Sonnabend, 2. Juni, ab 9.30 Uhr, Eintreffen der Gäste im Saal des Rathauses Heikendorf, 10 Uhr Festakt (Programm wird noch bekanntgegeben), 12 Uhr gemeinsames Mittagessen. Nachmittags lädt die Patengemeinde zu einer Rundfahrt durch die Probstei ein. Sonntag, 3. Juni, 9 Uhr, Einlaß in die Utoxeterhalle in Raisdorf zum Kreistreffen, 10 Uhr, Festveranstaltung, Programm wird noch bekanntgegeben. Wegen der umfangreichen Vorbereitungen, die von der Gemeinde Heikendorf getroffen werden müssen, wird dringend um Voranmeldung gebeten bei Gemeinde Heikendorf, Telefon 04 31/24 09-24 oder Fax 24 09-60 Amt 2, Petra Bertig, Postfach 80, 24224 Heikendorf. Bei Unterkunftsbestellungen wird Ihnen der Fremdenverkehrsverein Heikendorf-Möltenort, Herr Reichstein, Standweg 2, 24226 Heikendorf-Möltenort, Telefon 04 31/24 11 20, behilflich sein.

Vortrag

Brühl – Am Dienstag, 6. März, hält Luise Wolfram um 19.30 Uhr im Gemeindesaal der Johanneskirche in Brühl, Rodderweg 68, einen Vortrag zum Thema „Die gegenwärtige Situation der evangelischen Kirche im Oblast Kaliningrad/nördliches Ostpreußen, Probleme und Lösungsversuche". Die Frau des derzeitigen Propstes der EKD in Königsberg spricht über Freud und Leid einer Kirche in der russischen Diaspora, die unter erschwerten Bedingungen versucht, Gottesdienste zu organisieren und ein Gemeindeleben in den weit verstreuten, kleinen Gemeinden aufzubauen.

Flug des preußischen Adlers

Fesselnde Vorträge bei Kulturveranstaltung der Landesgruppe Schleswig-Holstein

Kiel – Seit ihrem Bestehen – und somit seit über 50 Jahren – hat die Landesgruppe Schleswig-Holstein am Anfang jeden Jahres eine Kulturveranstaltung durchgeführt, die Preußen bzw. Deutschland in den Mittelpunkt stellte.

Landesvorsitzender Günter Petersdorf versprach bei der Begrüßung der überaus großen Zahl von Teilnehmern aus ganz Schleswig-Holstein im „Haus der Heimat" in Kiel, daß die diesjährige Vortragsveranstaltung mit Prof. Dr. Ulrich Mattheé und Hans-Joachim von Leesen ein besonderer Höhepunkt werden sollte.



U. Mattheé

Am Vormittag hielt Prof. Mattheé seinen Vortrag zum Thema „Preußen, das einzige Königreich, das von der Aufklärung hervorgebracht wurde". Er verstand es, die Zuhörer schon nach wenigen Minuten in seinen Bann zu ziehen, und zwar durch Sprache und Inhalt, aber auch durch brillante Formulierungen und aufregende geschichtliche Ereignisse.

In geschliffener Sprache ließ er die Zuhörer teilhaben am Flug des „Schwarzen Adlers" aus Apulien im Südosten Italiens nach Preußen. Er zeigte das Bemühen der Kreuzritter, einen arrondierten Staat zu schaffen, machte deutlich, daß dies nur außerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation möglich war, baute die Poststraße (später Reichsstraße 1 genannt) von Kleve bis Memel als verbindendes Band zwischen den ererbten Einzelgebieten der Hohenzollern, schuf Flußfestungen dort, wo diese Straße wichtige Flüsse überquerte, wie z. B. Wesel, Minden, Magdeburg, Küstrin oder Königsberg; machte deutlich, daß es sich bei „Preußen" um Minderheiten handelte, deren Gemeinsamkeit aber ein einheitliches Staatsethos war. Der Referent führte die Zuhörer zur Königskrönung 1701 nach Königsberg und ließ schließlich 1871 Preußen in Deutschland „untergehen".

Diese und weitere „Eckdaten" füllte Prof. Mattheé mit geistigen und geistlichen Strömungen und politischen, ja machtpolitischen Interessen der jeweiligen Zeit, mit Ereignissen und Namen, die die Entwicklung Preußens zu einem modernen Staat mitbestimmt bzw. ermöglicht haben, wie z. B. Hermann von Salza, Samuel von Pufendorf, Kant, Leibniz, Schlüter und auf der einen Seite, Lutheraner, Calvinisten, Unierte auf der anderen Seite. Preußische Tugenden, die Gründung der Universität in Halle 1694, Hugenotten und Salzburger als belebendes Element in Preußen – all diese Mosaiksteine preußischer Geschichte setzte Prof. Mattheé zu dem großen Bild „Preußen, das einzige Königreich, das von der europäischen Aufklärung hervorgebracht wurde" zusammen.

Es kommt wohl selten vor, daß einem Referenten nach seinem Vortrag mit stehenden Ovationen gedankt wird. Geschieht dies, so kann man sicherlich von einer Sternstunde sprechen. Diese erlebten die Teilnehmer beim Vortrag von Prof. Dr. Mattheé.

Hatte man sich vormittags der Historie gewidmet, war der Nachmittag eher mit politischen Schlußfolgerungen und einer sich anschließenden, lebhaften Diskussion ausgefüllt. Der Publizist Hans-Joachim von Leesen, Mitarbeiter des *Ostpreußenblattes*, behandelte das Thema „Aus der Geschichte lernen, heißt siegen lernen – Preußen 1806, Deutschland 2001". Ausgehend von der Krönung des ersten preußischen Königs vor 300 Jahren legte er dar, wie in wenigen Jahrzehnten aus Preußen eine bestimmende Mittelmacht im Reich wurde. Eine Macht, die aber unter den Nachfolgern Friedrichs des Großen schnell den Anschluß an die neue Zeit verpaßte, so daß auch Preußen ein Opfer des napoleonischen Imperialismus wurde. Vor allem die führende Adels- und Intellektuellenschicht beugte sich schnell dem siegreichen französischen Kaiser. Sie paßte sich an und nahm willig die von ihm verbreitete Parole auf, daß nunmehr die Zeit der Nationalstaaten in Europa vorüber sei und statt dessen der Fortschritt in Gestalt des Usurpators Einzug hielte mit dem Ziel, ein einheitliches Europa aus den eingeebneten Völkern zu schaffen – unter der Führung Frankreichs.

H. J. v. Leesen

Als Napoleon den Bogen überspannt hatte, sowohl was die Ausbeutung seiner Vasallenstaaten anging, als auch seine gescheiterten militärischen Ambitionen in Rußland, da begriffen die Deutschen, was die bis dahin kleine Gruppe der Patrioten stets gepredigt hatte: Nämlich, daß es nun um die Selbstbestimmung der Völker ging. Sie schüttelten das fremde Joch ab und schufen die Voraussetzungen dafür, daß einige Jahrzehnte später aus den deutschen Kleinstaaten – jeder für sich eine leichte Beute der größeren Nachbarstaaten – das Deutsche Reich entstand. Hans-Joachim von Leesen bekam sehr viel Beifall und Zustimmung für seine Ausführungen.

Das Referat und vor allem die nachfolgende Diskussion, die Landeskulturreferent Edmund Ferner leitete, zeigten die Parallelen zur heutigen Zeit auf. Die damalige Entwicklung sollte den Patrioten heute, auch wenn sie sich augenblicklich in der Minderzahl befinden, Mut geben, von ihren Bemühungen nicht abzulassen. **U. M. / H. J. v. L.**

Die Sonne hatte fast keine Chance

Das Wetter im Januar in der Heimat / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz

Offenbach – Wollte man den Januar kurz charakterisieren, so müßte man ihn als grau bezeichnen. Denn an den überwiegenden Tagen herrschte Tauwetter, und nur wenige Sonnenstrahlen hatten genügend Energie, die mächtige Wolkenschicht zu durchbrechen.

Die Schneedecke, die das alte Jahr zurückgelassen hatte, schmolz innerhalb einer Woche dahin und ließ eine matschige Landschaft zurück. Um das Kurische Haff herum dauerte es nur wenige Tage, da sie dort eine knappe Handbreit maß. In der Mitte und im Süden des Landes hielt sie sich mehr als eine Woche; denn dort war sie am Neujahrstag z. B. in Rastenburg 34 Zentimeter mächtig. Das Schmelzen von soviel Schnee braucht eben eine längere Zeit.

Das Tauen wurde an einigen Tagen durch Regenfälle unterstützt. Vor allem trug natürlich milde Luft dazu bei. So erreichten die Temperaturen am 6. und 7. Januar ihre Maxima des gesamten Monats mit Werten von fast 6 Grad. Neben dem wassergesättigten Boden war der Nebel ein unangenehmes Beiwerk des grauen Wetters. Er hielt sich mehrere Tage lang. Für die Sonne gab es während dieser Zeit kaum eine Chance. Und wer die Mondfinsternis am Abend des 9. Januar miterleben wollte, der mußte viel Glück haben. Nur wenn die Wolkendecke mal für kurze Zeit aufgerissen war, konnte man das Himmelsschauspiel mit dem verdunkelten Vollmond bewundern.

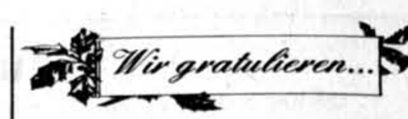


Als die Höhenströmung nicht mehr aus Südwesten, sondern allmählich aus Norden kam, nahm der Winter ab dem 11. Januar einen neuen Anlauf. Nun gelangte kühlere Luft nach Ostpreußen. Die Fronten des Eismeertiefs brachten verbreitet Schnee, dazwischen aber auch einige Regentropfen. Am meisten von ihm profitierte diesmal Elbing, wo die Decke bis zu 18 Zentimetern wuchs. In den anderen Gebieten hatte es nicht so viel geschneit. So verschwand das winterliche Weiß dort bereits nach wenigen Tagen und machte dem Einheitsgrau Platz.

Nach einem erneuten winterlichen Schwächeln begann ein Hoch das Wetter zu beherrschen. Es kam ursprünglich von Südgrönland und nahm seinen Weg über die Nordsee und Polen nach Rußland, wo es über längere Zeit liegenblieb. Ab dem 16. Januar fiel über eine Woche lang so gut wie kein Niederschlag. Nur gelegentlich rieselten einige Schneeflocken vom Himmel. Trotz des überwiegend trockenen Wetters trafen Sonnenstrahlen selten den Erdboden.

Während dieser Witterungsperiode kühlte sich die Luft nun auch am Tage unter den Gefrierpunkt ab. Am Nachmittag des 22. Januar maßen die Beobachter in Allenstein als Maximum minus 4 Grad. Gleich anschließend folgte die kälteste Nacht des Monats. Die Wetterstationen in Allenstein und Nikolaiken meldeten als Minimum minus 9 Grad, genau betrachtet ein zahmer Wert im Vergleich zu denen, die sonst Ostpreußen im hochwinterlichen Januar erlebt. Dennoch empfanden die Menschen das Wetter als wesentlich kälter, da ihnen ein unangenehm heftiger Südostwind ins Gesicht blies. Noch einen Tag später begann es deutlich milder zu werden, weil atlantische Tiefausläufer den Weg nach Osten gefunden hatten. Sie drängten das russische Hoch zum südlichen Ural. Die Fröste schwächten sich in den Nächten ab, und am Tage stieg das Quecksilber wieder bis zu drei Grad.

Zum Beginn des neuen Witterungsabschnittes fielen bis zu fünf Zentimeter Schnee. Danach mischte sich immer mehr Regen dazwischen. Da nun auch während einiger Nächte die Fröste ausblieben, erfaßte das Tauwetter die ganze Heimat. Der Boden wurde zunehmend matschig und grau. Auch nasser Dunst und Nebel setzten den Menschen zu. Bis zum Ende des Monats zeugten nur noch einige Schneereste davon, daß ein Monat zu Ende gegangen war, der sonst zum Hochwinter zählt.



Fortsetzung von Seite 14

Wahl, Waltraut, geb. Alexander, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Stresemannstraße 3, 51149 Köln, am 4. März

Wiegers, Hermann, aus Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Grebiner Weg 13, 23714 Malente, am 4. März

Wittenberg, Elli, aus Lyck, Hindenburgstraße 60, jetzt Bahnhofsallee 11, 61231 Bad Nauheim, am 3. März

Wolff, Erich, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Paul-Müller-Straße 37, 09599 Freiberg, am 3. März

zur Diamantenen Hochzeit

Fuest, Rudolf, und Frau Eva, geb. Hoffmann, aus Tilsit, jetzt Karl-Oberbach-Straße 46, 41515 Grevenbroich, am 28. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Düffert, Heinz, aus Glücksburg, und Frau Anna, geb. Horch, aus Postnikken, Kreis Samland, jetzt Dahlmannstraße 13, 45144 Essen, am 3. März

Josten, Gerd, und Frau Erika, geb. Domsalla, aus Straehlen und Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Mozartstraße 11, 47638 Straehlen, am 27. Februar

Lalla, Gerhard, und Frau Else, geb. Witte, aus Lötzen-Woisack, jetzt Auguststraße 10, 38424 Wolfsburg, am 23. Februar

Kein Schuppnis?

Von HANNELORE PATZELT-HENNIG

Zu Fastnacht stand in der Heimat nahezu auf jedem Mittagstisch Schuppnis. Das sollte Friedchen Benduhn, als sie eine ganz junge Ehefrau war, aus einer großen Verlegenheit helfen. Sie war durch ihre Heirat in ein unmittelbar an die Kreisstadt grenzendes Dorf gekommen, wo sie in einem Mehrfamilienhaus lebte. Die neue Wohnung glänzte vor Sauberkeit. Max, ihr Angetrauter, war ein Bild von einem Mann. Das junge Paar hatte nette Nachbarn und viel Abwechslung durch den Freundeskreis. Theater und Musikabende gab es, wie auch manches andere Schöne. Jedenfalls waren Friedchen die ersten Monate ihrer Ehe geradezu paradiesisch vorgekommen.

Dann rückte Fastnacht heran. Die Erbsen für den Schuppnis hatte sie, wie erforderlich, am Abend vorher eingeweicht, Fleisch und Schmand standen in der Speisekammer bereit. Nachdem ihr Mäxchen sich gesättigt von dem liebevoll gedeckten Frühstückstisch erhoben hatte, um zum Dienst zu gehen, setzte sie gleich die Erbsen auf. Pflichtbewußt, wie sie war, vergaß sie bei der Hausarbeit auch nicht, in angemessenen Abständen nach den Erbsen zu sehen.

Gegen Mittag aber verspürte sie plötzlich eine Übelkeit, die sie in ihrer Stärke ganz ratlos machte. Sie schleppte sich zur Nachbarin hinüber, und die versuchte ihr mit ein paar Baldriantropfen zu helfen. Doch es dauerte trotz dieser Tropfen eine geraume Weile, bis Friedchen sich wieder besser fühlte und in ihre eigene Wohnung zurück, ging. Dort aber fand sie ein weiteres Übel vor. Die inzwischen sämiggekochten Erbsen hatten so stark angesetzt, daß die Freude auf ein schmackhaftes Mittagessen dahin war.

Entsetzt starrte sie in den Topf. Sie wollte versuchen zu retten, was zu retten war, und schöpfte die obere Schicht der Erbsen von der unteren ab. Aber es schmeckte alles durchweg angebrannt. Sogar das mitgekochte Fleisch hatte schon diesen furchtbaren Geschmack angenommen. Nun rannen die Tränen wirklich. Was sollte sie nur tun? Es war bereits elf Uhr. In einer Stunde bekam sie nicht zum zweitenmal Erbsen gar. Friedchen war völlig verzweifelt. Und die Mutter wohnte so weit entfernt!

Die Knie flatterten ihr. Sie ließ sich auf dem nächsten Stuhl nieder und blickte sorgengequält in Richtung Herd.

Nach einer Weile ging die Küchentür auf, und die Nachbarin, bei der sie gewesen war, guckte um die Ecke. Sie war gekommen, um nach Friedchen zu sehen; denn sie hegte hinsichtlich deren Übelkeit einen bestimmten Verdacht, und – so sagte man – es konnten auch Ohnmachtsanfälle eintreten, wenn sich dieser bestätigen sollte.

Äußerst kümmerlich fand sie Friedchen vor, aber klar war ihr auch sofort, daß nicht nur die vorangegangene Übelkeit daran schuld war. Der Geruch verriet es. Sie äußerte ihr Bedauern über das Pech, das Friedchen hatte. Die aber begann zu klagen, wie sie es bei der Mutter getan hätte, wenn sie dagewesen wäre. „Ausgerechnet heute passiert mir das, wo mein Mann einen Kollegen aus dem Reich mitbringt, da der unsere ostpreußische Küche kennenlernen soll. Traditionsgemäß zu Fastnacht den Schuppnis", schluchzte sie abschließend.

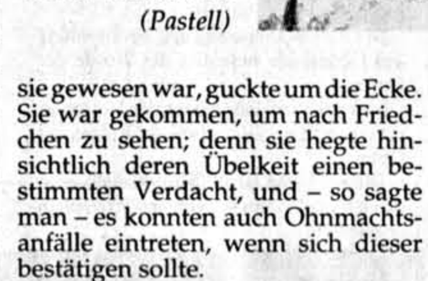
Die Nachbarin ging, nachdem sie sich die Klagen angehört hatte, wortlos hinaus. Friedchen erhob sich und begab sich in die Speisekammer, um zu sehen, was sich aus den Vorräten noch machen ließ. Dort mußte sie feststellen, daß Flinsen wohl das einzige waren, was sie anbieten konnte. Aber Flinsen zu Fastnacht, wo ihrem Gast eine landesübliche Mahlzeit versprochen worden war? Ein Hohn! Doch was blieb ihr anderes übrig?

Friedchen sammelte große Kartoffeln ein und stellte das Reibeisen bereit. Da erschien die Nachbarin zum zweitenmal. Diesmal mit einer zugedeckten Schüssel. Die stellte sei auf den Tisch und sagte: „So, Frau Benduhn, nun rühren Sie das ganze man fein durch, und dann kann ihr Mann mit dem Gast aus dem Reich kommen!"

Friedchen begriff zunächst gar nicht, was die Nachbarin meinte. Als sie dann aber in die Schüssel schaute, glaubte sie ihren Augen nicht zu trauen, denn die war gefüllt mit Schuppnis. Drei verschiedene Sorten zeichneten sich ab. Von jeder der im Haus wohnenden Familien war ein Teil dabei.

„Frau Schulz!" jubelte Friedchen. Mehr konnte sie im Moment nicht sagen. Sie drückte der Nachbarin nur voller Dankbarkeit die Hand. Dann atmete sie tief auf. Sie war gerettet! Das Mittagessen konnte in traditioneller Weise verlaufen. Wie war sie froh! Und als sie sich ein wenig gefaßt hatte, sagte sie: „Gleich nach dem Mittagessen backe ich Krapfen, da sind sie dann bitte alle drei meine Kaffeegäste, ja!"

Frau Schulz sagte zu und informierte auch die anderen Schuppnisspenderinnen, die sich über diese Einladung ebenfalls sehr freuten. Und den Schuppnis von damals, den loben Max und sein alter Freund noch heute. Sie sind nie dahintergekommen, warum dieses Gericht an jenem Fastnachtstag so besonders schmackhaft war. Ja, sie behaupten beide, so gut wie jener habe ihnen keiner mehr geschmeckt. Aber – ist das ein Wunder?



Marianne Flachs: *Winter in Masuren* *(Pastell)*

Königliche Berater

Von ROBERT JUNG

Lange bevor der Kölner und Mainzer Karneval mit närrischen Sitzungen Wellen des Gelächters auslösten, waren Narren mit geistreichen Einfällen und Späßen an den Höfen der Fürsten und Könige sehr gefragt. Triboulet, ein „listiger und gefragter Rat", war geistreich bis an die Halskrause. Am Hof des Herzogs Cosimo von Medici war er wegen seiner mißratenen Gestalt nur als der „Bucklige" gehänselt, aber sein scharfer Verstand gefürchtet …

Ein als Raufbold bekannter Edelmann war wegen eines abermaligen Duells vom Herzog zum Tode durch das Schwert verurteilt, zumal die Familie des Getöteten nach Rache schrie, während die anderen Verwandten und Anhänger des Herzogs ihn baten, Gnade walten zu lassen.

Vor eine schwere Gewissensfrage gestellt, schwankte er hin und her, ob er das Urteil an dem einflußreichen Vasall vollziehen lassen sollte. Als die Verwandten des Mörders wieder einmal beim Herzog vorstellig waren, sagte der Hofnarr zum Herzog: „Ei, Gevatter, laß ihn doch laufen. Er tötete einen anderen im Duell. Was liegt schon daran? Dergleichen kommt doch alle Tage vor!"

„Wie?" empörte sich sein Brotgeber. „Du sprichst für ihn? Ja, wenn es der erste wäre, den er getötet hat, so möchte ich wohl Gnade walten lassen. Aber dieser hat eine Anzahl edler Ritter aus meinem Kreis umgebracht, und darum muß er sterben."

„Nun, wenn ein einziger Totschlag verziehen wird", sagte der Narr pfiffig, „so ist er frei. Denn du irrst, Gevatter! Er hat in Wahrheit nur einen einzigen Menschen getötet, den ersten, die anderen aber hast du selber umgebracht. Denn hättest du ihn gleich nach dem ersten Duell einen Kopf kürzer gemacht, lebten die anderen heute noch um uns …" – Aber Herzog Cosimo bleib unerbittlich, und der Raufbold erlitt die verdiente Strafe.

Als König Franz I. von Frankreich seinen Feldzug nach Italien plante, berief er seinen Hofnarren zu sich ins Gemach: „Meine Feldherren und Ritter haben mir zum Kampf gegen Italien zugeredet und mir auch Pläne vorgelegt, wie ich am besten ins fremde Land eindringe. Was ist deine Meinung, Narr?"

Des Königs Hofnarr überlegte nicht lange: „Gevatter!" betonte er. „Ich rate dir von diesem Feldzug ab. Alle deine weisen Ratgeber sagen dir, wie du nach Italien eindringen kannst, keiner aber wie du von dort wieder herauskommst. Geh' nicht dorthin!"

Doch König Franz I. von Frankreich lächelte nur über den Ratschlag seines Narren. Aber dessen Prophezeiung traf tatsächlich ein: Nach der verlorenen Schlacht bei Padua geriet er in Gefangenschaft, mehr noch: man legte ihn in Padua sogar in Ketten …

Keinem der zahlreichen Spaßmacher ward eine so hohe Ehre zuteil wie dem am Hof eines pommerschen Edlen „Gundi" alias Gundelach. Dem 58 Zentimeter großen Narren war sogar erlaubt, sich bei festlichen Anlässen frei auf der Tafel zu bewegen. Dort stolzierte er fähnchenschwingend über die reich beladene Tafel, dabei die Damen der Gesellschaft mit allerlei Frotzeleien belegend. Nach seinem Tod hielt der herbeigerufene Pfarrer eine Grabrede für den Narren; der Gedenkstein, den man ihm setzte, ging aber in Kriegszeiten verloren …

Ostpreußische Gastfreundschaft

Von GERT O. E. SATTLER

Ein Trunk im Haus war stets zur Hand,
ob heißer Kaffee auf dem Herd,
ob kalter Tee zur Sommerzeit,
für Gäste stand ein Trunk bereit.

Natürlich auch ein Schlubberchen,
Pillkaller oder Pomeranz,
Krambambuli, Trakehnerblut,
ein Schlubberchen tat immer gut.

Die Arbeit stand im Mittelpunkt;
doch gab's ein Fest, dann lud man ein
von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus,
so war's landein, so war's landaus.

Plachandert wurde, das war klar,
bei Kaffee, Tee und Bärenfang,
die Gastfreundschaft vergaß man nie,
im Gegenteil, man pflegte sie.

Frohsinn aus der Flimmerkiste

Von WILLI WEGNER

Gestern abend ging mein Fernsehapparat kaputt, und heute früh hat man ihn abgeholt. Sechs bis acht Tage würde die Reparatur dauern, sagte man mir. Nun – was soll's? Es wird ja auch mal eine Weile ohne ihn gehen! Doch kaum war der Apparat aus dem Hause, da entdeckte ich in meiner Fernsehzeitschrift, daß in drei Stunden die Rosenmontagszüge aus Köln, Düsseldorf und Mainz übertragen würden!

Ich bin Fernsehteilnehmer seit vielen Jahren und diese Sendung habe ich mir immer angesehen. In früheren Zeiten war meine Junggesellenstube dann stets überfüllt, ähnlich wie bei Fußball-Länderspielen, und alle meine Freunde – ich hatte einmal sehr viele Freunde – fühlten sich immer sehr wohl bei mir. Ihre Zahl hat jedoch im gleichen Maße abgenommen, wie die Zahl der Fernsehteilnehmer zugenommen hat. Aber vielleicht, so sagte ich mir, haben dich deine alten Freunde von damals doch noch nicht ganz vergessen.

Zuerst versuche ich es bei Herbert. Eine Dame mit Lockenwicklern im Haar öffnet die Tür. „Sie wünschen?"

„In drei Stunden beginnen die Rosenmontagszüge im Fernsehen", sage ich. „Ich wollte fragen ob Herbert … Wir sind nämlich befreundet, müssen Sie wissen. Er war früher oft bei mir, wenn die Züge übertragen wurden."

„Wir haben selbst einen Apparat", sagt die Frau und schlägt die Tür zu.

Anschließend gehe ich zu Wolfgang. Er trägt einen bunten Pyjama und blinzelt mich aus verschlafenen Augen an. „Du? Lange nicht gesehen! Was gibt's denn?"

„Du hast doch Fernsehen", sage ich, „und in zweieinhalb Stunden beginnen die Rosenmontagszüge. Hättest du etwas dagegen, wenn ich sie mir bei dir ansehe? Mein Apparat ist kaputt."

„Rosenmontagszüge – daß ich nicht lache!" lacht Wolfgang. „Ich komme von der Nachtschicht und muß unbedingt noch ein paar Stunden abreißen. Zweitens habe ich kein Interesse an diesem Narrenkram!"

„Früher", werfe ich ein, „warst du aber oft bei mir und hast dir die Züge angesehen."

„Das war auch etwas anderes!" erwidert Wolfgang. „Du hast uns immer prima bewirtet. Jede Menge Flaschenbier, Zigaretten und Knabberkram, weißt du noch? So, und nun sei nett und laß mich weiterschlafen!"

Daraufhin gehe ich zu Jürgen. Jürgen war immer ein Kumpel, wie er im Buche steht. Inzwischen hat er geheiratet. „Jürgen ist im Krankenstand", sagt seine Frau.

„Kann ich ihn trotzdem sprechen?" frage ich. „Ich werde mich ganz still an sein Bett setzen und …"

„Gehen Sie nur durch!" sagt die Frau. „Er ist in der Küche."

Tatsächlich steht Jürgen am Spültisch und wäscht Geschirr ab.

„Hallo, alter Junge!" sagt er und wischt sich die Hände an der Schürze trocken. „Was gibt's Neues?"

„In zwei Stunden beginnt im Fernsehen die Übertragung der Rosenmontagszüge", sage ich. „Ich dachte, wir könnten sie uns zusammen ansehen. Mein Apparat ist nämlich in Reparatur."

„Völlig ausgeschlossen!" erwidert Jürgen. „Wenn ich hiermit fertig bin …" Er deutet auf den Spültisch. „Ich habe nämlich …" Er ist offenbar ein wenig verlegen. „Sei nicht böse", sagt er, „aber ich habe anschließend noch die Treppe!"

Ich versuche es dann noch bei Hans, Bernd und Gustav. Aber leider ebenfalls ohne Erfolg. Hans ist auf Montage; Bernd ist zwar zu Hause, aber er behauptet, noch hundert Mark von mir zu bekommen. Gustav ist inzwischen nach Köln-Deutz verzogen. Der hat's gut. Der sieht sich den Rosenmontagszug an Ort und Stelle an.

Nun bleibt nur noch Wilfried. Ein hübsches, junges Mädchen öffnet mir die Tür. Aus der Wohnung kommt Musik.

„Nein", sagt das Mädchen, „mein Bruder ist nicht da, er ist im Büro. Was gibt's denn? Soll ich ihm etwas ausrichten, wenn er heute abend nach Hause kommt? Aber fassen Sie sich kurz, denn im Fernsehen beginnt jetzt die Übertragung der Rosenmontagszüge!"

„Deswegen bin ich ja hier", sage ich. „Ich bin ein früherer Freund von Wilfried, und mein Flimmerkasten ist gerade in Reparatur …"

„Na, dann kommen Sie doch herein!" lacht das Mädchen. „Ich bin ganz allein, ich heiße Annemarie, und unsere Omi ist heute den ganzen Tag bei Tante Frieda in Fulda!"

Seht, so ist das Leben! Ich habe zwar keine Freunde mehr, aber dafür habe ich jetzt eine Freundin. Ätsch!

Humba, humba – tätärä!!!

Preußischer Mediendienst

Neu - Bilder aus Ostpreußen - Neu



Bilder aus Ostpreußen
Über 500 Fotos vom Leben wie es damals war
Aufnahmen aus Familienalben, Bildersammlungen, Archiven, Broschüren und alten Aufsätzen geben einen unverfälschten Eindruck vom Leben in Ostpreußen. Fotos von Bauernhöfen und großen Gütern, von allen Ufern und Küsten, von den Märkten, den Schützengilden und Feuerwehren, von Sport, den Vereinen und schließlich von der Flucht und Vertreibung 1944/45, liebevoll zusammengetragen, wecken wehmütige Erinnerungen an die Heimat.
208 Seiten, gebunden, Hardcover
früher: DM 36,00 **jetzt nur DM 28,00**
Best.-Nr. D6-1

Königsberg



Hans Deichelmann blieb als Arzt auch nach der Einkesselung im Frühjahr 1945 in Königsberg. Sein Tagebuch dokumentiert auf erschütternde Weise das unfaßbare Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Deutschen bis zu seiner Ausreise Anfang 1948.
Hans Deichelmann
Ich sah Königsberg sterben
288 S., Pb. **DM 29,80** Best.-Nr. B2-734

Preußen / Ostpreußen



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945. 740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1

Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen
Ein beschreibendes Verzeichnis aller ortsfesten Kunstdenkmäler (Kirchen, Burgen, bedeutende Wohnhäuser, Stadtanlagen u.v.m.) des Gebietes, das die preußischen Provinzen bildete. Neu bearbeitet und mit aktuellen Angaben über den Grad der Zerstörung.
736 S., zahlr. Pläne und Grundrisse, geb.
DM 68,00
Best.-Nr. D2-1

Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41

Reiseführer



Reiseführer Königsberg und Umgebung
von Juri Iwanow
242 Seiten, viele Farbfotos, Karten, wichtige Anschriften u.v.m.
DM 29,80
Best.-Nr. L2-3

Kinderschicksale in Ostpreußen



Ruth Kibelka
Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel
Ruth Kibelka zeichnet das Schicksal ostpreußischer Kinder auf, die während der sowjetischen Besetzung zu Waisen wurden. Nicht nur die Archive Königsbergs und Litauens werden hier erstmals ausgewertet, sondern auch viele Überlebende sprechen zum ersten Mal seit 1944 über ihre Geschichte.
247 Seiten, Tb.
DM 28,00
Best.-Nr. B10-1

Bücher von Arno Surminski



Arno Surminski
Aus dem Nest gefallen
Sämtliche ostpreußische Geschichten
320 S. geb.
früher: DM 38,00
jetzt nur DM 24,00*
Best.-Nr. U1-34

Arno Surminski
Grunowen oder Das vergangene Leben
Roman
W. Tolksdorfs Erinnerungen an die alte masurische Heimat. Aus Surminskis Ostpreußen Trilogie.
DM 14,90, Tb.
Best.Nr.R2-3

Arno Surminski
Sommer vierundvierzig oder Wie lange fährt man von Deutschland nach Ostpreußen?
Surminski erzählt eine Liebesgeschichte in der Dünenlandschaft der Kurischen Nehrung vor dem Hintergrund der Zerstörung Königsbergs.
448 Seiten, geb.
früher DM 44,00
jetzt nur DM 28,00*
Best.-Nr. U1-1

* *preisreduziertes Mängelexemplar*

Ostpreußen- Kochbuch



Marion Lindt
Spezialitäten aus Ostpreußen
Ein Kochbuch
Rezepte und Anekdoten

Apfelplins'chen, Beetenbartsch, Biersuppe, Fleck, Gänsebraten, Glumskeilchen, Königsberger Klopse, Machandel mit Pflaume, Nikolaschka, Pillkaller, Schlunz, Wruken und vieles mehr.
103 S., gebunden
DM 24,80
Best.-Nr. R1-14

Das brisante und aktuelle Buch



Norman G. Finkelstein
Die Holocaust-Industrie
Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird
234 Seiten, geb., SU
DM 38,00 **Best.-Nr. P3-4**
Die These Finkelsteins: Eine Holocaust-Industrie ist entstanden, die das jüdische Leiden ausbeutet. Seine leidenschaftliche Anklage:
- Die Amerikanisierung und Verkitschung des Gedenkens beleidigt die Würde der Opfer
- Interessenverbände nutzen den Holocaust für eigene Zwecke - häufig auf Kosten der Opfer
- Die USA und Israel instrumentalisieren den Holocaust, um vor eigenen Problemen abzulenken

Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2

Videofilme



Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Reportage **von Klaus Bednarz**
Teil 1: Ermland und Masuren
Teil 2: Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3: Landschaften, Menschen, Träume
Bednarz hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und dabei Zerstörtes und Versunkenes gefunden. Er hat sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft Ostpreußens.
Länge: 150 min
(2 Cassetten)
nur DM 69,95
Best.-Nr. A1-1

Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71



Masuren
Eine Reise durch das heutige Masuren, das "Land der Tausend Seen" und der endlosen Wälder.
ca. 60 Min. Farbe
DM 39,95
Best.-Nr. F3-1

Die Kurische Nehrung - Vergessenes wiederentdecktes Land
Eine der faszinierendsten Landschaften Europas, erst seit 1991 wieder für Touristen erlebbar. Die wundervolle filmische Reise führt uns über die Stationen Nidden, Schwarzort, Memel und das Memelland, Pillkoppen und Rossitten und die ehemals mondänen Badeorte an der Samlandküste.
Farbe, Laufzeit: 45 Min. **DM 44,95**
Best.-Nr. B7-1

Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Laufzeit: 122 Minuten
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73



Ostpreußen-Flieger
Die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung und gleichzeitig eine Wiederentdeckung der grandiosesten Landschaft Ostpreußens
s/w und Farbe
Laufzeit: 100 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-72



Gassenhauer
Das gibt's nur einmal - das kommt nie wieder
mit Hans Albers, Zarah Leander, Paul Hörbiger, Maria Andergast, Louis Armstrong u.v.a.: Flieger, grüß mir die Sonne - Der alte Sünder - Ein Schiff wird kommen - Mariandl - Lullaby of Broadway - u.v.m.
CD DM 19,95
Best.-Nr. P4-1
MC DM 16,80
Best.-Nr. P4-2

Video - Ostpreußen wie es war

Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50
Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig.

Deutsche Medaillen

Einzigartige Schmuckstücke, ideal zum Sammeln und Verschenken




Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
Best.-Nr. B2-60

Preußen - Ewig gültige Werte: Ordnung, Recht, Toleranz
Best.-Nr. B2-61




Königsberg - Am Ende siegt das Recht
Best.-Nr. B2-62



Vertrieben - 15 Millionen Deutsche aus der angestammten Heimat
Best.-Nr. B2-63
Alle Medaillen hervorragend künstlerisch verarbeitet, bestehend aus Feinsilber 1000, 25 g,40 mm Durchmesser
jeweils nur DM 99,00
(statt früher DM 158,00)

Spielfilm-Klassiker

Die Feuerzangenbowle
mit Heinz Rühmann, 1944
94 Min. **DM 39,95**
Best.-Nr. H1-20



Nacht fiel über Gotenhafen
mit Erik Schumann, Sonja Ziemann, Brigitte Horney,
115 Min. **DM 49,95**
Best.-Nr. H1-22




Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen. 1 CD
DM 29,80
Best.-Nr. R4-2

Fridericus (1937)
mit Otto Gebühr und Hilde Körber
98 Min. **DM 39,95**
Best.-Nr. H1-11



Der alte und der junge König (1935)
mit Emil Jannings
102 Min. **DM 39,95**
Best.-Nr. H1-10



Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

300 Jahre Preußen - Die preußischen Könige auf wertvollen Silber- und Goldmedaillen

König Friedrich II., (1712 - 1786), Best.-Nr. 1173
König Friedrich I., (1657 - 1713), Best.-Nr. 1174
König Friedrich Wilhelm I.,(1688-1740), Best.-Nr. 1175
König Friedrich Wilhelm II.,(1744-1797), Best.-Nr. 1176
König Friedrich Wilhelm III.,(1770 - 1840), Best.-Nr. 1177
König Friedrich Wilhelm IV.,(1795 - 1861) Best.-Nr. 1178
König Wilhelm I., (1797 - 1888), Best.-Nr. 1179
König Wilhelm II., (1859 - 1941), Best.-Nr. 1180
Rückseitenmotiv: Königswappen Preußen / Preußenadler
40 mm Durchmesser, Feinsilber 999/000, jeweils DM 99,00
32 mm Durchmesser, Feinsilber 999/000, jeweils DM 79,00
23 mm Durchmesser, Gold 333/1000, jeweils DM 228,00
(bei Bestellung bitte Bestell-Nr. + Durchmesser + Gold od. Silber angeben)
Zu jeder Prägung wird ein Echtheitszertifikat geliefert.
Verpackung im Einzeletui mit Zertifikat.

Preiswerte Bildbände



G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur:
DM 24,80
Best.-Nr. S1-5



Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband
264 Seiten, 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4





Harald Kohtz
Westpreussen Land an der unteren Weichsel
Sehr schön gestalteter Bildband mit 96 farbigen Großfotos und 59 Zeichnungen. Ausführl. Textteil,168 Seiten
früher: DM 49,80
jetztnur:DM19,80
Best.-Nr. S1-3

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Haus-Nr.:

PLZ, Ort: Tel.:

Ort, Datum: Unterschrift: OB 8/2001

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Wohnung und Zimmer
gute Wohnlage, verkehrsgünstig, preiswerte Vermietung für Senioren mit Service, Oberhonnefeld Ww.
Telefon 0 26 34/49 53

Ostpreußenliebhaber sucht alte Merian-Hefte zu Ostpr. u. Schlesien. Telefon 0 25 72/56 22

Bekanntschaften

Welche Nichtraucherin möchte ebenfalls nicht allein sein und einen NR, 78/1,68, evangelisch, schlank, völlig alleinstehend, für den Rest des Lebens kennenlernen? Finanziell gesichert, mit 3-Zimmer-Whg. Auf Wunsch würde ich einer hilfsbereiten Frau zuliebe in absehbarer Zeit wieder heiraten. Herzlichen Dank für Ihre Zuschrift unter Nr. 10397 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Er, Anf. 40, su. nette Urlaubspartnerin für Ostpreußenurlaub (Masuren od. Kurische Nehrung). Über eine Antwort mit Bild freue ich mich u. Nr. 10416 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Königsberger, Wwer, 68 J., 178 m, lebenslustig, nicht ortsgeb., su. für d. Rest d. Daseins Lebensgefährtin (+/- 68 J), die auch bereit ist, hin u. wieder in d. Heimat zu fahren. Nur ernst gemeint. Zuschr. – mögl. m. Bild – u. Nr. 10410 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Suchanzeigen

Letzter Versuch
Wer kann Auskunft geben über meinen Vater, Sanitätsuffz. Winfried Mertinkat, geb. 10. 6. 16 in Sensburg, später Gärtnerlehranstalt Tapiau. Zuletzt: 542 Volksgrenadier-Division, eingesetzt Anf. 1945 im Raum Mlava/Pultusk/Narew.
Margarete Mertinkat
Am Reepacker 16, 21409 Embsen
Telefon 0 41 34/80 78
Fax 0 71 83/94 96 51

Achtung!
Schloß Raudonatschen!
(Kattenhof) Kr. Tislit Ragnit/Kraupischken
Dringend gesucht: Auskunft über Nutzung und Verwaltung um 1930–38. Nachricht erb. u. Nr. 10429 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Ostpreußenfreund sucht für eine Dokumentation Berichte, Schriften oder andere Dokumente von Personen, die in der Zeit von 1941 bis 1945 in Ostpreußen eine Lehrerbildungsanstalt besucht haben. Kontaktaufnahme unter Chiffre 10398 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Brigitte Junkeries
geb. 23. 8. 1943
im Memelland?
hat die Hölle von Königsberg überlebt. Wer kennt mich od. meine Familie?
B. Graupner
E.-Lodemann-Str. 87
12437 Berlin

Immobilien

MASUREN
Appartements zu verkaufen
KOCH
Tel. 0048 89 752 20 58
Fax 0048 89 752 23 90

Altenau/Harz
Zwei-Familien-Haus, 270 qm Wohnfläche, 1100 qm Garten, Gasheizung, Garage, Wellenbar und Eishalle i. d. Nähe, VB.
Otto Jablonowski
Telefon 0 41 43/62 31

Abenteuer-Sicherheit: Ein Blockhaus aus Ostpreußen mit Land als Selbstversorger in Andalusien.
10–30 000 m² oder größer.
Pro Quadratmeter Wohnfläche 900,– DM.
Infos unter Hans-Ernst Rack,
Tischlermeister-Bauleiter
Telefon und Fax von Deutschland 0034 952 930 987

Familienanzeigen

Den
100. Geburtstag
begeht am 6. März 2001
unsere Turnschwester
Herta Degenhardt
vom Königsberger Männerturnverein von 1842
In heimatlicher Verbundheit
i. A. Deine 99jährige
Turnschwester Anni Pohl
25524 Oelixdorf
Herta Degenhardt
Stiftung Ascharhöhe
Carl Minck-Haus
Tarpenbekstraße 107
20151 Hamburg



Am 24. Februar 2001
feiere ich
meinen 70. Geburtstag.
Hans Peter Glashoff
Dorotheenstraße 67
24340 Eckernförde

Tanti
Gudula Dittloff
geb. 25. 2. 1941
in Königsberg/Pr.
feiert ihren 60.
Möge das Zigarettchen noch lange schmecken!
Es gratulieren
Ekkehard Dittloff
Christian
Matthias
Susanne
Johannes
Anja
Julia
Wedeler Straße 16, 25488 Holm



Herzliche Glückwünsche
lieber Vati und Opa
Wolf Riechert
aus Tilsit
geb. 1. März 1917
zum 84. Geburtstag!
Deine Dorle,
Angela, Harald, Sophie
und Dorothea
Ursula, Frank, Julia
und Max-Georg
Helmut und Maricel
Helga und Robert
– Berlin –

Am 24. Februar 2001 feiert
meine Mutter
Hedwig Funk
geb. Zimmermann
aus Skaibotten,
Kreis Allenstein
ihren



Geburtstag.
Es gratuliert herzlich
ihr Sohn Lothar
und wünscht alles Gute
Liebherrstraße 1
80538 München
Telefon 089/22 51 54

Ihren 90. Geburtstag
feiert am 25. Februar 2001
unsere liebe, vielseitig interessierte und stets aktive Mutter, Frau
Hedwig Brakopp
geb. Podrycki
aus Sdunkeim
Post Dönhofstedt, Kr. Rastenburg
jetzt Krümmgensfeld 11
45277 Essen
Liebe Wünsche von uns allen!
Edith Holzhausen, geb. Brakopp
und Familie
Heinz Brakopp und Familie



Jahre
wird am 1. März 2001
unsere liebe Mutti, Omi und Uromi, Frau
Gertrud Tertel
geb. Ukat
aus Moschnen, Kreis Treuburg
jetzt Parkstraße 9, 50374 Erftstadt
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
ihre Kinder, Enkelkinder sowie Urenkel

Unser Muttichen
Helen Hildegard Weber
geb. Just
hat am 25. 2. Geburtstag.
Im Jahr 1928 erblickte sie das Licht der Welt und konnte nicht ahnen, welch folgenschwere Zeit auf sie noch zukommen wird. Der Vater Emil starb viel zu früh. Die Brüder Horst und Harry halfen mit auf dem Bauernhof in Obelin, so gut sie konnten; die Mutter Anna, geb. Ludwig, verw. Just und wiederverheiratete Rappolt, sollte es doch nicht so schwer haben. Meinen amerikanischen Kollegen sage ich heute, der Hof wurde schuldenfrei den Russen übergeben; sind doch die widrigen Umstände inzwischen bekannt genug. „Auf der Flucht wurde ich 16, und es gab nichts. Niemand dachte an meinen Geburtstag." Liebes Muttichen, wenn es damals schon das yes Törtchen gegeben hätte, alle wären zu Dir gekommen und hätten ein Lichtlein für Dich angezündet. Wir freuen uns jetzt schon auf eine sehr schöne Feier mit Dir – bleibe stets so jung, wie Du im Herzen immer geblieben bist.
Deine Dich liebenden Töchter Susi und Nati sowie der Vati, dem Menschen, dem Du mehr als 50 Jahre treu an seiner Seite gestanden hast.
An der Hundsmühle 9, 64380 Roßdorf

Zum Fest der *Diamantenen Hochzeit*
Horst Brandt
und Luchen Brandt, geb. Haupt

15. 2. 1941	15. 2. 2001
Gehlenburg	45721 Haltern
Ostpr.	Im Nelkengarten 2

gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
Tochter Gisela
und die Enkelkinder Marcus und Indra

Herzlichen Glückwunsch
zum 75. Geburtstag
Edith Casimir
geb. 27. 1. 1926 in Pr. Holland
jetzt Stadtweide 43, Lübeck
Die Kreisgr. Pr. Holland Berlin
Elfriede, Steffi, Ma. u. a.

Hallo, Godriener und Karschauer!
Vielen Dank für die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu meinem 70. Geburtstag.
Eure Lucie Blenck
Dethlinger Weg 16
29649 Wietzendorf

Oma Elli
Einst aus der Heimat vertrieben,
bist Du immer stolz und mutig geblieben.
Den Schiffsbauer Leo hast Du kennen- und liebengelernt
und dieser hat Dir 3 Kinder beschert.
Dein Mann und ein Sohn wurden Dir zu früh genommen,
doch hast Du Dich auf Deine Stärken besonnen.
Die Enkel hast Du großgezogen,
auch die sind aus dem Nest geflogen.
Nun hast Du auch Krankheit fast überstanden,
die Treppenlift-Firma wird es Dir danken.
Du und wir, Deine Familie, kriegen alles hin,
wir gratulieren zu Deinem Sechsundsiebzigsten.
Alles Gute, vor allen Dingen Gesundheit, wünschen Dir
Udo und Clemy
Vera und Richard
Christoph und Christel mit Rebecca und Christian
Tanja und Carsten
Bianca und Marc

Am 2. März 2001 feiert
Radio- und Fernsehmechanikermeister
Botho Himmel
Träger der Ost-Medaille
und des Kraftfahrer-Bewährungsabzeichens
aus Königsberg (Pr)
jetzt Königsberger Straße 34, 27404 Zeven
seinen



Geburtstag.
Wir gratulieren sehr herzlich und wünschen für viele weitere gesunde Lebensjahre alles Gute
Familie Dr. med. Bernd Klamm/Danzig
jetzt Appelbeck i. d. N.

Von der Erde geschieden
und doch im Herzen geblieben!

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Charlotte Prager
geb. Jordan

* 28. 1. 1909	† 2. 2. 2001
Tzullkinnen/Gumbinnen	Geilenkirchen

Prof. Dr. Günther und Ursula Maass, geb. Prager
Karl-Heinrich und Brigitte Brückmann, geb. Prager
Elard und Gisela Prager
Jürgen und Erika Prager
Enkel und Urenkel

Traueranschrift: Fam. Prager, Vietenfuhr 17, 52499 Baesweiler

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Ein liebes und gutes Herz hat aufgehört zu schlagen.
Unser liebes Tantchen hat uns für immer verlassen.
Margarete (Grete) Stranofsky-Auchter
geb. Hopp

* 9. 8. 1924	† 28. 1. 2001
Heinrichshof	Stuttgart
bei Königsblumenau	
Kr. Pr. Holland	

Wir sind sehr traurig.

In unseren Herzen wirst Du immer bleiben.
Christel Brandt, geb. Rose
Deine Nichten und Neffen
Deine Töchter
Ulrike mit Familie
Ilona mit Familie
und alle, die Dich gern hatten

Nachtigallenweg 7, 21218 Seevetal



Alles geben wir still zurück in Gottes gütige Hände, das Glück, das Leid, den Anfang und das Ende.
Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.



Nach langen geduldig ertragenen Leiden ging im Alter von 77 J. in die Ewigkeit unser Bruder, Cousin u. Onkel

Herbert Symanski

*** 2. 10. 1923 in Münchenfelde, Kreis Lötzen, Ostpr.**
† 13. 1. 2001 in 29313 Hambühren-Ovelgönne
am 19. 1. beigesetzt in 29690 Schwarmstedt

Dem Auge fern, dem Herzen immer nah
seine Geschwister
Clara Barth, geb. Symanski, Reinfeld i. Holst.
Horst Symanski nebst Familie, Barsingh.-Eckerde
Botho Symanski, Pommernstr. 16, 40822 Mettmann
sowie Verwandte und Anverwandte

Ihm gingen, fern der geliebten masurischen Heimat, des einstigen Lebensmittelpunktes Münchenfelde bei Milken, Kr. Lötzen, voran:

die Eltern **Gustav Symanski**



*** 18. 4. 1887 in Krzysahnen/Steinwalde**
Kr. Lötzen, späterer Wohnort Gurkeln
† 9. 3. 1954 im Alter von 66 Jahren



Clara Symanski geb. Nagorka

*** 5. 12. 1892 in Dombrowken/Eichendorf, Kr. Johannisburg**
† 27. 7. 1968 im Alter von 75 Jahren in Bars.-Eckerde

beide Landwirte, urdenklich bäuerlicher Herkunft, schollenverwurzelt, heirateten am 12. 1. 1917, beseelt von nimmermüder Schaffenshingabe und aufopfernder Treusorge

der Bruder **Gerhard Symanski**

*** 3. 4. 1920 in Münchenfelde, Kr. Lötzen**
† 10. 6. 1991 im Alter von 71 J., wesentlich als Spätfolge seines Kriegseinsatzes als Soldat (u. a. Nahkampfabz., EK I-Träger) und seiner schweren Kriegsverwundungen

Eltern und Bruder wohnten zuletzt in 30890 Barsingh.-Eckerde, Südstr., ruhen auf dem Friedhof in Barsinghausen-Goltern.

Aus der Heimat einst vertrieben,
die von Euch so sehr geliebt,
gingt Ihr heim in Gottes Frieden,
wo Gott Euch ewge Ruh u. Heimat gibt.

Wir sind nur Gast auf Erden
und wandern ohne Ruh
mit mancherlei Beschwerden
der ewgen Heimat zu.

Januar 1945 Februar 2001



In memoriam

unvergessen mein Vater

Obergefreiter

Heinrich Dauskardt

geb. 22. 2. 1912
tödlich verwundet 16. 1. 1945
im Raum Schulzenwalde/Gumbinnen
bestattet Domfriedhof Königsberg (Pr), Reihe 12, Grab-Nr. 789

Mein Vater kam ursprünglich von der Flak
Fallschirmpanzerkorps HG
Fallschirmpanzergrenadierdivision 2
Fallschirmpanzergrenadierregiment 3
II. Bataillon – 8. Kompanie

Wer war damals im Raum Schulzenwalde eingesetzt?

Bernd Dauskardt
Eichenweg 8, 21279 Hollenstedt (0 41 65/8 03 43)

O kalt weht der Wind über leeres Land,
O leichter weht Asche als Staub und Sand,
Und die Nessel wächst hoch an geborstner Wand,
aber höher die Distel am Ackerrand.
Agnes Miegel

Herr, Du läßt Dein Angesicht leuchten über mir!

Oberstudiendirektor a. D.

Dr. Erwin Erich Krause

Träger des Verdienstordens
der Bundesrepublik Deutschland
und hoher Tapferkeitsauszeichnungen

* 19. 9. 1911 Wehlau, Ostpreußen † 6. 2. 2001 Oyten

Eva-Marie Krause
Kinder, Schwiegerkinder
Enkel, Urenkel und Angehörige

Breslauer Straße 3 a, 28876 Oyten

Die Trauerfeier fand am Freitag, den 16. Februar 2001 um 15.00 Uhr in der evangelischen Kirche in Oyten statt.

Statt zugedachter Kranz- oder Blumenspenden bitten wir einen Betrag für die Friedlandhilfe e. V. zu überweisen, Stichwort Dr. Erwin Krause, SK Göttingen, BLZ 260 500 01, Kto. 50.

Unsere geliebte Mutti, Omchen, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Eva Singer

geb. Schwandt

geb. am 18. 9. 1910 in Dozuhnen/Ostpreußen
gest. am 14. 2. 2001 in Bad Tölz

Sie durfte im Frieden Gottes heimgehen.

In stiller Trauer
Dieter Pink mit Familie
Rüdiger Singer mit Familie
Gernot Singer
im Namen aller Angehörigen

Bad Tölz

Die feierliche Aussegnung fand am Montag, dem 19. Februar 2001, um 12.45 Uhr im Tölzer Waldfriedhof statt.

Die Urne wird in aller Stille in Linden beigesetzt.

Fürchte Dich nicht,
denn ich habe Dich erlöst;
ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen:
Du bist mein. Jes. 43,1

Unsere herzensgute und treusorgende Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Großmutter, Großoma, Schwägerin und Tante

Lucia Daniel

geb. Becker

* 17. 6. 1913 in Gr. Rautenberg, Ostpreußen † 12. 2. 2001 Groß-Nordsee
wohnhaft in Dittlacken

ist nach einem erfüllten Leben für immer eingeschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit für die vielen gemeinsamen Jahre nehmen wir Abschied.

Sabine Walther, geb. Daniel, **und Oberst a. D. Michel Walther**
Ulrike Viertel, geb. Walther, **und Bernd Viertel**
mit Lars, Inga und Lena
Frauke Walther-Clausnizer und Hartmut Clausnizer
mit Maike, Jana und Sven
und alle Verwandten

Alte Dorfstraße 2 a, Groß-Nordsee

Nachruf

„Daheim, oh welch ein schönes Wort."

Unsere liebe Schwägerin, Tante und Cousine

Frieda Hänsenberger

geb. Peter

Y 5. 6. 1912 in Laukupönen/Ebenrode
⅄ 25. 12. 2000 in Zürich

ist nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Die Angehörigen

Du hast gesorgt, du hast geschafft,
bis dir die Krankheit nahm die Kraft.
Nun schlaf in Frieden, ruhe sanft
und hab für alles Liebe Dank.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem Mann, unserem Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Alfred Schulz

* 15. 2. 1920 Goldensee/Ostpreußen † 8. 2. 2001 Waldkirch

In stiller Trauer
Elly Schulz, geb. Lehmann
mit Kindern Marianne, Gisela,
Norbert, Roland, Helmut
und alle Anverwandte

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am Dienstag, den 13. Februar 2001 um 11 Uhr in der Pfarrkirche St. Martin in Waldkirch statt.



Fern ihrer geliebten Heimat ist

Erika Kudszus

geb. Mertins

* 22. 9. 1927 in Gr. Szagmanten/Memelland
† 12. 2. 2001 in Meerbusch sanft entschlafen.

Sie folgte ihren Eltern

Willi Mertins

† Juni 1946 in russ. Kriegsgefangenschaft und

Ida Mertins

* 25. Juli 1968 in Lank

Im Namen aller Angehörigen
Werner Kudszus, früher Krakischken/Memelland

A. d. Kohlknippen 5, 51597 Morsbach

Urnenbeisetzung im März 2001 in Meerbusch-Lank

Fern der alten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet unsere Mutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Kolossa

geb. 22. 2. 1921 in Soldahnen, Ostpr. gest. 13. 2. 2001 in Hamburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Giselinde und Armin Zimmermann

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 20. Januar 2001, auf dem Friedhof Bernadotte in Hamburg statt.

Traueranschrift:
Giselinde Zimmermann, Große Brunnenstr. 27–29, 22763 Hamburg

Glaube, Hoffnung, Liebe



Statt Karten

Weinet nicht, ich hab es überwunden,
bin erlöst von aller Qual;
doch laßt mich in stillen Stunden bei Euch sein
so manches Mal.

Meta Erzberger

geb. Weitschies

* 25. 7. 1912 † 4. 2. 2001

Wir nehmen Abschied von meiner lieben Mutter, unserer Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Renate Dinglinger
Michael Dinglinger
Andreas und Angela Dinglinger
mit Ramona und Pascal
als Bruder **Ewald Weitschies**

Weidedamm 40, 27412 Tarmstedt

Die Trauerfeier findet am Montag, dem 19. Februar 2001, um 14.00 Uhr in der Friedhofskapelle Tarmstedt statt.

Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist Erlösung Gnade.



Nach kurzer Krankheit entschlief mein lieber Mann, Bruder, unser Schwager und Onkel

Heinrich Mohr

Orthopädie-Schuhmachermeister
ehemals Schuh-Mohr

* 19. 6. 1909 † 5. 2. 2001
früher Tilsit-Ostpreußen

In stiller Trauer
Margarete Mohr, geb. Grünheid
im Namen aller Angehörigen

65510 Idstein, den 8. Februar 2001
Vincenz v. Paul-Haus, Stettiner Straße 22

Auf Wunsch des Verstorbenen wurde sein Körper der Goethe-Universität Frankfurt übergeben.

Statt freundlich zugedachter Blumengrüße wäre eine Spende an die Kriegsgräberfürsorge im Sinne des Verstorbenen: Kto-Nr. 4300 603 bei der Postbank Frankfurt, BLZ 500 100 60.

Der alte Jägersmann

Von ULLRICH C. GOLLUB

Am Rande des Waldes, auf der anderen Seite des hohen Berges, lebte vor vielen Jahren ein Jägersmann. Längst sind seine Gebeine verwittert, und dort, wo seine Hütte stand, wächst eine Tanne, deren oberste Spitze bis fast in die Wolken reicht. Die Leute reden dann und wann von dem Baum, denn sie kennen den alten Raben mit der weißen Feder am Schnabel, der dort seine Heimstatt hat und von dem man sagt, daß er mit seinem heisernen Gekrächze den Winter vertreibt und dem Frühling sein Willkommen bietet.

Von dem Jägersmann redeten die Menschen nicht viel. Die Zeit hatte die Bekanntschaft mit ihm vertrieben. Man wußte nur, daß er eine Stube voller Kinder hatte und dem Getier im Wald ein guter Freund gewesen sein soll und immer das verrichtete, was sein Herr ihm aufgetragen hatte. Und auch von den Kindern wußte man nichts zu berichten. Der Wind hatte sie in andere Teile des Landes vertrieben.

So geschah es dann eines guten Tages, daß der Jäger am frühen Morgen seine Büchse über die Schulter warf und dem Jagdhund pfiff. Es war ein alter Hund mit einem verwitterten Gesicht und mit der Gicht in allen Gliedern. „Komm nur", sagte der Jägersmann zu seinem Gefährten, „laß uns in den Wald gehen, lange wird es nicht mehr dauern, bis ich dir hinter der Hütte ein stilles Plätzchen suchen und dir den Abschied sagen werde." Andere Hunde, mit denen der Mann durch den Wald gegangen war, hatte er da zur letzten Ruhe gelegt, und er redete mit seiner Frau noch dann und wann von ihnen. Er erinnerte gelegentlich auch einen seiner Buben daran, die blauen Veilchen, die weißen Anemonen und den wilden Rosenstock zu gießen, den er den Freunden aufs Grab gepflanzt hatte. Von dem Hund mit dem verwitterten Gesicht und der Gicht in den Beinen aber sagte man, daß er der schlauste von allen sei und sehr wohl wußte, wie er den Tieren im Wald zu begegnen hatte, und das schloß das Reh und den Hirsch, den Hasen, den Fuchs und den Dachs, das flinke Eichhörnchen und alles, was da keucht und fleucht, mit ein.

Als die beiden Gesellen den Steig an dem mit Schilf bewachsenen Bach entlanggingen, stieß der Hund den Mann mit der Nase ans Bein. Man hätte meinen können, als wollte er sagen: „Warte nur, hier gibt es für uns etwas zu tun." Und weil der Jäger und der Hund schon lange durch den Wald und über die Felder gegangen waren, wußte der Jäger sehr wohl, daß der Hund ihm etwas zu sagen hatte. Hinein in das Himmbeerdikkicht führte das Tier den Mann ein weites Stück, und man kümmerte sich nicht darum, daß die Äste den beiden das Gewand und das Gesicht zerkratzten. Hinein in das Dickicht führte der Hund den Mann bis zu einem alten Wacholderbusch, bei dem sie dann und wann ein wenig ruhten und wo der Mann mit dem Hund das Butterbrot teilte.

Ein junges Reh lag in dem trockenen Moos, und seine Mutter stand nicht weit davon und blickte die beiden Gesellen mit sorgenvollen Augen an. Ein wildes Tier hatte dem Rehlein einen Schmerz bereitet, und es sagte dem Jäger nicht, ob es der Fuchs oder vielleicht auch ein Adler gewesen war. Krähen kreisten über den Bäumen und warteten darauf, dem kranken Tier den Garaus zu machen. Der Fuchs aber, der saß hinter einem Busch und beleckte sich das Maul. Auch er hatte einen leeren Magen.

So kam es denn, daß der Jäger sich mit dem Rehlein in seinen Armen und dem Hund gleich dahinter auf den Weg nach Hause machte. Die Rehmutter aber folgte den beiden Gesellen ein ganz kleines Stück hinterher. Der Fuchs jedoch machte sich wieder auf den Weg und suchte nach einer anderen Mahlzeit, und auch die Krähen flogen davon. Der Wald war groß und voller Leben, und irgendwo würden diese Gesellen schon etwas für ihren Appetit finden.

Die Frau des Jägers aber gab dem Rehlein neue Kräfte und neues Leben. Sie schloß dabei auch mit der Rehmutter Freundschaft. Diese hatte hinter der Hütte des Jägers ein neues Zuhause gefunden, und sie gab dabei ihrem Kind jeden Tag neue Kraft. Als dann aus dem jungen Rehlein ein schöner Bock wurde, machte sie sich wieder auf den Weg. Der Wald war groß, und er war schon immer ihr Zuhause gewesen. Das Böcklein jedoch leistete den Jägersleuten und ihren Kindern gelegentlich Gesellschaft. Es war aber immer nur eine kurze Zeit, bis es sich dann wieder auf den Weg in den Wald machte.

Eines Tages starb der Hund, und der Jäger legte ihn zu seinen Freunden in die frische Erde. Von irgendwo brachte er dann einen neuen Hund, den er zum Freund machen und dem er zeigen wollte, was er im Wald und auf dem Feld zu tun hatte. Der alte Hund hatte das schon immer gewußt.

Die Zeit verging, und aus dem kleinen Böcklein war ein schmucker Bock mit einem wunderschönen Geweih auf dem Kopf geworden. Es reichte ihm ein gutes Stück bis über die Ohren hinaus. Dann und wann suchte der Geselle den Hof und die Hütte der Jägersleute auf, und dann und wann leckte er die Hand der Jägersfrau und ließ sie wissen, daß er sie liebhatte. Seine Brüder und Schwestern standen dann am Rande des Waldes und warteten auf ihn. In der Stube der Jägersleute hatte man jetzt mehr Platz. Einige ihrer Kinder waren in die Stadt gezogen und bei guten Meistern in die Lehre gegangen.

Und dann kam die Zeit, wo Hunger und Trübsal in das Land gezogen kamen. Sogar der Herrgott schien die Menschen und das Getier um sie herum vergessen zu haben. Dort, wo das Wasser die Bäche entlangfloß, und dort, wo sonst schöner Weizen und grüner Klee wuchsen, trocknete der Wind den Acker aus und trieb den Staub von einer Ecke bis zur anderen. So kam es dann, daß niemand mehr wußte, was man auf den Tisch zum Essen stellen konnte. Frau Sorge zog durch das Land. Dann aber stand eines guten Tages der Rehbock vor der Tür und leckte den Menschen die Hand, und er führte den Mann und die Frau bis in die Mitte des großen Waldes. Schöne Beeren wuchsen da, rote und schwarze, und ein großes Feld voller Pilze breitete sich vor den Leuten aus. Hinter dem Busch aber saß der Fuchs und sah den Menschen zu, wie sie ihre Taschen füllten und sich auf den Weg nach Hause machten.



Ostpreußen heute: *Winter im Märchenwald* Foto Paul Salden

Blutgeschwür

Von GERT O. E. SATTLER

Ein Getränk
mit Schreckensnamen
zollt der Zunge doch Gebühr,
schmeckt zur Feier
nicht nur Damen
trotz des Wortes: Blutgeschwür.

Nur der Gaumen kann ermitteln,
daß ein Kirsch im Glase loht,
keiner wird den Trunk bekritteln,
der ihn kostet, gelb und rot.

Eilikör ist süßes Leben
kirschgepaart mit einem Schuß,
dieser Schuß geht nicht daneben;
denn er mundet wie ein Kuß.

Duft entströmt den Rosenhecken,
ganz egal, wie man sie nennt,
Blutgeschwür
kann niemand schrecken;
denn es mundet excellent.

„Versprochen ist gehalten"

Von GABRIELE LINS

Da war sie wieder, unsere Enkelin Anna, fünf Jahre alt und mit allen Wassern gewaschen, und brachte frischen Wind ins Haus. Opa und Oma packten ihre alteingesessenen Gewohnheiten in die nächstbeste Schublade und fühlten sich gleich zwanzig Jahre jünger – mindestens.

Nachmittags gingen sie mit der Enkelin zum Jahrmarkt, der gerade seine Pforten eröffnet hatte. Da lockten viele Schaubuden mit bunten Sachen, vor allem die Karussells. „Opa, ich darf viermal fahren, das hast du versprochen, und versprochen ist gehalten!" Glücklich drehte Anna ihre Runden in einer blitzneu aussehenden Lokomotive. Sie preßte die kleine Faust auf einen Knopf, der sich als Hupe entpuppte, und die umstehenden Leute hielten sich die Ohren zu. Aber sie lächelten dabei und das spornte Anna noch an.

„Oma, ich möchte Zuckerwatte!" – Oje, Oma ahnte, was auf sie zukam. Trotzdem bekam das Kind seinen Willen und schleckte. Die Großeltern durften kosten und Oma wunderte sich, daß man kaum etwas im Mund hatte, obwohl sich so viel weiße Masse über dem Stiel bauschte. Viel Schaum und nichts dahinter, sagte sie sich im stillen, ganz wie bei manchen Menschen. Sie hatte Erfahrung und wußte, was sich im Leben so abspielt; wenigstens glaubte sie das. Anna war die Leckerei schnell leid. „Oma, ich schenke dir meine Zuckerwatte! Schmeckt ganz gut!" Ich ließ den kümmerlichen Rest heimlich in dem nächsten Müllkasten verschwinden und spuckte kräftig in meine klebrigen Hände, weil jedes Taschentuch festpappte. Die feine englische Art ist das gerade nicht, ich weiß, aber in der Not frißt der Teufel Fliegen! Sagt man nicht so? Anna tat es mir begeistert nach.

Zu Hause wartete schon Sarah, unsere große Enkelin, um mit ihrer Cousine zu spielen. Sarah ist geistig ein wenig behindert, weil sie viel zu früh auf die Welt gekommen ist, aber in diesem Fall ist das nicht von Bedeutung; die beiden Kinder sind ein Herz und eine Seele. Sogleich polterten sie die Treppe hinauf, setzten sich vor Opas selbst gebaute Puppenstube und „spielten sich raus und wieder rein", wie Sarahs Mutter immer sagt. Kein Wunder, Opas Kunstwerk hat sogar einen Speicher mit einer Leiter zum Hinaufklettern und elektrisches Licht in jedem der fünf Räume.

Abends mußte Oma die Enkelinnen aus ihrem Spiel reißen, sie wußte auch wie: mit Wiener Würstchen und Kartoffelsalat. Danach durften sich die beiden noch ein Ratespiel im Fernsehen anschauen, weil Sonnabend war und ihre Eltern es erlaubt hatten. Anna war sehr beeindruckt davon, wieviel die Kandidaten wissen mußten, um zu Geld zu kommen. Die ganze Familie sah gespannt auf die Felder a, b, c und d mit den möglichen Antworten auf die mehr oder minder schweren Fragen und riet lautstark mit.

In der ersten Werbepause wollte Anna ihre Großeltern testen, ob sie in der Lage wären, eine *ihrer* Fragen zu beantworten: „Wer von vier Geschichtenkindern ist von einem hohen Turm gesprungen, a, b, c, d, e oder f?" Anna nahm es nicht so genau; ihr Spiel endete bei f, aber der hohe Turm war ganz wichtig.

Wir wählten jeder einen Buchstaben. „Opa, du hast gewonnen, Sarah du bist die Zweite!" Oma schluckte kurz. Sie fand Annas Entscheidung ungerecht, wo sie doch die Zuckerwatte so tapfer entsorgt hatte und immer Annas Lieblingsspeisen kochte!

„Was meinst du mit Geschichtenkindern? Und warum müssen sie ausgerechnet von einem Turm springen?"

„Aber Omaaa! Das sind Kinder, die gerne Geschichten hören. Und wer vom Turm springt, darf Pippi Langstrumpf sein. Ich hüpfe aber nur von ganz niedrigen Türmen!" Da waren Annas Großeltern beruhigt.

Als Anna in ihrem Bett lag und der üblichen Gute-Nacht-Geschichte lauschte, setzte sie sich plötzlich auf und sagte tröstend: „Beim nächsten Rätsel mußt du das Feld f nehmen, Oma, dann gewinnst du auch mal, das verspreche ich dir! Und versprochen ist gehalten!"

Ich sollte einmal versuchen, mich bei so einer Ratesendung im Fernsehen anzumelden. Wer weiß, wenn Anna und Sarah mir die Daumen drücken, komme ich vielleicht bald zu Geld. Dann erfülle ich unseren Enkeln alle vernünftigen Wünsche. Das habe ich ihnen schon zugesagt. Versprochen ist gehalten! Trotzdem – Zuckerwatte ist von vornherein gestrichen!

Fragen

Von

WALTER ADAMSON

Heimat ist
wo niemand dich fragt
wo du herkommst

Den Bettler
der um ein Brot bittet
fragt man nicht
warum er hungert

Das Kind
das Tränen in den Augen hat
fragt man
warum es weint

Den Heimatlosen
fragt man
woher kommst du?

Ein seltsames Lied

Von INGEBORG F. SCHAELE-STAMMELBACH

Es war im Mai 1943, ein schöner Mai, die ersten Bäume blühten, der Flieder duftete und alles war noch sehr friedlich, man wußte noch nicht, welch Schrecken einmal über das schöne Ostpreußenland, über Masuren, herfallen würde. Ich hatte mich in die Schönheit dieser Landschaft verliebt, freute mich an der behaglichen Gastlichkeit der Menschen, die so ganz anders waren als wir im „Westen", und sah es nicht an als eine „Strafe", wenn ein Beamter einmal nach dort in die äußerste Ecke des Reiches versetzt wurde.

Aber ich wollte das Land kennenlernen, die Seen entdecken bei Hohenstein, die „Russenfalle", wo einst die entscheidende Schlacht geschlagen wurde durch den Befreier Ostpreußens, durch Hindenburg. Noch ruhte er in dem Ehrenmal in Tannenberg, später sollte dann alles anders kommen.

An einem dieser schönen Maientage machte ich mich mit dem Fahrrad auf Erkundungsfahrt in die so reizvolle Umgebung, atmete die frische Luft und war ganz einfach glücklich.

Vor den Toren von Hohenstein kam ich an einem kleinen Gartenstück vorbei, auf dem drei Ostpreußenmädel arbeiteten. Blondbezopft, etwas drall taten sie ihre Arbeit, gruben mit dem Spaten die frische braune Erde und sangen. Ihr fuhr mit dem Rad etwas weiter, hielt dann aber unter einem Baum, um ihrem Gesang zu lauschen.

Da plötzlich setzte ein Wechselgesang ein nach der Melodie des „Egerländer Marsches". Die erste sang: „Wollt ihr noch ein Führerbild, das die ganze Wand ausfüllt?" Dann kam von den beiden anderen zurück: „Nein, nein wir wollen keins, lieber von Stalin eins!"

Ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen, aber sie sangen es immer wieder und kicherten dabei und wollten sich halbtot lachen.

Das Lied hatte mich bestürzt und verwirrt gemacht. Ich hätte sie ja anzeigen können, aber ich tat es nicht, doch in den ganzen Kriegsjahren hing mir noch der Gesang der drei Ostpreußenmädel im Ohr mit dem Refrain vom Stalinbild. Als dann die Zeiten so wurden, daß die große rote Flut Ostpreußen überschwemmte, habe ich oft an die drei jungen Dinger gedacht, und fragte mich, ob sie nun wohl auch noch das Lied singen würden und ob sie überhaupt überlebt hatten. Vielleicht ging ihr so unbesonnener „Wunsch" dann in Erfüllung in einem sibirischen Straflager. Wer weiß es …

KBW:

„Unser Führer – Joscha Schmierer“

Ex-Kommunisten-Chef und Pol-Pot-Anhänger wirkt jetzt im Planungsstab des Außenamts

Von WERNER OLLES

Nach Ortega y Gasset ist das Leben ein einziger Schiffbruch. Für einige 68er-Protagonisten trifft dies offensichtlich nicht zu. Einer dieser Glückspilze, deren Anpassung an die bürgerliche Gesellschaft – wenn auch mit deutlicher Verzögerung – völlig klaglos funktioniert, war der Heidelberger SDS-Funktionär und spätere 1. Sekretär des ZK des „Kommunistischen Bund Westdeutschland" (KBW), Hans Gerhart „Joscha" Schmierer. Ende 1969 gehörte Schmierer zu jenen Kadern des SDS-Bundesvorstandes, die unter der Parole „Liquidation der antiautoritären Phase" die Auflösung des Verbandes zugunsten einer weitgehend unkritischen Adaption an die von den Kommunistischen Parteien Chinas und Albaniens bevorzugte Auslegung des Marxismus-Leninismus und der Mao-Tse-tung-Ideen betrieben.



Für 30 Millionen Mark 1983 an die Commerzbank verscherbelt: *Das Hauptquartier des „Kommunistischen Bundes Westdeutschland" (KBW) im Oktober 1977*

Aus den Resten der im Juni 1970 vom baden-württembergischen Innenminister verbotenen letzten aktiven Hochschulgruppe des SDS in Heidelberg gründete Schmierer die „Kommunistische Gruppe/Neues Rotes Forum" (KG/NRF) die sich drei Jahre später gemeinsam mit diversen anderen lokalen kommunistischen Zirkeln in „Kommunistischer Bund Westdeutschland" umtaufte. Im Gegensatz zu den Führern der übrigen ML-Gruppen betrachtete Schmierer den KBW jedoch nicht als Reinkarnation der alten KPD, sondern vorläufig nur als „Parteiansatz". Gleichwohl ließ man sich beim Bundeswahlleiter registrieren, um an Wahlen teilnehmen zu können und dadurch die „Klassen- und Volkskämpfe zu forcieren".

Es gelang dem KBW innerhalb kurzer Zeit dank eines üppigen finanziellen Polsters, eine relativ schlagkräftige und mobile Organisation aufzubauen. Nach der von der Führung ausgegebenen Parole „Die Kapitalisten mit dem Geldsack schlagen" wurden Kandidaten, Anwärter und Mitglieder rigide zur Kasse gebeten. Üblich war ein Mitgliedsbeitrag von mindestens zehn Prozent des Bruttoeinkommens. Gedrungen wurde aber auch auf die mehr oder weniger freiwillige Überschreibung von Erbschaften. So kamen recht stattliche Summen zusammen, die es der Organisation erlaubten, einen ansehnlichen Stamm hauptamtlicher Mitarbeiter zu beschäftigen sowie eine Flotte schwedischer Saab-Limousinen und dazu in ihrem nach Frankfurt verlegten Hauptquartier eine eigene Druckerei und Buchläden in allen größeren Städten zu unterhalten.

Klaus Theweleit, der linke Autor des Bestsellers „Männerphantasien", hat den KBW seinerzeit zutreffend als „stalinistische Sekte mit terroristischer Gruppenstruktur" bezeichnet. Daß es Schmierer und seinen Epigonen im „Ständigen Ausschuß" des Zentralen Komitees dennoch gelang, sich zehn Jahre über Wasser zu halten – auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung zählte der KBW immerhin 2600 Mitglieder, dazu kamen noch einmal ca. 2000 Mitglieder der „Kommunistischen Hochschulgruppe" (KHG) und ebensoviele der „Gesellschaft zur Unterstützung der Volkskämpfe" (GUV) –, gehört zu jenen Phänomenen, die bis heute unerklärlich sind. Intelligente und sensible Anhänger, die von dem in der Organisation herrschenden Leistungsdruck und Gruppenzwang, der bis in die Privatsphäre reichte, abgestoßen waren, verließen den KBW in der Regel bereits nach kurzer Zeit. Andere ließen sich jedoch auch von dümmlichen Parolen („allgemeine Volksbewaffnung"), einer sektiererhaften Kadersprache („Wenn die Arbeiter streiken, ist das gut und nicht schlecht") und den rüden Amokläufen gewalttätiger Fanatiker über Jahre hinweg nicht abschrekken.



In die schlimmsten Selbstzweifel wurden jene Mitglieder und Sympathisanten, die sich trotz der üblichen Gehirnwäsche noch Reste ihres eigenen Verstandes bewahrt hatten, durch die blinde Verehrung der kambodschanischen Massenmörder um Pol Pot und seine Clique durch die KBW-Führung gestürzt. Als überall schon längst bekannt war, daß die „Roten Khmer" nach vorsichtigen Schätzungen fast ein Drittel – etwa zwei Millionen Menschen – ihres eigenen Volkes ausgerottet hatten, besuchte eine Delegation unter der Leitung Hans Gerhart Schmierers das „Demokratische Kampuchea" und war nach ihrer Rückkehr voll des Lobes über den „Aufbau des Sozialismus" durch die dortigen Genossen. Auf den Massenmord der „Steinzeitkommunisten" angesprochen, reagierte man sehr aggressiv: dies seien „alles Lügen der bürgerlichen Medien". Im übrigen würden, wo gehobelt wird, auch Späne fallen, und um die paar notorischen Volksfeinde sei es ohnehin nicht schade. Neben Pol Pot gehörte auch der damalige Zanu-Chef in Rhodesien, Robert Mugabe, der heute Zimbabwe endgültig ruiniert, zu den ausgesprochenen Favoriten des KBW und wurde mit Millionen unterstützt. Ein weiterer Adressat der „internationalen Solidarität" des KBW war der blutrünstige zairische Diktator Mobutu.

1983 läutete auch für den KBW endlich das Totenglöcklein. Zuvor hatten Schmierer & Co. jedoch noch einmal kräftig abgesahnt und ihr verrottetes Hauptquartier samt Grundstück für 30 Millionen Mark an die Commerzbank verscherbelt. Anschließend feierten die Funktionäre in Frankfurt mit Schampus ihren Abschied von der „Jeunesse dorée", begleitet von den höhnischen Sprechchören der Sponti-Linken: „Unser Führer – Joscha Schmierer". Der mutierte ohne größeres Aufsehen zum linksliberalen Grünen und warnte 1989 in der von ihm redigierten „Kommune" vor einem „Zusammenschmeißen der beiden deutschen Gesellschaften", das „aus Gründen der Demokratie und der Chance einer zivilen Entwicklung vermieden werden muß".

Als letzte Utopie erschien dem sich nun wieder Joscha nennenden Schmierer „der europäische Gedanke". Der Euro „schließe den Spannungsbogen zwischen dem Alltag der Individuen und der großen europäischen Politik". Fragen nach der Identität Europas, seinen Grenzen und seinem kulturellen und historischen Raum bügelte er als „Euro-Philosophie mit Spenglerschen Neigungen" kurzerhand ab. Und jene „DM-Fetischisten", die nicht an den speziellen Schmiererschen Internationalismus, an die Globalisierung der Menschenrechte und an die Uno glauben wollten, bescheinigte er, „Gefahr zu laufen, sich mit rot-brauner Sauce zu bekleckern".

Derartige Gesänge prädestinieren einen offenbar für einen schönen Posten im – von Insidern geradezu ehrfürchtig „Gehirn" genannten – elfköpfigen Berater- und Planungsstab des Auswärtigen Amtes. Dorthin berief ihn nämlich 1999 unser Bundesaußenminister, und seitdem leuchtet dieser verglühte Stern des Marxismus-Leninismus und der Mao-Tse-tung-Ideen nun über der deutschen Hauptstadt. Daß Schmierer bis heute große Mühe hat, die damals entworfenen Problembezüge kritisch zu betrachten, dokumentieren seine aktuellen nostalgischblassen Rechtfertigungstexte im „Tagesspiegel" („Demokratie ist kein Deckensticken") und der „FAZ" („Wer wir waren") anläßlich der Debatte um die dubiose Vergangenheit seines Dienstherrn. Kein einziges Wort der Entschuldigung für die von ihm mit zu verantwortende politische Schauerromantik der siebziger Jahre mit ihren angedrohten „Revolutionsgerichten" und „Knieschüssen" für „Abweichler" und „Kleinbürger". Kein Wort über die unter seiner Ägide angerichtete psychische Zerstörung naiver junger Menschen, die an ihn und den von ihm propagierten Irrsinn glaubten, den er jetzt im nachhinein zum „Happening" stilisiert.

So gesehen haben wir also noch einmal Glück gehabt, daß diese Figuren, in deren Köpfen die Stacheldrahtzäune für alle Andersdenkenden längst ausgerollt waren, damals noch nicht an die Macht gekommen sind. Aber allein die gruselige Vorstellung reicht, um sich schlaflos im Bett zu wälzen.

(Abruck erfolgte mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift „Gegengift")



„Wo gehobelt wird, fallen auch Späne": *Zwei von sechs Millionen Kambodschanern wurden Opfer des linksgerichteten Diktators Pol Pot (kl. Foto). KBW-Chef Schmierer war von einer Visite in dem Schreckensstaat begeistert zurückgekehrt – Blick in eines der zahllosen Massengräber* Fotos (3) dpa